This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

צאינה וראינה

Ein religiöses Belehrungs- und Erbauungsbuch,

dem Texte der fünf Bücher Moschehs folgend,

—verfaßt von—

Liebman Adler,

emeritirter Prediger der Gemeinde Anshe Maarab.

Chicago, Ill.
Druck und Verlag von E. Rubovits & Bro.,
No. 120 Randolph Str.
1887.

Moscheh und seine Berufung.

Text, 3. B. M. B. 1.

Wenige Monate nach dem Auszuge aus Egypten errichtete sich Israel ein gemeinsames Heiligthum mit einem seinen Verhältnissen angepaßten Aufwand von Kräften und Schätzen. Das Volk brachte Gold und Silber und andere kostbare Materialen des Baues und des Schmuckes; die Fürsten spendeten kostbare Edelsteine; Bezalel und seine Gehülfen Arbeitskraft und Kunstfertigkeit; die Frauen brachten vielleicht das schwerste Opfer—ihre kupfernen Spiegel.

Was spendete aber Mosche zur guten, heiligen Sache? Hören wir, was unsere Weisen darüber zu sagen wissen.

„Wohl gibt es Gold und kostbare Perlen,—
Das kostbarste Geräth sind Lippen voll Vernunft."

An diesen Vers, den 15. des 20. Kapitels der Sprüche Salomo's, knüpfen sie die Bemerkung:

„Gold—das brachte das Volk, Perlen—die brachten die Fürsten, das kostbarste Geräth?—Nun, Mosche betrübte sich und sprach; Alle haben sie zum Baue des Heiligthums ihren Beitrag geliefert und ich stehe da mit leeren Händen. Da habe die Gottheit ihm tröstend zugerufen: Dein Wort ist die gottgefälligste Gabe; nur du bist unter ihnen der Berufene. Darum heißt es: Er rief Moscheh und er sprach zu ihm. 3. B. M. 1. 7.

Die Stiftshütte stand vollendet: sie war bedeckt mit Gold; der Hoheprieſter trug an Edelsteinen auf dem Herzen und den Schultern den Werth von Königreichen; der Opferdienst war in vollem Gange; der Weihrauch duftete; das Volk füllte die ihm zugänglichen Räume, weidete sich am dem Anblicke des gelungenen Werkes und pries die Geber und Künstler. Aber immer war noch Niemand von Oben gerufen. Endlich kam der Ruf: Er rief Mosche. Vor Allen ward Mosche gerufen. Denn ohne das, was Mosche beigesteuert, war der ganze Mischkanbau und Mischkandienst mit all' seinem Prunk und Aufwand ein verfehltes Werk. Mit Mosche und seinem Geiste ist auch

ein ärmliches Haus ein herrlicher Tempel; ein israelitischer Tempel, entfremdet der Lehre und dem Geiste Mosche's und wäre er mit Purpur bedeckt und auf goldene Schwellen gesetzt, er wäre nichts weiter als ein Denkmal des Stolzes und des Prahlens. Und wäre in seinen Räumen Alles noch so feierlich gestimmt und geführt, und trüge auch Alles den äußern Stempel der Andacht und der Würde, es wäre nichtsdestoweniger Alles leeres Formwerk, wenn der einzige Ruf nicht vernommen würde: Er rief Mosche.

Was uns vom Mischkanbau und Mischkandienst angedeutet wird, hat heute noch seine Geltung in unsern Gotteshäusern. Nicht die Straße, nicht die imposante Größe, der solide Bau und die elegante Einrichtung des Hauses, nicht der liebliche Gesang, die machtvollen Töne der Musik und die würdevolle Haltung der Besucher im Innern des Hauses, machen aus unsere Synagogen das was sie sein sollen; auch nicht die Größe und Dicke der Gebetbücher: sondern nur die Geltung, die Mosche und seine Lehre in diesen Häusern finden im Munde der Lehrer und im Geiste und Herzen der Besucher.

Wenn ein Gotteshaus in Israel vollendet dasteht in allen seinen Theilen, dann kommt der über dessen Werth und seine Bestimmung entscheidende Ruf: „Gott ruft auch Mosche!"

Nun befindet sich zwar in jedem israelitischen Gotteshause wenigstens ein Exemplar der niedergeschriebenen Lehre Mosche's, und kommen auch größere oder kleinere Abschnitte derselben zum Vortrage. Wenn aber Gottes Stimme nach Mosche und dessen Lehre ruft, so ist das kein Ruf nach dem geist- und verständnißverlassenem Wortklange; sondern nach dessen Gedankengehalt, nach dem lebendigen Geist, der darin weht. Bei dem flüchtigen Vortrage zudem in einer Vielen unverständlichen Sprache geht der Geist leer aus. Wenn Israel nicht mehr von seiner Thora erfährt, als was allsabbathlich in diesen Thoravorträgen an seine Ohren klingt, dann durfte Mosche allerdings in Traurigkeit fragen: Was habe ich zum Baue des Heiligthums beigesteuert?

Von Jugend auf soll der Israelit beginnen, sich mit der Lehre Mosche's bekannt zu machen nach Wort und Sinn, und im Alter nicht aufhören. Und wenn dann noch der Mann, der die Kanzel einnimmt, es als seine Aufgabe betrachtet, das Verständniß der h. Schrift zu fördern, dann mag dem Lesen der Thora auch Verständniß folgen.

Wenn in den israelitischen Gotteshäusern der Ruf nach Mosche eine so bedeutungsvolle Stelle einnimmt, so bezieht sich das auch nicht

ausschließlich auf das Vertrautsein mit *seiner* Lehre, sondern auch auf die Berücksichtigung dessen, was Mosche selbst befähigt hat, zunächst der Gesetzgeber Israels und in so mancher Beziehung maßgebend für alle gebildeten Völker zu werden.

Mosche war 80 Jahre alt, und es gab noch keine Thora, und doch hatte ihn Gott schon früher in Egypten gerufen. Von dem, was heute ein Theolog als solcher zu studiren hat, war damals noch keine Spur. Es gab keine Bibel und noch viel weniger einen Talmud. Mosche hatte die damalige Wissenschaft in sich aufgenommen, war durch Forschen und Prüfen groß geworden an Weltweisheit. So fand ihn Gott—nicht den Theologen, sondern den Menschen, vorbereitet und würdig, sein Gesetz zu verkünden, und Er rief ihn.

Wenn Gott in den Häusern seiner Verehrung nach Mosche ruft, so verlangt er nicht den Theologen Mosche, der fort und fort tadelnd oder lobend, trauernd oder frohlockend das engere Judenthum bespricht, sondern er ruft den Mosche, wie er in seinem *Buche* sich zu erkennen gibt; den energischen, thatkräftigen, weltgebildeten Mann, dessen Geist das ganze Leben umfaßt nnd durchdringt, der über die Welt Gott und über Gott die Welt nicht vergißt.

Und endlich ist es nicht allein, wenn Gott in den Häusern seiner Verehrung nach Mosche ruft, das Buch und die Weisheit, die daraus spricht, und wie weit wir uns mit derselben vertraut gemacht haben; sondern es ist auch die Frage: Wie bewährt ihr seine Lehren und sein Beispiel in eurem Leben?

Mosche hat in Egypten von hoher Stellung aus für seine armen Brüder sein Leben auf's Spiel gesetzt; auf der Flucht selbst es nicht lassen können, den Unrechtleidenden zu ihrem Recht zu helfen. Er, schon ein Greis, nahm die schwere Bürde der Befreiung und Führung seines unglücklichen Volksstammes auf sich. 40 Tage und 40 Nächte hat er jedenfalls da oben auf dem Berge in einsamer Zurückgezogenheit nicht geschwelgt. Der Sinn des göttlichen Wortes ist: der Greis hat in der Ausführung seines göttlichen Berufs knapp gelebt, sich in Schlaf, Speise und Trank beschränkt im Dienste göttlicher Wahrheit und des Heiles seines Volkes. Mit seiner unvergleichlichen Energie verband er unvergleichliche Bescheidenheit und unerschöpfliche Geduld. Und darum hat Gott ihn gerufen.

Und so ruft es in unsere Synagogen hinein nach Männern, die willig sind und befähigt, den Unrechtleidenden zu ihrem Rechte zu verhelfen, dem Gemeinwesen zu dienen, das Gemeinwohl zu fördern in kleineren oder größeren Kreisen, wie die Gelegenheit sie bietet.

Geben und Opfern.

Text: 3. B. M., Kap. 1. V. 2.

אדם כי יקריב מכם קרבן ליי

In derselben Wortfolge in der Uebersetzung wiedergegeben, würde dieser Text zu lesen sein: „Ein Mensch, der darbringt von euch ein Opfer dem Ewigen.“ Dem Sinne nach sollte aber die Wortfolge sein: אדם מכם כי יקריב קרבן ליי „Einer von Euch, der ein Opfer bringt dem Ewigen.“ Die alten Bibelerklärer wollen daraus Mancherlei herleiten, was unsere Auffassungsweise doch nicht befriedigt. Versuchen wir eine ansprechendere Erklärung.

Adam mikemm ki jakrif Korban laadaunoi. Wenn man Gotte ein Opfer bringen will, so muß man sich dabei selbst mitbringen. Eine Gabe, bei der man sich selbst nichts zu versagen braucht, ist, wenn gut angewendet, an sich immer gut, allein ist für den Geber kein Opfer. Eine körperliche Hülfeleistung ohne Anstrengung mag immerhin sehr gelegen kommen, mag als eine schätzbare Gefälligkeit, ein werthvoller Dienst sich zeigen, allein sie hat nicht den Werthanspruch eines Opfers. Es ist nicht „mikemm“ ein Theil eueres Ich's. So kann man auch eine Gabe in den Tempel bringen, und in der Meinung sein, ein Opfer gebracht zu haben. Das Thier mag am Altare bluten, auf dem Altare in Rauch aufgehen; allein es ist doch nur eine Gabe — und in diesem Falle eine nutzlose Gabe, — ein Opfer ist es nicht. Du mußt etwas von dir selbst mitbringen; dein Herz und dein Gesinnung müssen dabei sein. Das ist das Beste, was man von dem Altar-Opferdienst sagen kann und was alle Propheten so sehr betonen, daß frommes Herz und edle Gesinnung das Opfer begleiten müssen, und daß die Opfer nicht Selbstzweck seien, eine Speise der Gottheit, wie die Heiden es sich dachten, sondern als ein Ausfluß frommer, gottesfürchtiger Gestnnung, und zu gleicher Zeit auf des Opfernden Gesinnung zurück zu wirken.

Für uns ist die Synagoge und der Synagogen-Gottesdienst, was dem alten Israel der Tempel und dessen Opferdienst war. Und da

gilt für uns gleichfalls das Adam ki jakrif mikemm wenn der Synagogen-Gottesdienst den Werth eines Opfers haben soll. An einem öffentlichen Gottesdienst Theil zu nehmen, laßt immer einen guten Eindruck zurück und ist ein verdienstliches Werk. Wenn aber der Besuch nur unternommen wird, wenn man auf Gottes weiter Erde nichts Anderes zu thun weiß und sonst weiter nichts dabei versäumt wird; wenn die Sonne warm scheint und laue Lüfte wehen; wenn das Gotteshaus bequem, nicht weit von der Thüre liegt; wenn man dabei mit einem Worte sich nichts kosten lassen will an Mitteln, Kräften und Bequemlichkeit: dann fehlt das mikemm, er bringt das Gebetbuch, aber nicht sich selbst.

Ein Unbemittelter kann leicht dahin kommen, daß seine Gabe ihm zum Opfer wird, daß er das zu entbehren hat, was er Andern gibt, und daß mithin seine Gabe, so klein sie auch sei, ihm zum Opfer wird. Von dem Reichen wäre es zuviel gefordert, daß er bis zum Selbstmangelleiden seinen Reichthum zu wohlthätigen Zwecken verschenke. So lange nun das Geben ihm Vergnügen macht, und keine Selbstüberwindung ihm kostet, ist es eine Gabe, dankenswerth genug, aber den Werth eines Opfers hat es nicht, denn er entbehrt nichts dabei, es ist nicht mikemm. Seine Gabe erhält aber den Werth eines Opfers, wenn er sich überwindet und mehr gibt als er denkt, schuldig zu sein, als sein Antheil ist an der Last der Wohlthätigkeit, die auf dem ganzen Gemeinwesen ruht; wenn das Herz ihm dabei weh thut; wenn es sich müde fühlt, wiederholt zu helfen und wiederholt zu zu geben; wenn die Sympathie fehlt für den Empfänger, ja Antipathie das Herz gegen ihn einnimmt; wenn er so nicht mehr freudig, sondern aus Pflichtgefühl zum Geben sich bestimmt, da ist Geben kein Genuß mehr, sondern auch dem Reichen ein Opfer.

Reich und Arm sind sich aber gleich bei dem eigentlichen mikemm bei persönlichen Dienstleistungen. Wer Gott ein wohlgefälliges Opfer bringen will, darf sich selbst nicht schonen. Sprechen wir nicht von der Classe Menschen, die für ihren Nebenmenschen, dem nahen wie dem fernen, weder einen Dollar noch eine helfende Hand haben, nur Crikik und guten Rath. Sprechen wir von der bessern Classe. Die zerfällt in zwei Unterabtheilungen. Die Einen zeigen ihre Güte in Freigebigkeit, immer bereitwillig den Dollar zu opfern; nur muß man sie selbst in Ruhe lassen; Zeit und Kraft nicht in Anspruch nehmen; ihren Vergnügungen nichts in den Weg legen. Die Andern sind die wahren Helfer in der Noth, die wahren Arbeiter auf dem Felde der Humanität und der Religion; nie müde, nie überdrüssig; immer gerüstet

und gegürtet Hand anzulegen, den Fuß in Bewegung zu ſetzen, auf Ruhe und Vergnügen zu verzichten für das Wohl der Familienangehörigen, der Gemeinde, der leidenden Menſchheit.

Da iſt mancher Familienvater, der läßt es an Freigebigkeit gegen Frau und Kinder nicht fehlen. Er berichtigt ohne Murren alle Rechnungen ſeiner Lebensgefährtin, er hält für ſeine Kinder die beſten und theuerſten Lehrer und kein Preis iſt ihm zu hoch, ſie glücklich und zufrieden zu machen. Nur ihn ſelbſt muß man in Ruhe laſſen. Die Frau hat in ihm keine perſönliche Hülfe; ſie hat von Früh bis Spät, vom Anfang des Jahres bis zu Ende des Jahres die Laſten des Hauſes zu tragen ohne Beiſtand und Berather und die Kinder ermangeln des Erziehers und Führers. Das heißt *Geben* aber nicht *Opfern*. Das iſt nicht mikemm.

Er iſt ein gutes Gemeinde- und Vereinsmitglied. Allein zu den berathenden Verſammlungen derſelben ſendet er ſeinen Dollar, er ſelbſt iſt nicht zu haben.

Es fehlt nicht an guten Kindern, die ſoweit der Dollar reicht, Alles für Eltern und Großeltern thun, was nur Liebes und Gutes mit einem Dollar für dieſelben zu erlangen iſt. Allein in der Regelung des Lebens, in der Ordnung des Hauſes, in perſönlicher Rückſichtsnahme den Alten zu Gefallen zu ſein, ſich ſelbſt in Etwas Gewalt anzuthun, um jene zu erfreuen, dazu zeigen ſie ſich nicht ſtark genug. Das iſt wieder ein Mangel an mikemm.

So auch mit Verwandten. Man hilft ihnen mit dem Dollar, aber man will ſich mit dem perſönlichen Verkehr mit denſelben nichts vergeben, und hält ſich von denſelben fern, wenn ſie einige Stufen niedriger ſtehen in den Geſellſchaftsklaſſen. Das ſind Gaben aber keine Opfer. Man gibt dem Verwandten ſein Geld, aber nicht ſich ſelbſt.

Man iſt Jude, aber es darf nicht zu viel koſten, der Preis darf nicht zu hoch geſtellt ſein. Man feiert die Feſttage gerne mit, wenn ſie auf den Sonntag fallen und ſo das Geſchäft nicht ſtören. Auch darf das Judenthum, dem man gerne angehört, dem Appetitt keinen Eintrag thun. Auch brauchen die da draußen, nicht zu wiſſen, daß man Jude iſt; das könnte Schaden bringen. Das iſt ein Judenthum immerhin von Werth, aber es hat nicht den Werth eines Opfers; es iſt nicht mikemm man iſt nicht dabei mit Herz und Seele.

Man hat Religion. Religion aber fordert von uns als unerläßlich, Demüthigung des Verſtandes. Wir müſſen uns dabei geſtehen, wir *glauben* die höchſten Wahrheiten, wenn auch unſer Verſtand ſie nicht *begreift* wie das Einmaleins; ſie liegen über dem Hori-

zonte unſeres Verſtandes. Und das iſt ein großes Opfer für den Menſchen voll Eigenliebe und Stolz auf ſeine Geiſtesgaben, ſich in den eigenen Augen zu demüthigen. Weſſen Religion nun nicht weiter reicht, als ſein Verſtand, der beſitzt in ihr eine Gabe, ohne den Werth eines Opfers.

Die ſüßen Tugenden überhaupt laſſen wohl den Menſchen nicht ſinken, ſie heben ihn aber auch nicht über die Gewöhnlichkeit. Ich nenne ſüße Tugenden ſolche, deren Uebung uns Vergnügen macht, uns die Wege glättet und ſanft führt. Die bittern Tugenden ſind es, die den Menſchen heben und groß machen vor Gott und Menſchen. Ich nenne bittere Tugenden ſolche, bei deren Uebung das Herz blutet, gegen welche die Klugheit Proteſt einlegt, die uns ſchwere, innerliche Kämpfe koſten. Das iſt z. B. die Rache. O, wie ſüß iſt die Rache! Die langerſehnte Stunde der Wiedervergeltung hat ſich endlich eingeſtellt, und auch die Klugheit ſagt: Jetzt haſt du deinen Feind, deinen Beleidiger, deinen Gegner unter dir; nun mache ihn unſchädlich, nun thue ihm, wie er dir gethan, nun laß ihn fühlen, ſo bitter wie er dich hat fühlen machen. Da kömmt aber die Pflicht und ruft: Du ſollſt dich nicht rächen! und warte nicht auf die Gelegenheit der Wiedervergeltung! Ja ſo ſüß wie die Rache iſt, ſo bitter iſt's Verzeihen; ſo angenehm es iſt, den Feind zu fangen und ihn zu ſtrafen, ſo bitter iſt es, ihn frei gehen zu laſſen und ihm vorkommenden Falls noch wohl zu thun. Wer es kann und wer ſie übt, die bittere Tugend, auch dem Feinde nichts Böſes, ſondern ſogar Gutes zu thun, der bringt ein Opfer mikemm ein Stück von ſeinem Herzen. So iſt jeder Seelenkampf gegen eine Leidenſchaft, jeder Verzicht auf Bequemlichkeit, Ruhe, Vergnügen, Liebhaberei, liebgewonnene Gewohnheiten, in mancher Fällen ſogar beſſerer Einſicht des lieben Friedens und der Eintracht im häuslichen Zirkel und im weitern Umgangs wegen, ein Opfer mikemm eines Stückchens Selbſtliebe.

Alles, was groß und edel iſt, iſt Opfer. Tugend, Religion, Patriotismus, Freundſchaft, Gatten-, Eltern-, Kinder-, Geſchwiſterliebe — ihr Weſen iſt Opfer. Sie ſteigen und fallen in ihrem Werthe, mit dem Grade der Opferbereitwilligkeit, in der ſie ſich bewähren.

Wahrheit, ihr treu zu bleiben, ſie zu bekennen, wie theuer kömmt die oft zu ſtehen! Was haben unſere Vorfahren in den finſteren Jahrhunderten alle hingegeben von dem, was dem Menſchen nur theuer iſt auf Erden für das offene Bekenntniß ihres Glaubens und ihrer Ueberzeugung der Wahrheit! Nicht einzelne Individuen, ſondern ganze Gemeinden, vom Kind bis zum Greiſe, vom Bettler bis zum eminent

Reichen! Das war eine Zeit, in der der Menſch, ſich ſelbſt und Alles was ihm theuer war, ſeinem Gotte zum Opfer brachte. Wie leicht iſt in der lichtvolleren Zeit das Judenthum geworden, und von ſo Vielen dennoch als eine immer noch zu ſchwere Laſt getragen, von ſo Manchem, als zu druckend ganz abgeworfen! Ein ſchwerer Balken wird ſicherer auf der Schulter getragen, als die leichte Feder, die jeder Luftzug wegweht. So iſt das Judenthum. Je leichter es wird zu üben, deſto ſchwerer dünkt es den Trägern es zu tragen und ſicher zu ſtellen gegen den ſcharfen Luftzug der Zeit.

Der Tempeldienſt ward jeden Morgen mit einem feſtſtehenden Opfer eröffnet und am Abend wieder ſo geſchloſſen. Dort wurden mit Tagesanbruch die Prieſter geweckt und zum Opfern gerufen. So werden auch wir jeden Morgen zum Opfern gerufen im Hauſe und im Berufe. Menſch, raffe dich auf zur Arbeit, zur Mäßigkeit, zur Friedſeligkeit, zu menſchenfreundlichen Werken! Kämpfe, wenn auch ein Stückchen Herz mitgehen muß, in dem Trägheit, Genußſucht, Geiz, Neid, Haß, Stolz und Hochmuth ſitzen! mikemm! Bringe dieſes Stückchen, Ich, Gotte zum Opfer!

Unfehlbarkeit.

Text, 3. B M. K. 4.

Zu den Wörtern der ebräischen Sprache, die in der Uebersetzung ihren ursprünglichen Sinn verlieren, weil der zu Grunde liegende Begriff derselben ein der israelitischen Religion eigenthümlicher ist, gehört auch das Wort Chet das in seinen verschiedenen Abwandlungen so oft gebraucht worden ist. Wir übersetzen das Wort mit „Sünde." Wir nennen eine Sünde ein mit Bewußtsein des Unrechts begangenes Unrecht. Nach der Mosaischen Lehre aber steht auch der in Unwissenheit sich Verfehlende, sei es in Unkenntniß des Thatbestandes, oder in Unkenntniß der betreffenden gesetzlichen Vorschrift nicht unschuldig vor Gott und bedarf eines Sühnopfers. Chet, d. i. Irrthum,—und mit einem solchen nur haben wir uns hier zu befassen—ist keine vollgültige Entschuldigung; vielweniger die Ausflucht der Unwissenheit. Wir haben keinen Gott näher stehenden Priesterstand, keinen Vermittler, jeder Israelit hat das Recht und die Pflicht, mit Gott unmittelbar zu verkehren; mithin sollte er auch im moralischen Leben seine Schritte genau beachten, und sollte wissen, was seine Religion von ihm fordert.

Der Stifter der christlichen Religion soll gesprochen haben: „Herr, verzeihe ihnen, sie wissen nicht was sie thun." Ein Israelit kann Gott um Verzeihung bitten; aber nicht auf den Grund der Unwissenheit. Nicht zu wissen, ob man Recht oder Unrecht thue, ist an sich schon eine Sünde.

„O, heilige Einfalt!" ist ein anderes geflügeltes, christliches Wort. Wir, Israeliten, lassen wohl eine fromme Einfalt gelten, und bezeichnen es mit Tam, aber heilig sprechen wir die Einfalt nicht. Der Israelit soll mit Verständniß, nicht in Einfalt seine Wege wandeln.

Es sind in unserm Texte zwei Wege angegeben, wie ein Israelit aus der Sünde der Einfalt sich erhebe.

Erstens, weoschehmu, d. i. Selbsterkenntniß. Zur Selbst

erkenntniß gelangt man durch Entäußerung der Selbstgenügsamkeit, die da glaubt, es gebe eine Höhe des Lebens, in der der geistige Mensch fertig ist und nichts mehr zu lernen und an sich zu bessern habe; die da glaubt, nur Kinder und junge Leute müßten lernen und bedürften noch der Erziehung und Besserung; Vater und Mütter aber, Greise und Greissinnen, und gar Hohe Priester, Könige und hohe Räthe, die hätten nur zu lehren und nichts mehr zu lernen.

Der zweite Weg zur Selbsterkenntniß ist die Aufklärung, die von Außen kommt. Au hauda elof chatosau, wenn uns von Anderen unsere Fehler und Mängel gezeigt werden. Da sollte man denn glauben, das müsse eine überreich fließende Quelle der Selbsterkenntniß sein. Die Gesellschoft hat doch ein so scharfes Auge für die Fehler des Nebenmenschen, und an bereitwilligen Zungen hat es nie gefehlt, die Wahrnehmungen weiter zu tragen. Aber leider hinter dem Rücken. Man sagt zwar: Das ist der wahre Freund, der uns auch den kleinsten Fehler nicht verschweigt; und so könnten wir von Freunden zur Selbsterkenntniß gelangen. Leider aber sind Freundschaftsdienste dieser Art nur zu oft das Grab der Freundschaft. Wie uns ein Freund die Wahrheit sagt so hört er auf, in unseren Augen unser Freund zu sein. Es ist nur gut, daß jeder Mensch auch seine Feinde hat, von denen er zuweilen die bittere Wahrheit zu hören bekommt.

Von der Selbsterkenntniß in der Stille des Herzens bis zu einem offenen, lauten Geständniß unserer sittlichen Mangelhaftigkeit, oder gar bis zum Geständniß unserer Unwissenheit und Fehler des Denkens und der Wahrnehmung ist noch ein weiter Weg. So lange es uns aber an Muth fehlt, uns im wahren Lichte unseres Seins zu zeigen, so lange sind wir noch nicht gründlich gebessert. Es wird daher zu der Erkenntnisi noch das Bekenntniß gefordert, wehiswadu ehs ascher choto olehu, ein Bekenntniß, daß schon in dem Opfer ausgesprochen ist, mit dem der Irrende im Tempel erscheint.

Nicht oft mag es vorgekommen sein in der Praxis, daß ein Mensch öffentlich vor Priester und Volk der Unachtsamkeit und Unwissenheit sich angeklagt. Es ist aber dieses Kapitel mehr des Prinzips halber, das es verkündet, als der Ausführung wegen hingestellt. Es sollte ausgesprochen werden: Unwissenheit und Unachtsamkeit seien Gott nicht weniger mißfällig und seinen der Besserung bedürftig als die Sünde selbst. Die Sünde, als eine Schwäche des Herzens, ist eine Unregelmäßigkeit, Unwissenheit und Unachtsamkeit im Leben aber sind ein regelmäßiges Sündigen.

Noch ein anderes hohes Prinzip, aber nur auch als Prinzip, nicht für die Ausführung ist in unserm Texte angesprochen. Er enthält nämlich Bestimmungen für den Fall, daß der hohe Priester, der Fürst, oder die Gesammtgemeinde, d. h. das Synedrion, in Unwissenheit oder Unachtsamkeit die göttlichen Gebote übertreten, wie sie deutlich in in der Lehre Mosche's niedergelegt sich finden.

Ein Hohepriester, die Spitze der Intelligenz, der Frömmigkeit und Würdigkeit des ganzen Israel, das lebendige Orakel des Volkes, soll in so grober Unwissenheit befangen sein können, daß er Etwas, was in der h. Schrift klar als geboten oder verboten ausgesprochen ist, übersehe! Und nun gar an eine solche Möglichkeit zu denken bei dem aus 71 der gelehrtesten und geehrtesten Männern der Nation zusammengesetzten höchsten Rathe! Gesetzt aber auch, der Leichtsinn oder die Ignoranz sollte bis an die Spitze der Nation hinaufreichen; woher soll denn da die besserr Einsicht nnd die Erkenntuiß kommen? Auch das zugegeben, daß in eine solche Finsterniß irgend sonst woher ein leuchtender Lichtstrahl falle—kann man eine solche Charakterstärke voraussetzen, daß die so Hochgestellten freiwillig nach dem Tempel gehen und sich dort in Demuth vor aller Welt der groben Unwissenheit zeihen werden? Aber es sollte eben, damit ans Prinzip aus gesprochen werden, kein Sterblicher ist so heilig, als daß er nicht sündige, kein Sterblicher so intelligent, als daß er nicht irren könne, Niemand so hoch gestellt als daß er nicht in Demuth einzuräumen habe: Ich habe gefehlt, menn er das Bewußtsein hat, gefehlt zu haben.

Dieses vor mehr als 3000 Jahren in unserer heiligen Lehre ausgesprochene Prinzip der Fehlarbeit auch der höchst und heiligst gestellten menschlichen Wesen, tritt in unserer Zeit erst in vollen Glanz. Tausend Kirchenfürsten, die höchsten Würdenträger einer Religion, die ihre Bekenner nach Hunderten von Millionen zählt, alle Männer von klassicher Bildung, im Studium der Wissenschaft ergraut, Rahm der Intelligenz und Bildung, versammelt in der ältesten, ruhmgekrönten Stadt, in einem Tempel, der an Größe und Herrlichkeit seines Gleichen nicht hat auf Erden—und erklären ihren Kohen hamoschiach, ihr kirchliches Oberhaupt als den Unfehlbaren unter den Sterblichen. Wohl ist es nicht ohne Kampf und bittern Widerspruch geschehen; aber nicht das Prinzip der Unfehlbarkeit der Sterblichen, sondern des Sterblichen ward bekämpft. Man glaubte, nicht zugeben zu dürfen, daß die Unfehlbarkeit, die bisher das Oberhaupt mit den Concilien theilte, nun den Letzteren entzogen und den Erstern allein

zugetheilt würde. Moſche aber ſprach nicht blos, das geiſtliche Oberhaupt iſt fehlbar; ſondern auch die in dem ganzen Volke geſammelte und in ſeinem hohen Rathe geborgene Weisheit und Gotteslehre kann irren. Was immer dem menſchlichen Geiſte anvertraut iſt und was von ihm ausgeht, iſt fehlbar.

Die Annahme, der wir in unſerer Betrachtung gefolgt ſind, daß unſer Text von einem hohen Rathe ſpreche, wenn es in ihm heißt: „Wenn die ganze Gemeinde Iſrael ſich irrt und in Irrthum ſündigt,"—iſt die rabbiniſche. Außerdem würden wir das Wort nehmen, wie es lautet. Daß zu Zeiten ganze Völkerſchaften über Recht und Unrecht, über Wahr und Falſch im Irrthum ſich befanden; in ihrem Wahne, Gott und der Wahrheit zu dienen, die Thorheit auf den Thron der Vernunft ſetzten; der Ungerechtigkeit das Schwert der Gerechtigkeit in die Hand gaben; Gott zu ehren gedachten, mit dem, was ihm ein Greul iſt. Aber eher kommt doch noch ein Hoheprieſter, ein Senat, ein König zur Erkenntniß ſeiner Mangelhaftigkeit und mag ſich überwinden, die Erkenntniß zu einem Bekenntniß werden zu laſſen, als die große Maſſe, die man „Volk" nennt. Es gibt nichts ſtolzeres, hartnäckigeres, gefährlicheres, ſeinen Wahn anzutaſten, als das „Volk." Die Einzelnen, die ihre Stimme erheben und ihm zurufen: „Volk, du irrſt!" wehe ihnen—das Märtyrerthum iſt ihnen ſicher!

Die Schulen, die Kanzel, die Preſſe, ſie ſtehen zu Milliarden unter dem Volke und ſündigen mit ihm gemeinſchaftlich. Wir wiſſen daß etwas faul iſt in unſerem ſtaatlichen, geſellſchaftlichen und religiöſen Zuſtänden. Schule, Kanzel und Preſſe lamentiren. Sie dürfen das thun, ohne Gefahr. Sie ſprechen, wenn auch tadelnd und ſtrafend, doch nur mit dem Volke zu dem Volke. Ihre Stimme iſt eine Stimme aus dem Zeitbewußtſein, dem ſie nur die Worte leihen. Es haben ſich zwar zu jeder Zeit unabhängige Geiſter über ihr Zeitbewußtſein erhoben und haben aus ſich, nicht aus dem Volke, zum Volke geſprochen. Allein dann heißt es Awil hanowi umschugo, „der iſt ein Thor und gar gefährlich in ſeiner Verrücktheit."—„Es gilt kein Prophet in ſeinem Lande," möchten wir nicht als eine durchgreifende Wahrheit unterſchreiben; dafür aber: „Es gibt kein Prophet in ſeiner Zeit. Secharja und Jeremia waren zu ihrer Zeit des Lebens nicht ſicher; als aber das prophezeite Unglück vollbracht war, ehrte ſie eine ſpätere Generation als Propheten, und wir leſen

mit großer Erbauung und Anerkennung das Sündenregiſter unſerer Vorfahren, die Sünden, die die Vorfahren für Tugenden hielten.

So iſt denn die Culturgeſchichte ein fortwährendes Corrigiren der aufeinander folgenden Generationen. Der Vater corrigirt den Großvater, der Sohn den Vater, der Enkel den Sohn, Yom lajom jabia aumer wlailo l'lailo jechawe doas. Der heutige Tag ſagt dem geſtrigen, wie er es hätte beſſer machen ſollen; und die Nacht zeigt der verfloſſenen Nacht, wie ſie ſo finſter geweſen ſei.

So iſt die Beſtimmung über die Sühne des Volkes, das ſeinen Irrthum erkennt und gut macht, nicht für die Praxis gegeben; ſondern nur als Ausdruck des Prinzips: Ein ganzes Volk mit ſeinem ganzen Zeitbewußtſein iſt fehlbar. Abſolut und für alle Zeit warh iſt nur Gott, und unfehlbar iſt nur unſer Vater im Himmel!

Der „Am-Haarez"

3 B. M. 4. 7.

Wie in der deutſchen Sprache „einfällig ſein" ein Lob bezeichnete, ſpäter aber zu einem Scheltwort ſich umwandelte; ſo auch unſer ominöſes Am Haarez. In der Sprache der hl. Schrift bedeutet das Wort nicht mehr und nicht weniger als Volk, Volk in allen Beſtandtheilen der Bewohner eines Landes. In unſerer Sidrah wird zuerſt von dem ſündigenden Hoheprieſter, dann von einem ſündigenden Synedrion, dann von einem ſündigendem, weltlichen Fürſten geſprochrn und endlich von einem ſündigendem Am Haarez. Den Hoheprieſter, die Sanhedrin und den König ausgenommen, bezeichnet mithin A. H. die ganze Volksmaſſe mit ihren ſonſtigen Fürſten, Beamten und allen anderen Capacitäten. In der talmudiſchen Literatur bedeutet das Wort im Allgemeinen ſoviel wie im Engliſchen: illiterate man. In deſſen Definition gehen die Meinungen im Talmud auseinander. Nach dem Einen wäre ein A. H. zu nennen, wer verſäumt, Abends und Morgens „Sch'ma" zu leſen; nach einem Anderen, wer keine Tfillin anlegt; wieder nach einem Andern, wer keine „Zizis" am Kleide trägt; dann wieder ein Anderer, wer keine Mſuſa an der Thüre hat; endlich zwei andere Meinungen: Ein Vater, der ſeine Kinder ohne Unterricht aufwachſen läßt, oder wer wohl in Bibel und Talmud unterrichtet iſt, aber keine Erfahrungen gemacht hat im Umgange mit Gelehrten. Was aber auch den ת"ח machte, das Faktum war, zwiſchen dem Schriftgelehrten und dem A. H. breitete ſich eine tiefe Kluft aus. Er ward nicht als Zeuge zugelaſſen; ſein Stuhl, ſein Kleid ward von den „Peruſchim" als verunreinigend gemieden; er ward nicht zur Vormundſchaft zugelaſſen und nicht eines Amtes an Wohlthätigkeits-Anſtalten würdig gehalten, und nicht für ſicher, ihn als Begleiter auf dem Wege neben ſich zu haben. Es wird ihm die öffentliche Bekanntmachung verſagt, wenn er Etwas verloren hat. Man traut ihm keine Gewiſſenhaftigkeit zu in der Entrichtung der Abgaben des Zehnten u. ſ. f., und darum, was ſie an Nahrungsmitteln bieten, ſei es als Kauf oder in Gaſtfreundſchaft, ſei vor dem Genuſſe —

vorkommenden Falls — auf dem Teller, zu verzehnten. Wer seine Tochter eine A. H. zur Frau gibt, möge sie ebensogut gebunden vor ein reißendes Thier legen. Ein sonst höchst edler, menschenfreundlicher Schriftgelehrter ersten Ranges theilte in einer Hungersnoth reiche Gaben aus. Eines Tages ward er von einem als Bettler verkleideten Jünger um eine Gabe angesprochen. Der Schriftgelehrte prüfte ihn in verschiedenen Branchen des Wissens, konnte aber keine befriedigende Antwort bekommen; denn der Schüler nahm Anstand, sich als Gelehrter zu zeigen und so aus seiner Gottesgelehrtheit weltlichen Vortheil zu ziehen. „Auf was hin soll ich Dir denn mein Brod geben?" „Rabbi, sättige mich, wie Du auch einem hungernden Hund oder Raben einen Bissen reichen würdest" Und der Rabbi gab ihm zur Sättigung. Bald darauf aber fühlte er Gewissensbisse und rief: „O weh, habe ich da mein Brod einem A. H. gegeben!" Verachtung und Haß aber waren gegenseitig; beide Theile blieben sich an Gehässigkeit nichts schuldig. Es kommen da Aeußerungen vor, die so barbarisch klingen, daß sie das Ohr eines civilisirten Menschen unserer Zeit beleidigen.

Wir können uns freilich keine Vorstellung machen von der Rohheit des damaligen Landvolkes. Man denke sich die Bewohner eines abgelegenen Dorfes ohne eine Schule, ohne ein Buch, ohne Zeitung, ohne Straße, isolirt lebend Jahre hindurch, Geschlecht auf Geschlecht. Kein Wunder, daß sich da in der Moral und in der Lebensanschauung zwischen Städtern und Dorfbewohnern, zwischen Männern des Buches und der Schulen, und des Pfluges und des Spatens, eine weite Kluft und endlich Antipathien bilden müssen, namentlich wenn dabei Religionsübung in Frage kommt.

Wer trug nun die Schuld eines so tiefen Zwiespalts unter Mitgliedern eines und desselben Volkes und Glaubens? War es ungewöhnliche Rohheit auf der einen Seite, oder ungebührlicher Glaubens- und Wissensstolz auf der anderen? Wie sich auch diese Frage beantwortet, der Umstand ward verhängnißvoll für das ganze Israel. Diese von den Gebildeten besser Unterrichteten ihrer Zeit abgestoßenen עמי הארץ sammelte der Stifter der christlichen Religion um sich und sie wurden seine treuesten, gläubigsten, hingegendsten Bekenner und Anhänger. Von diesem jungen Schriftgelehrten wurden sie mit liebevollen, sanftmüthigen Worten an sich gezogen; ihre Unwissenheit ihnen sogar als Verdienst angerechnet.

Indessen hat sich dieses mißbrauchte Epitheton Jahrhunderte hindurch fortgesetzt, und man hat den ausgiebigsten Gebrauch davon gemacht. Es war nichts leichter, als damit beehrt zu werden in Israel. Dem Po-

len war jeder Deutſche ein A. H. In der Gelehrtenwelt ging der Vorwurf der A. H. nur ſo herüber und hinüber. Wer 1000 Bücher geleſen hatte, ſah auf den, der nur mit 999 vertraut war, als auf einen tief unter ihm ſtehenden A. H. hinab. Jedes kleinſte Verſehen im Synagogengebrauch brachte den Titel A. H. wenn man auch in weſentlichen Dingen noch ſo gut unterrichtet war.

Dieſe Wandelung in der Bedeutung des Wortes A. H. wie er urſprünglich in der Bibel gebraucht wird, herunter bis zum Scheltwort, hatte ja auch das Wort „Volk“ und „People“ durchzumachen. Das Wort Volk kam gleichfalls ſo weit herunter, daß es den ärmeren, weniger gebildeten Theil der Landbevölkerung bezeichnete, gegenüber den Gelehrten, dem Adel und den Beamten. Erſt unſerem Jahrhundert war es vorbehalten, das Wort Volk wieder zu Ehren zu bringen und es auf ſeine urſprüngliche Bedeutung, alle Bewohner eines Landes umfaſſend, zurückzuführen. Ein allgemeines Volksſchulweſen und Gleichheit in bürgerlicher und politiſcher Stellung für alle Landesbewohner hat dem Worte die erniedrigende Nebenbedeutung genommen und „Volk“ oder „People“ ſteht jetzt nur in einem Majeſtät da, vor der Alles ſich beugen muß. Selbſt der König erſcheint als Diener des Volkes. Und in dem Maaße das Volk und mit ihm der Name Volk zu Ehren kömmt, in dem Maaße ſchwindet auch der Mißbrauch mit der Bezeichnung A. H. Denn unter dem A. H. des Talmud verſtand man nicht blos den in ſeiner Religion Unwiſſenden, ſondern auch den rohen, für das Gute und Göttliche in Wort und That Gleichgültigen. Solche Verkommenheit findet ſich immer weniger in Israel. Ein Geiſt der Veredlung weht durch alle Schichten unſerer Glaubensgenoſſen. Es vermindert ſich auch der Gegenſatz zum A. H. der „Schriftgelehrte“ immer mehr und mehr. Mit der allgemeinen Laxheit in der Praxis deſſen, was die Schriftgelehrtheit als Theorie lehren, iſt der Vorwurf, die Theorie nicht zu kennen, auch kein Vorwurf mehr.

Daß der Talmude Chuchanim, der Schriftgelehrten, immer weniger werden, iſt ſehr zu bedauern; dafür aber mag uns als Troſt dienen, daß man bald nichts mehr von einem A. H. hören wird. Wer eine Schulbildung beſitzt, wie die Bürgerſchule ſie bietet, menſchlich fühlt und menſchlich lebt, mag dabei als Jude leicht wiegen, aber er iſt kein A. H. mehr. Und mag ein Iſraelit voll ſein des Religionswiſſens und ein Meiſter in der Torah, aber er ermangelt der geſellſchaftlichen Tugenden und iſt fremd der Zeitbildung er hat keinen Anſpruch auf den T. Ch.

Menſchen mit böſen Beinamen zu bezeichnen, iſt immer, um mich des ſchwerſten Wortes zu bedienen, eine Sünde; eine Sünde an der

Menschheit zugleich und des guten Geschmackes. Menschen von guter Erziehung und gutem Herzen belegen keinen Menschen mit einem Schimpfnamen. Wenn man aber auf die Motive einer That eingeht, so entschuldigt oft die gute Absicht die üble That. Unwissenheit war in Israel ein unverzeihlicher Vorwurf und darauf hin sündigte man mit der schimpflichen Bezeichnung: A. H. Das Wort war kein Gutes und und der Behandlung des mit ח"ע Bezeichneten, war es noch weniger. Allein löblich war die Werthschätzung des Wissens und der Bildung. Der unehrlich geborene T. Ch. stehe, wie der Talmud sich äußert, über dem Hohepriester, der aber roh und unwissend, ein Am-Haarez ist.

Wenn wir die H. Sch. lesen und es begegnet uns, wie heute, das Wort A. H., finden wir es unter uns in seiner alten Bedeutung und Majestät wieder hergestellt, restaurirt, wie das Wort „Volk" und "People.". Im Judenthum werden der Riesenberge theologischen Wissens immer weniger, dafür aber auch in demselben Maaße der Schluchten und tiefer Einsenkungen der Unbildung und Unwissenheit.

Sprechen und Schweigen.

ונפש כי תחטא ׳׳׳אם לוא יגיד ונשא עונו

„Jemand, der sich verfehlt, er hat einen Eid gehört,
„(geschworen) er hat Etwas gesehen, oder er weiß (sonst
„woher) Was ; wenn er es nicht sagt = אם לא יגיד
„wenn er es ihm sagt = אם לו יגיד.
„wenn er es nicht ihm sagt = אם לאלו יגיד,
„dann hat er seine Sünde zu tragen."

Die eigenthümliche Ortographie des Wortes לוא im Texte läßt die drei gegebenen Uebersetzungen desselben zu.

I.

אם לא יגיד Wenn er es nicht sagt.—Viele Menschen sind so glücklich, nie eine Gerichtsstube betreten zu haben. Und so wäre unser Text nur für einen beschränkten Kreis von Menschen von Bedeutung. Allein es lebt in den Höhen und sitzt tief im Herzen, ein Richter, dessen Ruf kein Mensch sich entziehen kann. Wer eine Erfahrung hat durch Sehen und Hören, oder als gereifte Frucht des Nachdenkens, deren Mittheilung in engeren oder weiteren Kreisen Schaden verhüten oder Nutzen stiften könnte, solche aber aus Gleichgültigkeit, Bosheit oder zu weit getriebenen Eigennutz für sich behält und schweigt, dem ruft der Richter aus den Worten unseres Textes zu: אם לא יגיד ונשא עונו Du hast deine Sünde zu tragen wenn du schweigst.

Dreifach fühlt der Mensch sich angetrieben, auf Verbesserungen zu denken und das Erdachte mitzutheilen; durch Gewinn an Geld uud Gut, durch Gewinn an Ehre und Anerkennung und durch den Mittheilungstrieb, der sich geltend macht, auch wo weder Geld noch Ehre in Aussicht stehen.

In unseren Zeiten sind Geld und Ehre die wirksamsten Hebel der Mittheilung. Der Erfinder sichert sich den Gewinn seiner Mittheilung

durch ein Patent; der Mann der Feder und des Pinsels durch ein "Entered according to Act of Congress." Nimmt man ein Zeitungsblatt in die Hand, so ist jede gut geschriebene Zeile mit Geld bezahlt. Und wo Geld nicht als Schlüssel zur Mittheilung wirkt, ist es der Reiz nach Ehre und Auszeichnung, der die Befähigten antreibt, die Welt zu belehren und ihr mitzutheilen, was sie gesehen, gehört oder sonst woher wissen.

Engherzige, selbstsüchtige Menschen mögen ihr ganzes Sinnen und Streben an Erfindungen setzen, um an viel gebrauchten, aber an sich kleinen Dingen, durch das Privilegium des Verkaufsrechts Millionäre zu werden, und dann auf Kosten ihrer Nebenmenschen zu den Millionen noch weitere zu fügen. Männer großer Ideen, die in Wissenschaft, Kunst, Erdkunde, Mechanik, u. s. w. neue Bahnen brachen, waren und sind heute noch glücklich im Verschenken ihrer Schätze. Sie sind gleichgültig gegen Geld und Ehre, sie leben arm und wenig gekannt, aber sie folgen ihrem veredelten Mittheilungstrieb zum Wohle der Menschheit. Denn אם לא יגיד ונשא עונו ruft die geoffenbarte wie die Naturreligion uns zu. „Wenn du was weißt und theilst es nicht mit, dann versündigst du dich."

Mehr aber gilt dieser Ruf noch auf moralischem und religiösem Gebiete. Die Wissenden sind verantwortlich für die Sünden der Unwissenden. Moses will nichts wissen von einer Religion der Gebildeten und eine für Ungebildete, oder Wissen für die Priester und Unwissenheit für ein gläubiges Volk. Was dir Wahrheit ist, was deinen Geist erhebt und dein Gemüth stark macht: wenn du dich nicht bestrebst, nach Kräften es zum Gemeingut zu machen, so bist du für den Schaden an der Wohlfahrt an der Menschheit verantwortlich. Die Meere von Blut und Thränen, die die Geschichte bietet, sind tief, schauerlich tief, aber nicht grundlos. Deren Grund ist der Schlamm der Unwissenheit einer oft mit raffinirter Maxime *gepflegter* Unwissenheit.

Für das große, weitere Gesammtvolksleben hat nicht Jeder Blick und Sinn. Viele sind der Meinung, das wäre blos für Gelehrte und Zeitungsschreiber. Unser Text hat aber auch ein Wort für das Alletagsleben. Wenn deine Einsicht und dein besseres Wissen Jemandes Unschuld kennt, und du hörst ihn verläumden und weißt ihn verkannt, so sage nicht: das geht mich nichts an. Nimm für die Unschuld das Wort, handle es sich um Freund oder Feind. אם לא יגיד ונשא עונו, Wenn du feige, gleichgültig oder aus Wohldienerei schweigst, dann hättest du die Sünde mitzutragen. Und das ist alltägliches Brod der Moral. Da ist kaum ein Tag, an welchem diese Pflicht sich nicht einmal erfüllt und einmal

verletzt ſehe. Und es iſt dabei keine leicht zu übende, wenn auch eine alltägliche Pflicht. Man macht ſich in den Kreiſen der wiſſendlichen oder unwiſſendlichen Verläumder ſchon unangenehm, wenn man ihren Auslaſſungen nicht beiſtimmt; wie viel mehr aber durch Widerſpruch!

Schön iſt der Mann, der vor Gericht ſteht, der unerſchütterlich bei der Wahrheit beſteht; bei allen Lockungen und Einſchüchterungen, bei allen Kreuz- und Querfragen nicht wankt und weicht. Schön iſt es, in den öffentlichen Blättern einer unbeſtechlichen, unbezahlten Feder zu begegnen, die ſtandhaft und ernſt der Wahrheit das Wort führt und die Unſchuld in Schutz nimmt. Schöner aber, edler und größer iſt die ſtill geübte Tugend in kleinen Kreiſen, unter wenigen Augen das undankbare Geſchäft des Sachwalters eines Menſchen zu ſein, der ſelbſt weder von der Anklage noch von der Vertheidigung etwas weiß. Man hat dabei Niemandes Beifall als den Beifall des himmliſchen Vaters, von dem jeder Menſch das Mandat hat, Sachwalter der Unſchuld zu ſein. Auf den Galerien ſitzen keine Zeugen, die deiner Bravheit Beifall rufen, kein Reporter gibt der Welt davon Kunde; doch thuſt du, was deine Pflicht iſt, als von Gott berufener Sachwalter. Für dieſes Amt braucht man nicht zu „laufen“ und nicht die Wähler zu „traktiren“; denn du haſt dabei keinen Mitbewerber zu verdrängen, um dieſes Amt ſchlägt man ſich nicht. Auch iſt es ein bequemes Amt. Du kannſt es üben an deinem Tiſche, in deinem Parlor, wo auch nur zwei Menſchen ſich unterhalten und du der dritte biſt.

Es gibt aber noch eine Gelegenheit, wo Schweigen eine Sünde iſt. Wenn man etwas geſehen oder ſonſt woher etwas weiß. Nämlich Jemanden auf ſeine Fehler aufmerkſam zu machen und ihn nöthigenfalls zurecht zu weiſen. Das iſt eine ſchwere Pflicht, die undankbarſte von allen, und ſo auch am wenigſten geübte.

In der Erziehuug iſt das eine der Hauptſünden, wenn Eltern zu den Unarten und Fehlern ihrer Kinder ſchweigen in Gleichgültigkeit, in verblendeter Liebe oder in Charakterſchwäche, die nicht ſo viel Muth ſammeln kann, ein ernſtes Wort mit ihren Söhnen und Töchtern zu ſprechen. An einem ſolchen Schweigen haben Eltern und Kinder zu tragen, ja Enkel und Urenkel, da keine Erbſchaft ſo ſicher iſt, wie das Erbe der Fehler. Doch eine Entſchuldigung haben die Eltern für ihre Unterlaſſungsſünden in der Erziehung. Es heißt in unſerem Texte: Wer etwas geſehen oder ſonſt woher etwas weiß. Eltern ſind aber mehr oder weniger in der Lage, nicht zu ſehen und zu wiſſen, was Andere wohl ſehen und wiſſen, nämlich die Schwächen ihrer Kinder.

II.

אם כן יגיד Wenn er es ihm ſagt.—Eine ſchwere Verantwortung ladet der auf ſich, der auf religiöſem und ſittlichem Gebiete unbedacht und leichtfertig ſich äußert. Das iſt kein Gebiet für Witz und glitzerndem Gedankenſpiel. Das Heilige will auch heilig behandelt ſein. So ein Gedankenblitz mag zünden und eine ganze Erbſchaft religiöſer Anſchauung und Grundſätze der Sittlichkeit verzehren. So gefährlich es iſt, mit geladenen Geſchoſſen zu ſpielen, und ſo frevelhaft, den Lauf eines Geſchoſſes im Spiel des Uebermuths auf einen Unſchuldigen zu richten, ſo ſündhaft iſt es, augenblickliche Eingebungen und Einfälle wie eine Feuerfackel in die Geſellſchaft zu werfen. Wir leſen jedes Jahr Berichte über Verluſte an Leben und Eigenthum durch die kindiſche Spielerei mit Feuerwerken an nationalen Feiertagen. Wie viel Unglück aber Jahraus Jahrein angerichtet wird durch Raketen und Schwärmer der Kritik und des Witzes, die gegen das Heilige und Himmliſche als Gedankenſpiel geſchleudert werden, darüber ſchweigt die Statiſtik.

Es iſt nichts häufiger, als ſelbſt religiöſe Iſraeliten in harmloſer Stimmung über ihre eigene Religion, über ihr eigenes religiöſes Leben, über den Inhalt ihrer von ihnen als göttlich gehaltenen Religionsurkunden, ſpöttiſche Aeußerungen machen zu hören. Es trifft ſich auch nicht ſelten, daß Iſraeliten, die in ihrem ganzen Leben kein vollſtändiges Kapitel der heiligen Schrift geleſen haben, wenn zufällig ihr Blick ein Blatt dieſes Buches ſtreift, oder ein aus dem Zuſammenhange geriſſener Satz ihr Ohr berührt, daraufhin den Werth des Buches bemeſſen und in lautem Tadel es der Mißachtung empfehlen.

אם ראה או ידע, Wenn Jemand derart etwas geſehen oder ſonſt woher etwas zu wiſſen glaubt, אם כן יגיד und gibt demſelben leichtfertig Oeffentlichkeit und Verbreitung, ונשא עונו ſo hat er die Verantwortlichkeit des Schadens, den er anrichtet.

Am meiſten und zu den Meiſten haben Die zu ſprechen, die Bücher ſchreiben, deren Gehalt aus dem Born der Wiſſenſchaft weder geſchöpft, noch derſelben wieder neuen Zufluß geben, ſondern die Ausgeburten der Phantaſie ſind und von der Phantaſie der Leſer wieder eingeſogen werden. Die Roman-Literatur übt unſtreitig einen heilſamen Einfluß auf die Veredelung des Geſchmackes, auf Erregung des Gefühls für's Gute, Wahre und Schöne, auf Belebung der Phantaſie, die als angeborene Seelenkraft auch ihre Pflege fordert. Selbſt Wiſſen und Kenntniſſe finden in ihrer Lektüre auf angenehmem Wege ihre Förderung. Aber nur, wenn edle, bedeutende, von der Natur ganz beſonders begnadigte Menſchen ihre Werkmeiſter ſind. Doch von entgegengeſetzter

Wirkung sind die Produkte talent- und gewissenloser Menschen. Da ist nichts Heiliges, das nicht angezweifelt, da ist nichts Seelenverderbendes, die Moral Gefährdendes, das nicht in bunten Farben gekleidet, der Phantasie als reizendes Bild vorgehalten wird. Jung und Alt versenken sich in deren Lektüre und schätzen den Grad ihrer Bildung nach der Menge Bände, die sie heißhungrig verschlungen. Sie sehen auf den schlichten Mann und die Frau, die arbeiten, während sie diese Sache lesen, als auf die Rohen, Ungebildeten hernieder. Dabei entnervt dieser Lesestoff Jünglinge und Jungfrauen, wie Frauen und Männer, macht sie unzufrieden mit der prosaischen Wirklichkeit, in der sie leben, und statt sich Schritt vor Schritt in Arbeit und Mäßigkeit empor zu arbeiten, ist es ihr Dichten und Trachten, in abenteuerlicher Weise vorwärts zu kommen, einem fabelhaften Ziele zu. Vor Allem aber erschüttert dieser Auswuchs der Literatur den Glauben an Alles, was im Staat, Gesellschaft und Familie den Menschen als heilig gelehrt worden und zu ihrem Bestehen nothwendige Bedingung ist.

Und wie mit dem geschriebenen, so mit dem gesprochenen Worte. Und da bei aller Schreibseligkeit unseres Zeitalters doch immer mehr gesprochen wird als geschrieben, so ist hier eine Warnung noch mehr am Platze. Irgend eine Zweideutigkeit, irgend ein ausgesprochener kecker Zweifel, irgend ein unlauteres Wort mag wie ein Funke in ein unschuldiges Gemüth fallen und Zündstoff genug finden, um ein ganzes Lebensglück zu zerstören und eine Ueberzeugung zum Falle zu bringen, die, einmal erschüttert, nicht wieder herzustellen ist.

Und wenn du es vermeiden kannst, und wenn es ohne Schaden auch unterbleiben mag, sei kein Träger einer Hiobspost. Wer etwas gesehen oder erfahren, dessen Mittheilung seinem Nächsten schmerzlich wäre, und er bringt Trauer oder Zerwürfniß in ein Haus des Friedens durch seine unzeitige Rede, der hat seine Sünde zu tragen.

Noch schwerer versündigt sich der mit seiner Rede, der unbestimmte, nachtheilige Gerüchte über Verhältnisse und Charakter seines Nebenmenschen weiter trägt, ohne weiteren Zweck als den, dem Mittheilungstriebe zu genügen und die Gesellschaft zu unterhalten, selbst die Wahrheit der Beschuldigung vorausgesetzt. Nach talmudischem Rechte wird eine einem Angeklagten nachtheilige Aussage *eines* Zeugen vor Gericht als Verläumdung mit Geißelung bestraft. Da die Aussage *eines* Zeugen keine Beweiskraft hat vor Gericht, so schadet seine Aussage dem Angeklagten an seinem Rufe, ohne die Handhabung der Gerechtigkeit durch das Gericht zu fördern.

Unser Text spricht aber auch zu solchen Biedermännern, die um kei-

nen Preis hinter dem Rücken Jemand verdächtigen und durch ihre Rede ſchaden, die aber leicht bei der Hand ſind, das Opfer von Angeſicht zu Angeſicht zu martern, ſchonungslos ihm erwieſene und unerwieſene Vergehen vorzuhalten und mit plumper Hand auf zartbeſaitete Herzen zu ſchlagen. In einem ſolchen Falle iſt die Kränkung gewiß und der Schaden der Rede, die beabſichtigte zu bewirkende Beſſerung aber ſehr zweifelhaft. In den meiſten Fällen werden derart angefallene Menſchen nur noch verſtockter und in ihrem Unrecht noch verhärteter. Der Unterſchied zwiſchen der ehrabſchneidenden üblen Nachrede und der üblen Rede, die ins Angeſicht geſprochen wird, iſt nur, daß der Eine den ſpitzen Dolch der Rede in den Rücken, der Andere ihn in den Buſen des Nächſten ſtoßt.

III.

אם לא כו יגיד „Wenn er es ihm nicht ſagt."—Wohl iſt es ein Gebot, den Nächſten auf ſeine Fehler aufmerkſam zu machen und den Fehlenden zurecht zu weiſen. Allein es liegt auch in der eigenthümlichen Orthographie des Wortes לוא eine Einſchränkung angedeutet, wenn er es ihm nicht ſagt, dem, den es angeht. Sage das was du glaubſt, daß es deine Pflicht iſt zu ſagen, ihm, dem Betreffenden, unter vier Augen, in wohlmeinender Abſicht und möglichſt ſchonender Weiſe.

Ach, es iſt ohnedies ſchon genug des Elends auf Erden. Wenn du Jemandes Feind biſt, wenn du nicht ſtark genug biſt, dein erboſtes, nach Genugthuung ſchreiendes Herz zu bezwingen, du brauchſt ihm darum nicht wehe zu thun mit Reden in's Geſicht oder hinter'm Rücken. Wenn es dir zum Troſt gereicht, halte dich überzeugt, er trägt ſein Kreuz auf der einen oder der anderen Art. Wenn du Jemanden ſchlecht hältſt, ſo brauchſt du es nicht bekannt zu machen, noch viel weniger dich der Vorſehung als Gerichtsvollſtrecker anzubieten. Wirkliche, unbezweifelte Schlechtigkeit, macht ſich ſelbſt bekannt und ſorgt ſelbſt für die eigene Beſtrafung.

Wunderbar ſchnell lernt der Menſch in den erſten Jahren ſeines Daſeins ſprechen. Allein es nimmt noch einige Jahre, bis man nach der Grammatik richtig ſprechen lernt. Aber weitaus ſchwieriger iſt die Gabe des Schweigens. Es gibt viele ausgezeichnete Redner, aber nur wenige große Schweiger. Richtig zu ſprechen lehrt die Grammatik nach feſten Regeln; allein richtig zu ſchweigen, d. h., nach Zeit, Ort und Umſtänden, nicht aus Trägheit, Stumpfſinn, Feigheit, Schlauheit oder Liebedienerei, ſondern zu ſchweigen in Weisheit und nach den Geboten der

Moral; die Grammatik des Schweigens, die muß dir dein Herz ſchreiben, nach der Regel: Ich bin hier auf der Welt, wohl zu thun und nicht das Wehe zu vermehren. Darum, wer in Wohlwollen und echter Menſchen- und Wahrheitsliebe ſpricht, ſei geſegnet, und wer in Wohlwollen und Reſpekt vor der Wahrheit ſchweigt, ſei wieder geſegnet.

Der Tod der Kinder Ahron's.

3 B. M. 10.

Vorsehung oder Accident.

I.

Hoch an Ehren, auf dem Gipfelpunkte der Einweihungsfeierlichkeit der eben vollendeten Stiftshütte stand Ahron als celebrirender Hoheprieſter. Mit freudig gehobenen Gefühlen mochte er wohl dieſen Tag als den glücklichſten ſeines Lebens geprieſen haben. Nicht Wenige des Volkes mochten mit neidiſchem Blicke dem Manne gefolgt ſein, der als Held des Tages, unter 600,000 Mann der Erſte, in den prachtvollen Amtskleidern ſo hoch geehrt im Heiligthum den Dienſt verrichtete. Allein man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben. Strahlend war Ahron die Sonne am Morgen auf gegangen; glanzvoll ſtand ſie Mittags über ſeinem Haupte, der Abend ſah ſie grau und düſter verhüllt verſinken. Von vier Söhnen, die den Tag über mit ſeiner Dienſtverrichtung ſeine Ehre theilten, lagen am Abend die zwei älteſten als Leichen, Opfer — ihrer eigenen Schuld.

„Ein Feuer ging vom Ewigen."

Ein ſolches Ereigniß, in unſerer Zeit eingetreten. würde nicht mit den Worten: „Ein Feuer ging aus von dem Ewigen" — berichtet werden. Man würde es ein Unglück nennen, einen unglücklichen Zufall, ein Accident.

Iſt das ein Fortſchritt, eine waltende Vorſehung zu leugnen? Iſt es eine geſunde Philoſophie, in gleicher Lage zu ſprechen: „ein Feuer ging aus" und „von Gott," auszulaſſen? Wir glauben nicht. Wir glauben vielmehr, es wäre ein Rückſchritt in die grauenvollſte Barbarei.

Man ſchließe das Buch der Geſchichte, da dieſes ja doch nicht ſo weit reicht, wie dem Denken die Bahn offen ſteht, und verſetzen wir uns in die erſten Entwickelungsepochen der menſchlichen Cultur. Da offenbart ſich uns denn ein Bild, wie die Menſchen fallen, verbrennen und ertrinken, ſich würgen und erſchlagen, ohne einen Blick nach oben zu richten.

Da hat Alles der böse Mensch und der Zufall gethan. In weiterer Entwicklung wurden die kleinen, erbärmlichen, boshaften, neidischen Götter und Geister mit in's Spiel gezogen. Bis in der Geschichte der h. Schrift der einzige, allmächtige Gott sich offenbart, der alle Fäden des Schicksals seiner Geschöpfe in der Hand hält, dem Nichts zu groß und Nichts zu klein ist, um seiner Vorsehung zu entgehen. Vor dem nicht blos die Sonnen gezählt sind, sondern auch jedes Blatt am Baume, jedes Stäubchen am Erdball; und der nicht blos in das Herz des Menschen schaut, und jedes seiner Leiden und Freuden, seines Sinnens, Wünschens und Strebens kennt, sondern nicht minder in die Eingeweide des Thierchens, dessen Existenz nur in zehntausendmaliger Vergrößerung unter dem Mikroskop dem menschlichen Auge wie ein Punkt sichtbar wird. So kam Einheit in die Schöpfung.

Eine Schöpfung und ein Gedanke. Und das ist es ja, was die Wissenschaft zustrebt: das Einzelne in Verbindung mit dem Ganzen zu bringen.

Und ein erhebender Gedanke ist es, einer solchen mit Intelligenz geführten Schöpfung anzugehören, in der ich nicht verloren und vergessen bin. Die Fäden der Weltregierung aus Gottes Hand zu nehmen und sie dem Zufall und einem blinden Walten in die Hand zu legen, das löst das Ganze wieder in seine Theile auf, und was mit Gott ein in allen seinen Theilen harmonischer Bau war, wird wieder eine Welt in Trümmern. Wir kehren mit diesem vermeintlichen Fortschritt, den der Zufall an die Stelle der Vorsehung setzt, in jene Zeiten wieder zurück, in welchen der Brudermörder spricht: „Bin ich denn der Hüter meines Bruders?"

In dem vorliegenden Falle gab sich die Hand der Vorsehung erkennbar, in einer auch uns alltäglichen natürlichen Erscheinung. Die zwei jungen Leute, Nadab und Abijuh, achteten nicht auf die Befehle des Vaters, sowie des Onkels, der dabei Obrigkeit und Lehrer war, spielten gleichsam mit dem verbotenen Feuer, unbekümmert um Autorität und Gesetz. Und das ward ihr Verderben. Solches bestraft sich Tag für Tag an Tausenden und Abertausenden. Wer den Eltern nicht folgt, Lehrer und Obrigkeit mißachtet, der verbrennt sich — wenn auch nicht immer am Feuer.

Ist Jemand unter uns, der nicht sagen muß, wenn er einen ehrlichen Blick in sein Inneres richtet und auf den zurückgelegten Lebensweg: Mit mir würde es besser stehen, wenn ich der Stimme meines Vaters, meiner Mutter, meiner Lehrer immer beachtet hätte? — Ja, mit Flammenschrift steht das im menschlichen Lebenslauf geschrieben: Wer

wie Nadab und Abihu Feuer gebraucht, der verbrenne ſich, wie Nadab und Abijuh. Das iſt ein Geſetz von Gott, das ſo feſt und natürlich iſt, wie der Wechſel der Jahreszeiten.

Allein es treten Ereigniſſe ein im Leben, es kommen Leiden und Freuden über den Menſchen, Leiden, die er nicht verſchuldet, Freuden, die er nicht verdient; freilich Beides nach menſchlicher Anſicht, da wird denn dem Gläubigen der Standpunkt ſchwer gemacht. Wenn das kein Zufall, wenn das die bewußte That eures Gottes iſt, dann iſt euer Gott ein grauſam launiger Gott. Allein wer überhaupt an einen Gott glaubt, der läſtert Gott mehr, wenn er ihm zutraut, daß er ſeine Geſchöpfe dem Zufall und dem blinden Lauf der Dinge überlaſſe, als wenn er ihm Laune und Grauſamkeit zuſchreibt. Für uns Iſraeliten aber ſoll Gott weder das Eine noch das Andere ſein. Gott iſt für uns weder unbegreiflich grauſam, noch unbegreiflich unbekümmert und gleichgiltig gegen das Wohl und Wehe des Menſchen. Er iſt unbegreiflich weiſe und gütig. Wohl iſt es unbegreiflich, wie ſich die Güte und Gerechtigkeit als Eigenſchaften Gottes miteinander vertragen; ebenſo Willensfreiheit und Vorausbeſtimmung. Allein es iſt vernunftgemäß, zu ſagen, der Gott meines Glaubens iſt mir unbegreiflich; denn der Begriff der Göttlichkeit ſetzt Unbegreifliches voraus. Ein Gott, deſſen Weſen wir überſehen, deſſen Thun wir mit unſerem Fünkchen Intelligenz begreifen, wäre kein Gott.

Die Frömmigkeit, die Alles auf Gottes Willen zurückführt, zeigt ſich aber nicht immer ſo troſtreich wie bei Ahron. Sie wird dem Einen eine Selbſtqual, dem Anderen eine Gelegenheit zu liebloſem Urtheil gegen den Nächſten.

Wehe und Leiden, Sterben und Verderben ſind Gottes Schickungen, mithin, klagt der Eine ſich ſelbſt an, und urtheilt bitter der Andere: muß der Betroffene Gottes Strafgericht verfallen ſein. In Rückſicht hierauf tröſtet Moſche: „an Denen, die mir nahe ſtehen, will ich geheiligt werden.“ Die Schickungen Gottes, das Weh unſeres irdiſchen Daſeins geht auch an den Gerechten und Frommen nicht vorüber. Auch die Beſten müſſen Trauer kennen lernen. Denn nicht jeder Schlag des Schickſals iſt eine Strafe, nicht jedes Weh iſt eine Züchtigung. In dem Maße nun der Menſch ſich dem Willen Gottes willig fügt, in der Ueberzeugung: Gottes Willen walte über mir, was Gott auch thut, es iſt immer wohlgethan, in dem Maße wird Gott geheiligt und hochgeehrt. Nicht im tiefen Trauern, noch vielweniger im Schautragen des herben Schmerzes liegt Frömmigkeit; ſondern im Gegentheil, in der willigen Ergebung.

ועל פני כל העם אכבד. Die Menge, die nicht ſelbſtſtändig denkt, ſondern Anderen nachdenkt, nachſpricht und nachthut, wird, deinem Beiſpiele folgend, Gott die Ehre geben.—Und es thut Noth, daß dem Volke ein gutes Beiſpiel der Ergebung vorleuchte.

Die Erfahrung lehrt, daß bei allen Völkern der Erde der Wahn herrſcht, je mehr Jammer und ausgedehnter die Trauer, je lauter und ungeberdiger die Schmerzensäußerung, deſto mehr Frömmigkeit liege dem zu Grunde Die Zeitgenoſſen Moſche's zerſchnitten ſich, als Zeichen der Trauer, das Fleiſch, zerrauften ſich das Haar, zerkratzten ſich, daß die Haut mit Blut gefärbt war, in Todesfällen. Bei Leichenbegängniſſen war es Brauch, durch Schreien und Heulen dafür bezahlter Frauen die Trauer ſo laut als möglich werden zu laſſen. Moſche forderte nun von Ahron, dieſer Unſitte ſein beſſeres Beiſpiel entgegenzuſetzen. Laſſet euer Haar nicht wild wachſen, zerreißet nicht eure Kleider. Laſſ euch nicht ſtören in euerm Berufe.

Auch vor einer andern Unſitte warnte Moſche den Bruder. Wie man auf der einen Seite in mißverſtandener Frömmigkeit die Empfindung der Trauer unnatürlich überreizte, ſo ſuchte man auf der anderen Seite durch den Genuß berauſchender Getränke bei Todtenmahlen die natürlichen Gefühle der Trauer zu betäuben Der Menſch ſoll aber weder in religiöſer Ueberſpanntheit die natürlichen Gefühle krankhaft überreizen, noch frivol betäuben. Gibt auch der Natur ihr Recht, nicht mehr und nicht weniger.

Und das iſt die Bedeutung des Gebotes für die Söhne Ahrons, das hier ſeinen Platz gefunden, ſich des Genuſſes berauſchender Getränke zu enthalten.

Der Tod der Kinder Ahron's.

Text: 3. B. M. K. 10.

Individualität.

II.

Wenn Männer wie Nadab und Abihu, die sich schon mit ihrem Vater im Dienste des Heiligthums theilten und als Lehrer in Israel bestellt waren: wenn diese einen eigenen Weg nach eigenem Willen sich wählen und abweichen von den, von Autoritäten bezeichneten Wegen, da muß man nach tieferm Grunde suchen, als den der allgemeinen Wahrnehmung, daß die Jugend, ihrer Natur nach, mit den Ansichten der Alten sich so gern in Widerspruch setzt. Es müssen ernste Prinzipien in Frage stehen, um die es sich hier in dem Conflicte handelt, zwischen Mosche und Ahron auf der einen und Nadab und Abihu auf der andern Seite.

„Nadab und Abihu nahmen ein Jeder von ihnen seine eigene Pfanne, gaben Feuer darauf, dann Räucherwerk und brachten so dem Ewigen dar gemeines Feuer, das ihnen nicht geboten war." 3 B. M. 10, 1.

Es scheint — und unsere Weisen behaupten es —, daß Israel wegen seines und bei ihm ganz besonders ausgeprägten Charakters der Individualität, was Mosche Hartnäckigkeit nennt, erwählt worden sei, Träger und Bewahrer der reinen Gottesidee mit ihren Consequenzen für andere Lehren des Heils zu werden. Völker, schmiegsamerer Natur, die leichter bereit sind, ihre Eigenart aufzugeben, um bequemer neben Anderen zu leben, hätten den schrecklichen Verfolgungen, den furchtbaren Druck und namenlosen Leiden dem Bekenntniß der Wahrheit willen nicht widerstehen können.

In Folge dieses hartnäckigen Haltens an seinem persönlichen Rechte und seines Widerstrebens, davon was abzugeben, konnte Israel es nie zu einer festen staatlichen Schöpfung bringen. Die Regierungszeit David's und Salomon's abgerechnet, und wenige Jahre während der Makkabäer-Zeit, lebt Israel immer in Abhängigkeit von anderen Völkern, oder es

heißt, wie das Buch der Richter von Israels öffentlichen Zuständen sagte: „ein Jeder that, was ihm beliebte," oder wie Israel nach dem Tode Salomon's, müde der straffen Centralregierung ausrief: „Israelit, kümmere dich um dein eigenes Zelt!"

Wir stehen nun an unserem Texte, — aus allerältester Zeit eine Probe dieser Individualität.

Es war von Mosche und Ahron ein Programm aufgestellt für die Weihefeier der Stiftshütte. Auf diesem Programm stand nichts von einem Opfer von Räucherwerk. Als nun dem Programme gemäß die Opfer des Tages dargebracht und von dem geheiligten Feuer verzehrt waren, da glaubten Nadab und Abihu, daß der Sache nicht genug gethan sei. Sie nahmen ein Jeder seine eigene Pfanne, legten Feuer darauf und brachten mit dem Räucherwerk ein Opfer, welches gegen das im Namen Gottes von berufener Stelle angeordnete Programm war.

Wenn in unserer Zeit bei einer großen öffentlichen Feier ein Programm aufgestellt ist und es nimmt Alles den besten Verlauf, bis ein Unberufener willkürlich eingreift und so die Ordnung des Programms umwirft, so würde das gewiß auch den Unwillen der competenten Behörde hervorrufen. Freilich wäre ein Aehnliches, was Nahab und Abihu gethan, in unserer Zeit noch kein Todesverbrechen, da man wohl zu unterscheiden weiß zwischen einer Ceremonie und dem Wesen der Sache. Das war aber in Mosche's Zeiten und gerade im Punkte der Opfer eine Sache von ganz anderer Wichtigkeit. Ein Volk auf niederer Culturstufe, wie heute noch die Massen, unterscheidet nicht Form und Inhalt. Es steht und fällt eins mit dem andern.

Was nun aber die Opfer anbelangt, so war es eine von den großen Ideen Mosche's, alle Altäre umzuwerfen, um nur e i n e n Altar für den Dienst des Ewigen stehen zu lassen, auf dem nach der strictesten Vorschrift, jeder Willkühr wehrend, unter der Aufsicht des Hohenpriesters die Opfer dargebracht werden sollten. Es war der Abirrung zum Götzendienste nicht anders beizukommen. Die Myriaden Israels sollten nach einer gegebenen, nicht nach einer beliebten Weise Gott dienen. Und da war gleich am ersten Tage Widerspruch. Nadab und Abihu wollten ihren Willen haben. Und mit ihrem Tode war der Kampf nicht geendet. Er zog sich noch tausend Jahre hin. Fort und fort klagen die Geschichtsbücher: Das Volk fuhr fort, auf seinen Privat-Altären zu opfern und Weihrauch darzubringen. Wenn nach langen Epochen der Verirrung zum Götzendienst unter einem frommen König ein Revival zum Bessern eintrat, so ist doch immer der Refrain zu hören: „Nur die Opferhöhen wollten kein Ende nehmen; das Volk fuhr fort, auf seinen Höhen zu opfern."

—Das Volk wollte sich eben seine Individualität nicht nehmen lassen, sich keinem gemeinsamen Willen fügen, keiner gemeinsamen Form folgen.

Das erklärt Vieles in der Geschichte Israels, in seiner alten, neuern und neuesten Geschichte. Auf jedem Blatte der jüdischen Geschichte glaubt man, das Judenthum müsse in Stücke gehen. Nicht blos in seinem Körper liegen Israels Glieder über der ganzen Erde zerstreut, sondern auch auf geistigem Gebiete ist keine Einheit, kein gemeinsames Zusammenwirken und Nichts als Widerspruch. Da heißt es fortwährend: Ein Jeder nimmt seine Pfanne, spendet seinen Weihrauch, und das Schlimmste dabei ist, er legt auch „Feuer darauf." Selbst von der Bibel gilt die Lehre, sie könne auf 49 verschiedenen Wegen erklärt werden. Da ist keine Religionsgenossenschaft auf Erden, die so ohne allen Mittelpunkt geführt wird, in welcher Jeder denkt und thut nach seiner eigenartigen Meinung und dennoch im Auseinandergehen den gemeinschaftlichen Weg nicht verliert. Die Einen haben einen Papst, einen Dalai Lama, einen Scheik ul Islam, die Anderen ein Consistorium, eine Synode — und wir haben nichts dergleichen: Jeder wählt sich seine eigene Pfanne. Rabbinenversammlungen in der alten Welt, Board of delegates in der neuen, haben auf ein gemeinsames, einheitliches Handeln hinge strebt, aber ihre Stimme verhallt. Die „Union" versucht ein Gleiches; sobald sie aber von Einzelnen und Gemeinden Gehorsam verlangen wird, dann wird man voraussichtlich von Protesten oder stiller Mißachtung hören.

Allerdings war der Schulchan Oruch eine gemeinsame Autorität, die zum Theil noch in unserer Zeit hinreicht; aber doch nicht so sehr, wie man denken mag. Streng, wie dieser Codex im Ganzen auch schon ist, heißt es doch noch gar oft: מחתתו ויקוא איש Es kam noch gar Mancher mit seiner Räucherpfanne und legte Feuer darauf, „das Gott nicht befohlen hat."

Wir haben mit der Betrachtung unseres Textes Erscheinungen im Judenthume nur zu *erklären* gesucht und solche in der stark ausgeprägten Individualität auch gefunden. Die Ursache ist als ein Factum zu *beachten*, aber doch nicht zur Pflege zu empfehlen. Viele der größten Uebel werden am Ende in ihrer Wirkung als wohlthätig erkannt, selbst der Tod macht davon keine Ausnahme. Man wird aber doch die Uebel darum nicht fördern und pflegen wollen. So ist diese so stark ausgeprägte Individualität der Israeliten in ihrer Einseitigkeit ein Uebel, das ein Gegengewicht erhalten muß, in dem Bestreben, sich an's Ganze zu halten und anzuschließen, wenn auch Manches dabei geopfert werden muß, was uns am Herzen liegt und was wir für das Bessere halten.

Der Wöchnerin erster Gang ins Heiligthum.

3 B. M. 12.

Der Abschnitt der heiligen Schrift, (3. B. M. 12. Cap.) enthält Vorschriften über die von einer Wöchnerin zu bringenden Opfer. Wenn wir von der Form absehen, so ist es die Aufforderung an die Wöchnerin, im Tempel zu erscheinen und das dankerfüllte Herz vor Gott auszugießen.

Diese Anordnung Moses' hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Wir haben keinen Altar mehr und keinen Opferdienst, aber es fehlt nicht an heiligen Stätten, wohin der Israelit sein volles Herz tragen kann,— sei es voll des Leides oder der Freude, um es auszuschütten vor dem Vater im Himmel.

Wer vermag es, der Mutter nach zu fühlen, ihren Empfindungen entsprechende Worte zu verleihen, wenn sie, hart am Rande des Grabes, wieder festen Fuß gefaßt auf der breiten Straße des schönen, lieben Lebens, die ersten Kräfte aufrafft, um am Arme des glücklichen Gatten dem Hause Gottes zuzuwallen? Wie erquickt sie die Theilnahme, die sich aus den Blicken ihrer dort anwesenden Schwestern und Freundinen ihr zu erkennen gibt! Wie wohlthuend ihrem weichen Gemüthe, wenn die versammelte Gemeinde in ihrer Andacht ihrer gedenkt und das Geschick des zarten Lieblings in der Wiege Gott, dem Herrn, empfielt!

Für uns, die Männer, sei es eine Mahnung, so oft wir einer Mutter mit bleichen Wangen auf ihrm ersten Wege nach dem Heiligthume begegnen, des hohen Preises eingedenk zu sein, den die Mutter der Natur zu entrichten hat, nach der weisen, unerforschlichen Fügung Gottes. Tiefes Mitleid und hohe Achtung sei der Grundton in der Begegnung mit dem Geschlechte, das so schwer zu leiden und so viel zu dulden hat, und so heldenmäßig leidet und so tapfer duldet; mit dem Geschlechte, in welchem weder Reichthum, noch Geisteshöhe, noch fürstliche Größe den natürlichen Leiden zu wehren vermögen.

Wie gefühllos ist der Mann, der nichts davon empfindet im Herzen, der seine Ruhe, seine Gemächlichkeit, sein gleichmäßig gesundes Leben

durch Tage und Jahre, seiner ungestörten Arbeit bei Tage und Ruhe der Nacht sich erfreut, ohne Mitgefühl für die Wesen, denen die Natur diese Güter versagt und die gleichsam, wie zum Leiden geschaffen sind! Darum, Mann von Gefühl und Herzen, befleißige dich der rücksichtsvollsten Begegnung in Form und Wesen im Umgange mit dem Geschlechte, das man das schwache nennt; ehre in jedem Mitgliede desselben die Leiden und Schwäche des ganzen Geschlechtes; betrachte dich als Schuldner, der das zu vergüten hat, was die Natur an Lebensgenuß ihm entzogen hat. Gehe nicht zu strenge mit ihren Schwächen zu Gericht. Es hat Jeder schon an sich erfahren, wie unter dem Einflusse physischer Leiden auch die Seelenthätigkeit leidet, wie Schwäche Schwächen zeugt.

Wenn das der Begegnung mit dem schwächern Geschlechte überhaupt gilt, umsomehr hast du es zu beherzigen, in deinem Leben mit demjenigen Wesen, das das Schicksal ganz besonders deiner Obhut anvertraut, oder mit anderen Worten: das nach dem Willen Gottes mit dir ein Fleisch und ein Blut sein soll.

Wir sprechen nicht zum Sohne; wir wollen ihn nicht daran erinnern, was die Mutter für ihn gelitten und geduldet, entbehrt und vielleicht hat hingeben müssen an Tagen und Jahren ihres Lebens, damit er lebe. Man müßte weit gehen und lange suchen, bis ein so ausgearteter Sohn gefunden würde, der seiner Mutter vergesse und ihr seine hingebendste Liebe versage. Es gibt nicht wenige von ihren Söhnen vernachlässigte Väter; aber glücklicher sind die Mütter. Selbst ein schlechter Mensch bleibt noch ein guter Sohn—der Mutter.

Nicht so überflüssig ist es aber, mit dem Bruder ein mahnendes Wort darüber zu sprechen. Ist der Bruder in weiteren Kreisen gegen das schwache Geschlecht höflich, bescheiden, zuvorkommend und dienstfertig, so zeige er sich gegen die Schwester wahrhaft gütig und aufopfernd. Wenn die Natur des Lebens Leiden und Schmerzen unter Kindern desselben Hauses so ungleich vertheilt hat, so bleibt der begünstigte Theil der lebenslängliche Schuldner des zu kurz gekommenen Theiles.

Noch weniger aber ist es überflüssig, den Ehemann zu mahnen: Laß' das Mitleid mit dem Weibe deines Bundes nie aus deinem Herzen weichen! Der Liebe kann man nicht gebieten. Diese setzt Liebenswürdigkeit voraus, die nicht immer vorhanden ist, und eine Seelenempfindsamkeit, deren wir nicht Herr sind. Aber sieh' auf das bleiche Gesicht deiner Gefährtin, sieh' auf die leidenden Züge, bemerke ihre Schwäche, vergiß nicht, wie oft ihre Gesundheit gestört war.

Wenn Nichts in deinem Innern mehr spricht für die Liebe deiner Jugend, für die Erfüllung deiner Gelöbnisse; dann laß' das Mitleid

ſprechen. Ueber Mitleid können wir gebieten; wir brauchen blos zu ſehen und uns zu errinnern des Geſchehenen; wir brauchen blos die Kammern unſeres Gedächtniſſes zu öffnen, wir brauchen blos den Schleier von unſeren Augen wegzuziehen. Erinnere dich ihrer Leiden, bemerke ihre Schwächen und das Mitleid iſt da und die Barmherzigkeit!

Wenn du nun mit dem Weibe deines Lebensbundes rechteſt; wenn du glaubſt, das Recht auf deiner Seite überwiege das ihrige; wenn du glaubſt, die Wagſchale ihrer Mängel ſinke unter die Wagſchale ihres Werthes: dann lege die Hand der Barmherzigkeit zu dem Gewichte ihres nicht vollen Werthes, wie wir uns auch von Gottes Güte und Barmherzigkeit uns denken.

In der Anordnung Moſes' in unſerm Thoravortrage findet ſich auch eine Beſtimmung: die Wöchnerin ſollte bis zur beſtimmt vorgeſchrittenen Zeit kein Heiliges berühren und nicht das Heiligthum betreten.

Sie mag ihre erſte Erſcheinung im Tempel *weiter* hinausſchieben nach Umſtänden, aber *früher* ſoll ſie nicht ihre Heimath verlaſſen und nach dem Heiligthume ihre Schritte lenken. Denn es gibt für die Mutter noch eine heiligere Aufgabe, einen heiligeren Dienſt, als den Tempeldienſt. In der Sorge für das zarte Weſen iſt die Mutter nicht zu erſetzen. Bei demſelben iſt ihr Poſten, den ſie mit keinen anderen vertauſchen ſoll; für ſein Gedeihen iſt ſie vor dem Geber des Lebens verantwortlich. Erſt nach vierzig reſp. achtzig Tagen mag ſie ihrer Andacht genügen und auf kurze Zeit den Säugling verlaſſen, um das Gotteshous zu betreten.—Wenn die Rückſicht auf ihre eigene Geſundheit, wie die Rückſicht auf den zarteu Sproſſen über die Andacht geht; wenn das heilige Buch ſpricht: Bleibe in deinen vier Wänden und thue, was dort deine Pflicht iſt, der laute Dankesausdruck gegen Gott mag zurückſtehen gegen das Wohl der Sterblichen: dann iſt es klar, wie es mit der Beſchäftigung mit dem Unheiligen, mit den Wegen nach proſanen Zielen der Mutter zu halten iſt. Es erſcheint dann ſelbſtverſtändlich, daß die Vergnügungen, daß die geſchellſchaftlichen und conventionalen Beſuche, daß die leichtfertigen Ausflüge, überhaupt Alles, was der Ausübung der Mutterpflicht hindernd in den Weg tritt, auf lange Zeit zu ruhen haben, länger als vierzig oder achtzig Tage. Das iſt das Opfer, das die Mutter zu bringen hat auf dem Gott geweihten Altare des Hauſes; das iſt das heilige Gelübde der Mutter bei ihrem erſten Beſuche des Gotteshauſes: Himmliſcher Vater, mein Erlöſer und Erretter! Es ſei mir nichts zu theuer, nichts zu lieb von allen irdiſchen Genüſſen, als daß ich es nicht zu opfern bereit wäre für das ewige und geiſtige Wohl des Weſens für deſſen Fürſorge du mich berufen haſt!

Stolz und Habsucht.

3 B. M. 13. 46—14. 4.

„Sechs sind's, dem Ewigen verhaßt, sieben ihm ein Greuel: Stolze Blicke, lügnerische Zungen, mörderische Hände, ein Herz auf Schlechtigkeit sinnend, Füße, flink auf bösen Wegen, Lügen zischen als falscher Zeuge und Zank stiften unter Geschwistern." Sprüche Salomonis 6 — 16 — 19.

Daß die schreckliche Krankheit des Aussatzes als göttliche Bestrafung einer Sünde betrachtet wird, geht daraus hervor, daß bei der Heilung derselben ein Schuldopfer gefordert wird. Wir haben in unserer jüngsten Betrachtung in dieser Krankheit die natürliche Strafe gefunden einer eingewurzelten Vernachlässigung der Tugenden der Reinlichkeit, der Enthaltsamkeit und Mäßigkeit, Tugenden, deren Pflege das mosaische Gesetz so sehr empfiehlt. Unsere Weisen denken dabei an andere Sünden. Sie zählen sechs Cardinalsünden auf und zwar die in unserem Text bezeichneten, denen jene Krankheit als Strafe folge. Sie werden zu dieser Annahme bestimmt durch die in der h. Schrift angeführten Beispiele, bei welchen die genannten Versündigungen mit der Heimsuchung dieser Krankheit zusammen treffen: Mirjams liebloſe Sprache gegen ihren Bruder; Usias stolze Anmaßung des Priesterthums; Joab und Blutvergießen; Gechsi und schmutziger Geiz u. s. f.

Wenn uns auch eine Schrifterklärung wie diese nicht zusagt, nach welcher Sünden und Strafen in Beziehung zu einander gebracht werden, die nicht in natürlichem Zusammenhang stehen, so benutzen wir doch diese rabbinische Erklärung, um einige dieser Sünden, die als Seelenkrankheit Aehnlichkeit haben mit dieser Körperkrankheit, in Betracht zu ziehen.

Wenn wir diese sechs Sünden genau betrachten, so lassen sie sich auf zwei, als die Quelle der andern reduciren: Stolz und Habsucht.

Körperliches Unwohlsein ist nicht selten vorübergehend; selbst schwere Krankheiten sind zu überwinden. Bei solchen Gesundheitsstörungen wird der Umgang mit Freunden und Verwandten nicht unterbrochen. Im Gegentheil, die Theilnahme hat da erst recht Gelegenheit, sich zu zeigen und

zu bethätigen. Manches Zerwürfniß unter Freunden und Verwandten fand wieder seinen Ausgleich am Krankenbette und die gespannt sich fernhielten in gesunden Tagen, wurden wieder nahe gebracht und lernten den Werth der Freundschaft und Verwandtschaft schätzen bei gebotener und empfangener liebevoller Pflege. Allein es giebt Krankheiten des Körpers, schrecklich nicht allein wegen ihrer Unheilbarkeit, sondern auch wegen ihrer Mittheilbarkeit. Solche Krankheiten lösen alle Bande der Familie und der Freundschaft, verurtheilen den Leidenden, in Abgeschiedenheit zu leben. Von dieser Art ist das schreckliche Leiden des Aussatzes.

Jede Sünde ist eine Störung in der Gesundheit der Seele. Momentane Unregelmäßigkeiten in der Moral zeigen sich auch im Leben der frömmsten und edelsten Menschen. Der sündigende Mensch verliert dabei nicht die Theilnahme und die Sympathien der Verwandten und Freunde. Im Gegentheil, etwas Elasticität und Nachgiebigkeit in der Moral macht den Menschen umgänglicher und anziehender im Umgange, als der strenge Puritanismus. Selbst schwere Verstöße gegen die Moral mögen auftauchen in Stunden harter Versuchung, doch verschwinden sie wieder, um nie wieder zurückzukehren. Allein es gibt Seelenkrankheiten, die unheilbar zu nennen sind, die das ganze Denk- und Gefühlsvermögen vernichten, die den Leidenden vereinsamen, die die Theilnahme verscheuchen, vor welchen keine Freundschaft besteht und keine Blutsverwandtschaft ausdauert. Dazu gehören Stolz und Habsucht. Das sind hartnäckige Seelenkrankheiten, nicht blos vorübergehende Seelenstörungen. Sie durchdringen den ganzen Menschen, beherrschen sein ganzes Lebenssystem, sein ganzes Dichten und Trachten. Sie tödten allmählig ab, die Liebe und die Eintracht zwischen Mann und Weib, zwischen Kindern und Eltern, zwischen Geschwistern; zerreißen die Bande der Freundschaft, stören den friedlichen Verkehr zwischen Nachbarn.

Der Stolze steht vereinsamt wie der Aussätzige, ebenso der Habsüchtige. Der Stolz verscheucht jede Vertraulichkeit im Familienkreise. Gattin und Kinder scheuen das trauliche Wort und meiden mehr, als daß sie die Nähe des Gatten und Vaters suchen. Seiner Verwandten schämt sich der Stolze, wenn sie unter ihm im Range stehen; er fühlt sich gedrückt und gekränkt, wenn sie ihn in gesellschaftlicher Stellung überragen. Die Freundschaft des Stolzen ist wie Glas, bei jeder unsanften Berührung ist zu befürchten, daß sie zersplittere, und daß man sie so nicht blos verliere, sondern sich auch noch verwunde. In seiner Empfindlichkeit glaubt er sich gekränkt und beschimpft, wo Niemand auch nur daran gedacht, ihm zu nahe zu treten. Und, so gescheuet und gemieden, in sich selbst erbittert und ergrimmt, steht er allein, wie der Aussätzige.

Und ſchwer zu heilen iſt das Seelenübel des Stolzes. Wird dem Stolzen die erſtrebte Ehre gegeben, ſo wird das Gewährte zur neuen Nahrung weitergehender Anſprüche; wird ſie ihm vorenthalten, ſo frißt ſich das Uebel in der Erbitterung nur um ſo tiefer ein. Und anſteckend iſt auch dieſer Ausſatz der Seele, denn auch der Beſcheidenſte bäumt ſich ſtolz auf, wenn man ihm ſtolz begegnet. Was man beſcheiden dem Beſcheidenen gern gewährt, verſagt man ſtolz dem Stolzen.

Und wie der Stolz iſt auch die Habſucht ein Ausſatz der Seele. — Die Habſucht iſt nicht eine flüchtig kommende und wieder verſchwindende Seelenſchwäche; ſie iſt nicht ein Schaden, der nur ein Glied ſchmerzt neben Geſundheit des Herzens; ſie iſt nicht eine Krankheit, die einen theilnahmsvollen Umgang eher fördert, als ſtört: ſie iſt eine Krankheit, die ſich tief einfrißt bis in das Herz hinein, die Mark und Bein angreift, theilnahmsvollen Umgang verſcheucht und den Leidenden iſolirt. — Die Habſucht macht den Menſchen gewiſſenlos im Erwerben, ſchafft ſo rechts und links ihm Feinde in Schaaren und zeigt ſich ſchmutzig, geizig im Behalten. Der Geiz zerſtört den Hausfrieden, führt die unerquicklichſten Auftritte im engſten Familienleben herbei und macht den Seinen das zur Hölle, was denſelben ein Paradies ſein ſollte. Und ſo ſehr wird ſein Umgang von Andern nicht gemieden, wie er ſelbſt Geſelligkeit flieht und auf den edlen Genuß des Umganges mit guten, frohen Menſchen verzichtet, aus Furcht, es möchte von ſeinem Mammon dafür etwas verluſtig gehen. Auch von ihm heißt es: „Vereinſamt ſoll er ſitzen, außerhalb des Lagers ſoll er wohnen.“

Doch iſt von beiden Uebeln, die wir heute als Ausſatz der Seele beſprochen, Stolz und Habſucht, das letztere Uebel das größere. Es liegt immerhin im Stolze was Edles. Der Stolz iſt eine Ausartung der Mannesehre und Menſchenwürde, die uns ja theuer ſein ſollen, die ein Sporn ſind zu ſo vielem Guten und Schutz und Abwehr gegen das Gemeine, Niedrige und Ehrloſe. Der Stolz fördert manches Gute, das die Demuth unberührt läßt. Der Stolz iſt darum einer Heilung auch nicht ganz unzugänglich. Und nach unſern Weiſen iſt das in dem Opfer des von dem Ausſatz Geheilten auch angedeutet. Ein Zweig der hohen, ſchlanken Zeder and Yſop, einer Schlingpflanze, die an der Mauer kriecht, werden zuſammen zu einem Strauß gebunden und damit die Sprengung des Opferblutes vorgenommen. Das ſoll bedeuten, der Extrem-Stolze ſoll zum entgegengeſetzten Extrem der äußerſten, ſich ſelbſtverleugnenden Demuth zurückkehren, um dann endlich die richtige Mitte zwiſchen Beiden, ein Leben mit der Wahrung ſeiner Mannesehre und Menſchenwürde in Beſcheidenheit zu führen.

Ob nun das körperliche Uebel, von welchem unſer Thora-Vortrag hat, was zu thun hat mit der Seelenkrankheit des Stolzes und der Habſucht, wie unſere Weiſen der Meinung ſind: man mag es glauben oder nicht, man mag ſo wie ſo ein guter Iſraelit ſein. Gut bleibt es aber immer, wenn wir dieſe Stellen der h. Schrift leſen, uns nicht blos an die Tugend der Reinheit des Körpers und der Atmoſphäre, in der wir leben, erinnert zu wiſſen, ſondern auch der Mahnung uns bewußt zu werden, daß es auch Seelenkrankheiten gebe, die wie der Ausſatz des Körpers den Menſchen unglücklich machen, ihn unbeliebt, verhaßt, unerträglich im Umgange, wie einen Ausſätzigen iſoliren, ſo daß, wenn auch nicht er über ſich ſelbſt, doch die ihn kennen, !טמא !טמא über ihn rufen.

Das Wort, mit dem ein großer Lehrer in Iſrael ſeinen letzten Odem aushauchte, war nicht wie bei Goethe: „Licht,“ ſondern ein bedeutungsvolleres, ſchwereres: „rein.“

Befleißigen wir uns eines Lebens, daß man uns einſt nicht: Tome! Tome! — unrein! ſondern: Tohaur, rein, nachrufe.

Die Religion, in ihrem Aufbauen und Abwehren.

Text: 16.—17. Kap. im 3. B. Moſes.

Welche Bewandtniß es hat mit den S'ihrim, den beiden Ziegenböcken, — von welchen am Verſöhnungstage der eine als Opfer dem einzigen Gotte im Tempel verbleibt, der andere zu „Aſoſel" in die Wüſte geſandt werden ſollte, um die Sünden Iſraels dahin zu tragen, — iſt ſchwer zu finden; ſo daß Einige einen Reſt des Götzendienſtes ſogar im Tempel noch gepflegt, darin ſehen wollen. Indem wir aber im Verlaufe des weiteren Kapitels wieder von S'ihrim leſen, möge die dort ausgeſprochene Bedeutung dieſer S'ihrim auch ein Licht werfen auf die Bedeutung der vorgenannten.

Bei dem Aufbau des zweiten Tempels hatten die Arbeiter — ſo wird uns von Nehemjah erzählt — mit der einen Hand den Hammer und die Kelle zu führen zum Aufbau, mit der andern das Schwert zur Abwehr gegen die übelwollenden Samaritaner, welche es übel aufgenommen hatten, daß ihnen, mit ihrem unlautern Gottesglauben, die Betheiligung am Aufbau des Tempels des einzigen Gottes verwehrt worden war.

Die moſaiſche Lehre und die moſaiſche Geſetzgebung bieten in allen ihren Theilen ein Bild des Aufbauens und des Abwehrens. Und ſo ſetzt ſich unſer Religionsweſen Jahrtauſende hindurch fort: im Glauben aufbauend, Aberglauben abwehrend. Es gab Perioden, in welchen man im guten Glauben bis zum Uebereifer aufbauete, aber dabei Thür und Thor offen ließ für den eindringenden Aberglauben, und wiederum Zeiten, in welchen man mit gleichem Eifer den eingedrungenen Aberglauben fortzuſchaffen beſtrebt war und neuen abwehrte; allein das Aufbauen ward verſäumt. Wir haben von einem Stück moſaiſcher Geſetzgebung geleſen: Es ſollte während der Wüſtenwanderung keinem Iſraeliten geſtattet ſein, außerhalb der Stiftshütte ein Thier zu ſchlachten; wenn das im Lager geſchehe, möchten ſie es den S'ihrim ſchlachten. S'ihrim ſind keine Götter und der Glauben daran iſt noch kein Götzendienſt. S'ihrim ſind Gebilde der Phantaſie aus der Geiſterwelt in Geſtalt von Ziegenböcken. Sie mögen auch den Namen S'hirim tragen von Seor—שער Haar, denn die Furcht

vor ihnen machte Haarsträuben. Wenn der Glaube an Geister, Gespenster, Zauberkünste, dem Götzendienste gleich wäre, dann wäre es mit der Rechtgläubigkeit mehrerer unserer größten, gelehrtesten und frömmsten Schriftgelehrten der thalmudischen, wie nachthalmudischen Zeit übel bestellt gewesen. Und o, wie viele zweifellos fromme Israeliten sind heute noch in diesem Aberglauben befangen! Ja, nennen wir es Aberglauben, nicht Götzendienst. Diesen Aberglauben wollte Moscheh aus dem Glauben Israels verbannen.

Zur Zeit Moschehs, und noch Jahrhunderte nach ihm, hatte neben dem ausgesprochen Götzendienst, wie auch neben dem Glauben und dem Dienste des einzigen Gottes mitten im Lager des frommen Israels, der Aberglaube unbestrittene Herrschaft über das Denken aller Menschenschenklassen. Und nicht ausschließlich auf religiösem Gebiete. Wie die Luft alle Körper durchdringt, so durchdrang der Aberglaube die ganze Denk- und Gefühlswelt der Menschen, die Medizin, die Rechtspflege, die Astronomie, wie überhaupt alle Fächer des Forschens und des Wissens, die Alchymie, mit ihren Lehren und Arbeiten in Goldmacherei und Herstellung eines Elixirs zur Förderung ewiger Jugend, die Astrologie, mit ihrem Glauben und Lehren der Herrschaft der Sterne über das Schicksal der Menschen, die Mystik, die Geheimlehre von dem wunderbaren Rapport des Uebersinnlichen mit dem Sinnlichen, die Kabbalah, die mit Zahlen und Buchstaben in vielfacher Verwendung des Namens Gottes Wunder wirken will, und glaubt, mit ihr den Schlüssel zu haben zu einer übersinnlichen Welt. Alles dieses beschäftige die gelehrtesten und gebildetsten Männer ihrer Zeit und die frommsten Herzen.

Die mosaische Gesetzgebung war nun nicht blos auf Ausrottung des eigentlichen Götzendienstes gerichtet, sondern auch auf die Beseitigung der Abart desselben, des Aberglaubens. In unserem Texte ist diese Absicht deutlich ausgesprochen, wie anderwärts im Verbote der Zauberei, der Todten- und Schlangenbeschwörung, Zeichen- und Zeitdeuterei. Dieses dient nicht zum Aufbauen der neuen Religion, sondern zur Abwehr zudringlicher Irrlehren, vernunftwidriger Vorstellungen von der Weltregierung.

Das mag auch das am Versöhnungstage in die Wüste gesandte Thier bedeutet haben. Es sollte der abwehrenden Seite der Religion dienen. Es sollte, was in dieser Richtung gesündigt worden ist in Israel, in die Wüste tragen. Sein Dienst sollte aber dem einzigen Gotte in seinem Hause zugewendet werden. Das wäre nun die Bedeutung der zwei S'irim—eine „Lâa honpi", und eins „Lâasosel"—eins zur Abwehr, eins zum Aufbau.

Nach 3000jährigem Kampfe ist der Sieg nun sicher; der Aberglaube ist überwunden. Nicht als wäre kein Aberglaube mehr. Das nicht! Man begegnet ihm noch alle Tage, bei Jung und Alt, sogar noch hin und wieder bei sonst Gebildeten, denn es gilt von der Geistesarmuth, wie von der Geldarmuth, der Spruch: „Es wird im Lande nie an Armen fehlen.“ Allein die gebildete, unterrichtete Welt im Ganzen — und das ist die Welt — die hat sich des Aberglaubens entledigt.

Das wäre die eine Seite der mosaischen Gesetzgesetzgebung, die abwehrende. Die Abwesenheit von Aberglauben macht aber noch keine Religion. Religion muß auch aufbauen. Ein Feld einzäunen und so gegen das Wild zu schützen, hat keinen Werth wenn man es brach liegen läßt. Ein eingezäuntes Stück Land ist noch kein Garten. Der Zaun dient dann nur zum Schutze des Unkrauts, das der Boden, seiner Natur überlassen, hervorbringt. So auch, wenn man dem Menschen seinen Aberglauben nimmt und für Geist, Gemüth und Herz nichts dafür bietet; wenn man ihm seine Götter nimmt und gibt ihm dafür keinen Gott; seine Geister, und gibt ihm dafür keinen Geist; seine Furcht, und gibt ihm dafür keine Zuversicht: dann stellen sich bei ihm Uebel ein, die schlimmer sind als der Aberglaube, von dem man ihn befreit hat; eine gottlose Gesinnung, eine Verwirrung der Begriffe über Recht und Unrecht, eine Trostlosigkeit beim Ueberdenken unserer Nichtigkeit im Dasein, und Hoffnungslosigkeit in unserer Zukunft, gegen welche Götzendienst und Aberglaube noch eine Wohlthat für die menschliche Gesellschaft erscheinen.

Bei dem Bestreben, des Aberglaubens uns zu entledigen, beim Abwehren gegen das Eindringen falschen, Vernunft hohnsprechenden Glaubens, ging bei Einem mehr, bei Anderm weniger, echtes, gesundes, von Mosche aufgebauten Judenthum verlustig. Das alte Feuer vom Berg Sinai hat beim Löschen des Feuers ungezügelter Glaubensgluth mitgelitten; die alte Liebe ist geroſtet; mit den Geistern, die in ihr Nichts zurückgegangen sind, hat auch der Gedanke an den großen Geist des Himmels und der Erde sich verschleiert; mit dem Verschwinden der Lehren des Wahns hat auch die Lehre der ewigen Wahrheiten an wirkender Kraft verloren. Es darf uns das nicht überraschen und nicht entmuthigen; es konnte nicht anders kommen; es liegt so in der Natur der Sache. Wir haben gegen den Wahn und den Aberglauben gekämpft und gesiegt. Allein in jedem schweren Kambfe blutet auch der Sieger und geht nicht ohne Verluste und Wunden aus. Der kranke Stoff des Aberglaubens wurde aus dem gesunden Fleische des Glaubenskörpers geschnitten und

wie das bei Amputationen immer der Fall iſt, es geräth dabei das ganze Lebensſyſtem in Mitleidenſchaft.

Suchen wir die Wunden zu verbinden, an welchen das operirte Judenthum leidet; ſehen wir nicht gleichgültig zu, wie ſein Lebensblut dahinfließt. Moſcheh begnügt ſich nicht damit, den Iſraeliten zu verbieten, den Sihrim zu huldigen, er fordert, ſie ſollen dieſe Huldigung dem einzigen Gotte zuwenden; er ſchickt nicht blos das eine Thier in die Wüſte, ſondern behält auch eins zurück: Laadonoi, für Gott ein Opfer.

Vergeſſen und nicht lernen

Text: 3 B. M., Kap. 18, Vers 3—5, 27.

„Nach den Thaten des Landes Egypten, aus dem ihr ausgezogen
„ſeid, ſollt ihr nicht thun, in deren Gebrauch ſollt ihr nicht wandeln,
„und wie die Thaten des Landes Canaan, wohin ich euch bringen
„werde, ſollt ihr nicht thun. Meine Rechte thuet, meine Gebräuche
„beachtet, die, wenn der Menſch thut, er in ihnen lebt.... Denn alle
„dieſe Gräuel haben die Bewohner des Landes vor euch gethan, und ſo
„verunreinigt das Land."—Kap. 18, 3. B. M.

Eine ſchwere Aufgabe war damit unſern Vorfahren geſtellt. Sie ſollten vergeſſen, was ſie in Egypten gelernt, und nicht lernen in der wirkſamſten Schule, in der ſo viele Schüler ihr Alles lernen, in der Schule des Lebens im Umgange und Beiſpiel. Das Beſtehende und Geltende in den beiden damals gebildetſten Ländern der Erde, Egypten und Canaanz als Nachbarland der gebildeten und reichen Phönicier, ſollten ſie ſich gan, aus dem Sinne ſchlagen. Sie ſollten nach einer neuen Lehre eine ſtaatliche und geſellſchaftliche Ordnung gleichſam in die Luft hinein bauen. Wundern wir uns nicht über die langſamen Fortſchritte in dieſer Lehre in Iſrael und über die öfteren Rückfälle deſſelben in ſeine alten Fehler, denn dieſe Fehler beſtanden nur darin, daß es ſeine Vergangenheit nicht vergeſſen und dem Beiſpiele der Völker unter und mit denen es lebte, nicht widerſtehen konnte.

Es iſt nur ein Gott, lehrte Moſcheh. Dem widerſprach Egypten, wie das Land Canaan, jeder götzengekrönte Hügel, jeder götzengeſchmückte Hain, jedes Denkmal, jede Inſchrift, wenn eine da war. Dem widerſprach König und Volk, der gelehrte Prieſter, der unwiſſende Hirte, Alle ſprachen ſie einſtimmig: Es iſt nur ein Gott? Das iſt nicht wahr! Nicht allein nicht wahr, ſondern ein ſchrecklicher wahnſinniger Gedanke, eine ſchwere Verſündigung gegen die Götter, eine Gottloſigkeit, für die die Rache der Götter nicht ausbleiben werde. Was Moſcheh über die Gottheit lehrte, war ein Ideal, eine Stimme vom Himmel im Widerſpruch mit der Erde und ihren Bewohnern. „Liebe Deinen Nächſten wie Dich ſelbſt." Das

war eine ebenſo unerhörte Lehre; unerhört in Egypten, unerhört im Lande Canaan. „Den Fremden ſollſt Du lieben, er ſoll mit Dir gleiches Recht genießen.“ Das war geradezu eine Rebellion gegen die Verfaſſung und geſellſchaftliche Anſchauung aller größern und kleinern Gemeinweſen des Alterthums, in welchen Rückhaltung und Mißtrauen gegen den Fremden Geſetz, wenn nicht Tod des Fremden Loos war.—„Ihr ſollt mir ſein ein Reich von Prieſtern und ein heiliges Volk,“ d. h. Gleichheit des ganzen Volkes vor Gott und Geſetz. Wenn ſich das in's Volk einleben ſollte, dann mußte es vergeſſen, daß in Egypten Ungleichheit, Sklaverei, Ueber- und Unterordnung der Stände Weisheit war, und ſeit undenklicher Zeit als geſellſchaftliche Ordnung feſtſtand. Doch über Alles ging die Forderung ſtrenger Sittlichkeit, reinen Lebens in geſchlechtlicher Beziehung und eine in Egypten wie im Lande Canaan unbekannte Keuſchheit. Wir haben als Text blos die Einleitungsworte zu dem vorgetragenen Kap. der h. Schrift geleſen. Was dieſes Kap. anbelangt, ſo kann es in unſerm öffentlichen Gottesdienſt nur in Rückſicht, daß es in ebr. Sprache geſchieht, zum Vortrage kommen. Kinder und ſonſtige Schwache verſtehen es nicht und die Dinge nehmen ſich in ebr. Sprache auch für den Kenner nicht ſo anſtößig aus, wie in der alltäglichen Umgangsſprache. Was nun in unſerer Zeit nicht einmal in ſeinem Verbote in Worten laut werden darf, ohne das ſittliche Gefühl und den Anſtand zu verletzen, das war in Egypten und im Lande Canaan Sitte und aller Welt Lebenslauf, das ward vollbracht und Keiner dachte an ein Unrecht dabei. Es war Geſetz und Ordnung. Es läßt ſich nun denken, wie ſchwer die Forderung war, ein ſo ſinnlich genußreiches, ungebundenes Leben wie in Egypten und Canaan zu vergeſſen und eines ſtrengen keuſchen Lebens ſich zu befleißigen inmitten einer Bevölkerung, in welcher Unzucht ſogar einen Theil des den Göttern geheiligten Cultus ausmachte.

Vor 3500 Jahren waren Egypten (und dann die Phönicier neben ihm) die gebildetſten Völker der Erde. Iſrael lebte in Egypten und ward dann Nachbar der Phönicier. Da kommt nun Moſcheh, ein einzelner Mann, mit der Forderung an ſein Iſrael: Vergiß Egypten und lerne nichts von den Phöniciern. Gott ſendet Euch durch mich eine neue Lehre. Nicht wie man Häuſer baue, Canäle grabe, Schiffe führe, Induſtrie betreibe; wie man Gedanken und Worte mit Meiſel und Pinſel auf Holz und Stein auftrage und feſthalte für ſpätere Zeiten; nicht wie man mit Zahlen rechne, Erdflächen meſſe und Sonnen- und Sternenlauf beobachte u. dgl. O, das iſt ein Verdienſt, nicht zu vergeſſen, iſt ein Verdienſt zu lernen. Und dazu war kein Land mehr zu empfehlen, als Egypten und Phönicien zu ihrer Zeit. Allein Moſcheh beſchränkt ſeine

Forderung auf Alles, was Gotteslehre und die Moral betrifft. Glauben und Humanität, da wollte er Israel eine neue Lehre geben und darinnen sollte es ein neues Leben beginnen. Wenn nun Moscheh die göttlichen Wahrheiten, die Lehren und die Gesetze der Menschenliebe und des Edelmuths aus Egypten mitgebracht hätte, wie manche Verkleinerer des Verdienstes unserer Religion um die Menschheit die Meinung äußern; wie hätte er seinen Zeitgenossen zurufen können: Ihr sollt nicht thun wie die Egypter und nicht wandeln in ihrer Weise!—Dieses Kap, das so manchen wohlmeinenden, aber oberflächlichen Kritiker ärgert, daß es in der Bibel steht, ist nichts destoweniger eines der schätzbarsten derselben. Denn es zeigt in dem, was Moscheh verbietet, was die Moral war der gebildetsten Völker.

„Du sollst lieben den Adonoi, Deinen Gott von ganzem Herzen, ganzer Seele und Deinem ganzen Vermögen." Die Götter, wie die Egypter und Cananiten sie sich dachten, bildlich darstellten oder in lebendigen Thieren verehrten, waren durchaus nicht zum Lieben, flößten nur Furcht, Schrecken und Grauen ein.—Die höchste Idee über unser Verhältniß zu unsern Mitmenschen ist ausgesprochen in der Lehre: „Liebe Deinen Nebenmenschen wie Dich selbst." Weder in Egypten noch in Canaan kannte man den Begriff: Mensch im humanen cosmopolitischen Sinn. Wie Pharo Moscheh die Erklärung gab: Ich kenne keinen Adonoi, so hätte er auch erklären können: Ich kenne nicht den Begriff Mensch, ich kenne nur Egypter und Barbaren. Und endlich die höchste Idee über das, was der Mensch sich selbst schuldig ist, findet sich in unserm Texte ausgesprochen.

„Wochai bohem," dem unsere Weisen erklärend hinzufügen: „Wlau schejomus bohem," das Leben, seine Erhaltung, seine Pflege und sein Genuß sei dem Israeliten Pflicht und nicht lediglich dem Naturtrieb überlassen. Da mußte man sicher erst an Egypten vergessen und vom Land Canaan nichts lernen. Dort war der Gedanke der Religion Huldigung der Götter, nicht Fürsorge der Götter für den Menschen. Israels Religion sollte Beglückung der Menschen sein. Nicht meinethalben fordere ich Gehorsam, sagt Gott, nicht meinethalben, meiner Ehre und Huldigung halber habe ich Euch Lehre und Gesetz gegeben und fordere, daß Ihr darnach lebet, sondern eurethalben, auf daß Ihr lebet und glücklich lebet.

וחי בהם — Pflichten des Menschen gegen sich selbst kennt der Götzendienst nicht. Wenn der Mensch gegen sich selbst sündigt, wenn er sein eigenes Leben und seine Gesundheit schädigt; wenn er sich peinigt und im Lebensgenuß sich verkürzt: was kümmert das die Götter, wenn

die nur ihre Ehre, ihre Huldigung, ihre Opfer von den Sterblichen haben? Ja, als die höchste Ehre den Göttern, ihr höchstes Wohlgefallen, als den höchsten Grad ihrer Huldigung galt es, wenn der Sterbliche sich selbst ihnen opferte, wenn von ihren Altären der Duft der Menschenopfer zu ihnen aufstieg.—Die Pflicht der Selbsterhaltung als Religionspflicht macht erst ihre erste Erscheinung in der mosaischen Gesetzgebung.

Auf einer Seite zu vergessen, auf der andern Seite nichts nach zuthun, ist und bleibt Israels Aufgabe. Freilich, das Land, aus dem wir kommen, war uns kein Egypten, und das Land, in dem wir wohnen, ist kein Land Canaan. Wir können von beiden Ländern lernen und haben viel des Dankenswerthen in ihnen gelernt. Nicht blos in Gewerben, in Wissenschaften, in Kunst und in Allem, was nur im bürgerlichen Leben des Lesens sich lohnt; sondern auch in Allem, was auf moralischem Gebiete nobel und gut ist, gaben sie uns ein gutes Beispiel. Sie haben ja mit uns dieselbe Quelle der Belehrung, der h. Sch.—Allein in wesentlichen Glaubenssachen und was wesentlich unsere Gottesverehrung berührt, da sollen wir unsern eigenen, von dem göttlichen Worte aus vorgezeichneten Weg wandeln, und denen nichts absehen und nachthun, die unsere Mitbürger waren und denen, die es sind. Aber selbst in der Moral ist so Manches aus der strenggläubigen Zeit uns geblieben, was gut wäre es nicht zu vertauschen im Nachahmen und Nachthun. Und da ist unter Anderm das heute verlesene Kap., so anstößig im Vortrage, doch so beherzigenswerth als Mahnung. Wir meinen die Heiligkeit des Ehelebens in der Gemeinde Israels. Die h. Schrift kennt keine Prüderie. Sie spricht auch ohne Anstand Worte aus, die uns nicht über die Lippen gehen wollen. Sie nimmt auch ein Lied, einer unschuldigen Liebe geweiht, in ihre geheiligte Gemeinschaft auf. Allein was der Heiligkeit der Ehe zu nahe tritt, sie frivol behandelt, dem Publikum zum Zeitvertreib, die Treue lächerlich macht und die Untreue verherrlicht, davon und dessengleichen findet sich nichts in ihren Büchern. Heiliges Familienleben! Grundpfeiler der sittlichen Welt! bleibe uns bewahrt in deiner alten Strenge in Israel! Israel! vertausche nicht das ererbte Juwel keuscher Ehen und reinen Familienlebens mit dem glitzernden Schmuck des Frivolen in Schrift und Leben rings um dich herum!—Und dann haben wir noch etwas aus der alten, strengen Zeit als unser eigen: in der Tugend der Mäßigkeit im Genusse berauschender Getränke. Man findet nicht leicht einen Israeliten als Theilnehmer an Temperenzgesellschaften. Denn dem Israeliten wird in seiner Religion zugerufen: Wechai bohem, er soll leben und genießen, Wlau schejomus bohem sich aber nicht für den Genuß abtödten. Allein man findet ihn auch nicht so leicht unter den Be-

rauſchten. Da findet dann die Warnung Moſches wieder ſtatt: Ahmet und thuet nichts nach weder dem Lande, aus dem ihr ausgezogen, noch dem, in dem ihr wohnet.

Wir haben ſo viel Gutes von unſeren Mitbürgern genoſſen, hüben und drüben und auch gelernt, beſtreben wir uns als Entgelt ihnen ein gutes Beiſpiel zurückzuzahlen.

Gleichheit.

Text 3. B, 19, 1.

„Ihr ſollt heilig ſein, denn ich, der Ewige euer Gott, bin heilig."

Das iſt kein Sittenſpruch, um auf Gemüth und Geſinnung unbeſtimmt einzuwirken; das iſt ein Geſetz und ein Grundgeſetz, auf dem der moſaiſche Staat ſich aufbaut. Was dieſes Geſetz will, findet ſich beſſer angedeutet in der Bibelſtelle: „Ihr ſollt mir ſein ein Reich von Prieſtern und ein heiliges Volk." D. h. ich erkläre euch vor Gott und Geſetz Alle gleich an Würde, an Rechten und Pflichten.

Moſche kam aus Egypten, dem Muſterſtaate des Alterthums, Dort würde die Lehre von einem heiligen Volke und einem Reiche, in welchem jeder Bewohner dem Prieſter gleichberechtigt erklärt werde, als eine revolutionäre, gegen göttliche und weltliche Ordnung ſich verſündigende entgegengenommen und der Lehrer mit martervollen Tode beſtraft worden ſein, wenn nicht die Entſchuldigung des Wahnſinns ihn gerettet hätte. Denn in Egypten, wie in allen Ländern des Alterthums, des Mittelalters, ſelbſt in ihren Republiken, bis in die neueſte Zeit hinein, war das geſellſchaftliche wie das ſtaatliche Leben auf Standes-, Glaubens- und Racen-Unterſchied gebaut. Heilige gab's ſchon früher, aber wer hätte an ein heiliges Volk nur gedacht. Auch ein Prieſtervolk gab's ſchon lange, d. h. ein Volk, das den Prieſtern gehörte mit Leib und Seele. Wie wir ſchon aus der Bibel wiſſen, hielt ſich der niedrigſte Egypter für zu gut, mit einem Hirten an einem Tiſche zu ſpeiſen. In Oſtindien, einem noch älteren, cultivirten Staatsweſen, galten 100 Parias noch nicht ſo viel als ein Bramine. Der Bramine würde eher verdürſten, ehe er ſich mit einem Tropfen Waſſer labe aus einem Brunnen, aus dem ein Paria getrunken hat.

Und in dieſe Welt hinein rief Moſche: Ihr Alle ſollt zuſammen ein heiliges Volk bilden; ein Jeder von Euch hat einen Prieſterwerth!

Unſere Weiſen haben die kühne Sage: Gott lege auch T'filin. In den T'filin Israel's ſei das Bekenntniß der Einheit Gottes, in den göttlichen T'filin ſteht die Einheit Israel's als eine und in ſich

einige Körperſchaft ausgeſprochen, uämlich: „Wo iſt noch ein Volk, wie Dein Volk Israel auf Einheit gebaut?“ Denn die Vorſtellung des Göttlichen iſt entſcheidend für die Einrichtung der Regierung auf Erden und auf das darauf entſpringende Wohl und Wehe der Menſchen. Bei den Heiden war wie keine Einheit, ſo auch keine Gleichheit im Himmel. Da waren über- und untergeordnete Götter, Götter und Geiſter in Klaſſen getheilt; wie könnte man da an Gleichheit denken auf Erden? Erſt mit der Lehre von einem Gotte, mit der Lehre der Schöpfung eines Menſchenpaares, und der Gott-Aehnlichkeit des Menſchen, wie die Bibel ſie erzählt, konnte der Gedanke der Gleichheit aller Menſchen ſich verkörpern im Geſetze.—Der Mann, der ganz Israel knieen machte vor einem Gotte, der konnte auch Israel zurufen: „Ihr ſollt ſein ein Reich von Prieſtern und ein heiliges Volk,“ oder wie es in unſerm Texte heißt: „Ihr ſollt heilig ſein, denn Gott iſt heilig.“

Als das Heidenthum das Gewand des Chriſtenthums anlegte, da wurden viele Götter aus dem Himmel getrieben. Allein Einheit war nicht im Himmel der neuen Religion hergeſtellt. Demgemäß dauerte unter Billigung und Duldung der Kirche die Ueber- und Unterordnung der verſchiedenen Stände im Staats- und Geſellſchafts-Leben noch 1700 Jahre fort. Die Kirche duldete nicht blos, ſie beſaß ſelbſt Leibeigene und Sclaven. In ihrem eigentlichen Gebiete, in der religiöſen Stellung der Bekenner iſt heute noch die Eintheilung in Prieſter und Laien ein Dogma, deſſen Beſtreitung den Bann nach ſich ziehen würde, und wenn die weltliche Macht ihren Arm liehe, als arge Ketzerei auf dem Scheiterhaufeu gebüßt werden müßte.—In den mächtigen Culturſtaaten der alten Welt iſt der Glanz des ſtolzen Adelthums heute noch nicht ganz erloſchen.

Wie Moſche mit ſeiner neuen Lehre von der Gleichheit der Menſchen hinausziehen mußte in die Wüſte, auf ein neutrales, von der Gewalt krummer Rechtslehre noch nicht verderbtes Stück Erde, ſo mußten einſt die Puritaner dieſen mit Urwald bedeckten, wilden Boden aufſuchen, um ungehemmt von einem verrotteten hiſtoriſchen Rechte, Traditionen und verurtheilsvoller Anſchauung des Himmels und der Erde der alten Welt, dem Vernunftrecht eine Stätte zu bereiten, und die Lehre von der Gleichheit der Menſchen in's Leben einführen zu können.

Dieſe Lehre und dieſes Geſetz der Gleichheit iſt uns ſo in Fleiſch und Blut übergangen, wir finden es ſo in Ordnung, daß es überflüſſig erſcheinen möchte, ein Wort darüber zu verlieren, oder gar Solches als Gegenſtand der Betrachtung an heiliger Stätte zu machen.

Allein es erſcheint doch wohlgethan, uns daran zu erinnern, wie jung dieſe Errungenſchaft iſt. Ueber 3000 Jahre lag das Geſetz der Gleichheit wie ein Weizenkorn in der Hand einer Mumie. Das Geſetz ſtand in der h. Schrift, eine Zierpflanze des Sittengeſetzes. In der Oekonomie, auf den Aeckern und Feldern der praktiſchen Geſetzgebung und Geſetzhandhabung ward es niedergetreten und gewaltſam ausgejätet, wo es ſich als Keim an die Oberfläche des Lebens wagte. Aber wunderbar, nach 3000 Jahren und 6000 Meilen vom Berge Sinai entfernt, weit, weit über das was man damals das ים הגדול nannte, und hinter dieſem noch ein weit größeres ים הגדול, von dem man damals nichts wußte; in einem Erdtheil, von deſſen Daſein man keine Ahnung hatte, dort erſteht das moſaiſche Geſetz, wie der Stab Ahron's in einem Momente: grünend, blühend und Früchte tragend. Was in der alten Welt als eine Giftpflanze, beſten Falls als Unkraut gehaßt war bei den maßgebenden Gewalten, das ward hier der Lebensbaum der Menſchheit. Und ſelbſt hier, auf dem claſſiſchen Boden der Gleichheit, koſtete es noch vor einem Jahrzehnt ein vierjähriges ſchreckliches Blutvergießen, bis das Prinzip eine volle Wahrheit wurde.

Welchen Antheil haben wir Israeliten an dieſer Errungenſchaft? Unter den Puritanern, die die „Mayflower" herüber trug und die zu allem Segen der Republik den Grund legten, befand ſich Niemand unſeres Glaubens. An den parlamentariſchen Kämpfen der Colonien mit dem Parlamente des Mutterlandes war kein Israelit betheiligt; unter der Declaration of Independence und der Conſtitutions-Urkunde findet ſich kein Name eines Israeliten verzeichnet. Der Antheil, den wir daran haben, iſt unſere Thora. Der Eckſtein unſerer bürgerlichen Verfaſſung—die Gleichheit—er iſt am Berg Sinai gebrochen. Die Bauleute aber ſind nicht wir, die ſind die Puritaner, die Männer mit geſtählter Kraft, eiſernem Willen. Es war ſächſiſche Kraft und bibliſcher Geiſt in ihnen vereinigt. Sie haben im altteſtamentariſchen Geiſte gedacht, in altbibliſcher Sprache geſprochen, im Stile der Propheten gepredigt, und mit unſeren Pſalmiſten geſungen. Und da zumal auch ihre Namen altteſtamentariſch mit Vorliebe gewählt waren, ſo fehlte nur der Klang der ebräiſchen Sprache, um uns in deren Lager unter David's, Joab's, Gideon's und anderen altteſtamentariſche Helden zu glauben.

Israeliten! das iſt unſer Antheil am Aufbau einer neuen Welt —unſere Thora. Es iſt nur ein Gott im Himmel und eine Menſchheit auf Erden. Und dieſe Thora wird heute von Niemanden weniger gekannt und geſucht, als von uns, Israeliten. Die Spanier beſaßen

die Gold- und Silber-Bergwerke der neuen Welt; aber es waren die Holländer und Engländer, die sich daran bereicherten. Die spanischen Besitzer verarmten in ihrer Indolenz. Wir besitzen die Goldgrube der Religion und werden an Religionswissen immer ärmer; unsere christlichen Brüder bereichern sich an ihr.

Wer zählt die Millionen, die christlicher Frömmigkeit und Freigebigkeit verwendet, um das heilige Buch in 150 Sprachen übertragen, über die ganze Erde zu verbreiten und in jede Hütte zu bringen! In den Cars, auf Dampfschiffen, in Hotels bietet sich die Bibel zum Lesen an, von frommer Hand dahin gelegt. Und sie wird mehr als gelesen, sie wird studirt von christlichen Gelehrten und dem gemeinen Mann, von ihren Priestern und Laien. Und nun das Gegenbild,—die h. Schrift und die Israeliten! Das Bild ist ein trauriges. Auch vom weltlichem Standpunkt aus betrachtet. Denn Jeder, der auf Bildung Anspruch macht, sollte in diesem Weltbuche kein Fremdling sein. Wird es eine Wendung geben zum Bessern? Gott gebe es, daß Israel sein h. Volk bleibe und ein Reich von würdigen Priestern.

Heiliger Gott! Wenn wir in der Versammlung Deiner Gemeinde das Buch Deiner Lehre öffnen, sprechen wir Dir unseren Dank aus, daß Du uns erwählt aus allen Völkern, Deine Lehre zu empfangen. Aber nicht um Deine Lehre zu vergessen; nicht um sie, wie träge Diener, auf die Schultern Anderer zu legen, sondern um sie zu wahren, in ihr zu forschen, sie zu erweitern und ihre Lehren des Heils zu verbreiten. Wie wir Dir mit dem Munde den Dank dargebracht, so möchten wir diesen Dank mit der That besiegeln! Möchte Deine h. Lehre uns immer vom Munde zu Herzen, vom Herzen zu Munde gehen. Möchte das Wort des Propheten sich an uns erfüllen: Mein Geist, der auf dir ruhet, mein Wort, das ich in deinen Mund gelegt, sollen nicht weichen aus deinem Munde, aus dem Munde deiner Kinder und Kindeskinder jetzt und immerdar!

Was soll das Wort „heilig“ bezeichnen?

3 B. M., Kap. 19, 2.

„Sprich zu den Kindern Israels und sage ihnen, heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott.“

Eine Handlung, die man heilig nennen darf, schließt eigennützige Motive aus. Wenn wir die Sünde meiden aus Furcht vor zeitlicher oder ewiger Bestrafung; wenn wir Gutes thun in der Erwartung einer Belohnung, und bestände die zu erwartende Belohnung auch nur in der Aussicht auf Lob und Dank und sonstiger Anerkennung, so ist das immerhin eine gute Sache. Unsere Weisen sagen: Wer da spricht: Dieses Almosen gebe ich, um mir das ewige Leben zu kaufen, oder daß mir mein Kind am Leben erhalten bleibe, den dürfe man wahrhaft fromm nennen. Ja, nennen wir ihn einen Frommen, denn er denkt doch an Gott und erwartet von Ihm seine Hülfe. Doch einen Heiligen dürfen wir ihn nicht nennen; sein Motiv ist Eigennutz, wenn auch ein feiner Eigennutz.—„Ihr sollt heilig sein. Abgesondert von jedem Eigennutz weihet euch und gebt euch dem Guten hin und haltet euch vom Bösen fern.

Man mag aber auch mit den reinsten Absichten, in aller Selbstlosigkeit edel und gut handeln und doch dabei keinen Anspruch auf Heiligkeit haben; Gesinnung und Handlung müssen dabei von Gedanken an Gott und Seinen heiligen Willen getragen sein, „denn ich, der Ewige, euer Gott, bin heilig!“ das sei das Motiv eures Heiligseins. Und es folgt nun in diesem an Lehren des an sich schon Edlen und Guten so reichen Kapitels auf jede Sentenz der immer sich wiederholende Ruf: „Ich, der Ewige euer Gott!“ das sei euer Motiv.—Niemand wird von einem heiligen Sokrates sprechen. Es leben auch in unsern Zeiten edle und gute Menschen, die keinen Anspruch auf Heiligkeit haben und noch weniger machen, weil sie nicht an Gott denken, wohl gar nicht an Ihn glauben und somit der Gedanke des Göttlichen keinen Einfluß übt auf ihre Gesinnung und Handeln. Gott läßt Israel durch Moscheh zurufen: Ihr sollt heilig sein! Gottes Wille ist es, daß ihr euch abgesondert hattet von

allem Schlechten, daß ihr euch selbstlos dem Edlen und Guten weihet, und weil Gott heilig ist, das sei euer Motiv.

So wenig man aber den Menschen heilig nennen kann, der zwar selbstlos, edel und gut handelt, aber nicht an Gott denkt, noch weniger kann man dem Heiligkeit beilegen, der zwar Alles im Namen Gottes vollbringt, im Glauben an Gott lebt und stirbt, dessen Gesinnung und Handlung an sich aber nicht vor Vernunft und Sittlichkeit bestehen können. Torquemada und Arbues, Philipp II, Ferdinand und Isabella haben im Namen Gottes haarsträubende Thaten vollbracht; Loyola hat auch mit Ernst Gott zu dienen geglaubt und das Oberhaupt der Kirche hat sie heilig gesprochen. Selbst angenommen, daß diese lediglich im Glauben der Gottgefälligkeit ihre Nebenmenschen beraubt, vertrieben und zu Tode gequält und daß Habsucht keines ihrer Motive sei; hätten dieselben doch keinen Anspruch auf Heiligkeit, da ihre Lehren, Gesinnung und Handlung mit der Vernunft und Sittlichkeit im Widerspruche waren. Auch Korach machte Anspruch auf Heiligkeit. Er sprach: Die ganze Gemeinde besteht aus Heiligen, denn „Gott ist in ihrer Mitte"; aber seine Handlung war schlecht und vom Ehrgeiz eingegeben. Im Namen Gottes und im Glauben Gottes handeln macht doch nur fromm, aber nicht heilig. Heiligkeit geht über Frömmigkeit. Es gibt keine Heiligkeit ohne Frömmigkeit, aber es gibt eine Frömmigkeit ohne Heiligkeit. Man findet daher mehr Fromme als Heilige. Man kann fromm sein in seinem Wahne und dabei doch Gott und Menschen zum Mißfallen. Frömmigkeit ist im Herzen, Heiligkeit aber fordert, Geist, Herz und Hand. Ihr sollt heilig sein, denn ich, der Ewige dein Gott, bin heilig. Gott ist nicht heilig genannt, weil Er fromm an sich selbst glaube, sondern weil er die Güte, die Gerechtigkeit und die Weisheit selbst ist und von allem Irdischen, Sinnlichen abgesondert gedacht wird. Ihr sollt heilig sein, heißt: Ich bin nicht zufrieden mit einer Frömmigkeit, die mir blos den Hof macht; ich verlange keine Bedienten, die blos mit lobendem und betendem Munde meinen Beifall zu gewinnen glauben.

Endlich ist es eine Bedingung der Heiligkeit, daß sie dauernd, stetig, ohne Wandel und Wechsel sich zeige.

Jeder Mensch hat seine guten Stunden, in welchen er zum Besseren sich angeregt fühlt. So auch findet sich wohl selten ein Mensch, den nicht wenigstens hin und wieder eine Ahnung oder ein Bewußtsein beschleicht von einer göttlichen, allwaltenden Macht über ihm und einer Ewigkeit, in der das Seelenleben sich fortsetzt. Solche Stunden, solche Ahnung kommen bei Einem in längerer, bei Anderen in kürzerer Dauer, etwa am jährlich wiederkehrenden Versöhnungstag oder bei Todesfällen. Solche

Stunden und Ahnungen mit Unterbrechungen kommen wie Blitze, die den Nachthimmel beleuchten. Das ist aber ein unzuverlässiges Licht. Es blitzt nicht immer gerade, wenn man des Lichtes bedürftig ist. So geht auch nicht selten den Frommen die Frömmigkeit aus, gerade, wann sie am Nöthigsten wäre. Ihr sollt heilig sein, heißt aber: Gottesfurcht und sittliches Gefühl, gutes Herz und willige Hand sollen euch zur zweiten Natur werden; keine Versuchung, keine schwache Stunde dürfen sie in's Schwanken bringen. Eure Gottesfurcht und euer sittliches Gefühl dürfen nicht kränklicher Natur sich zeigen; einmal in Fieberhitze über das Maß euch an- und aufreg n und wieder einmal in Fieberfrost das Herz im Busen euch erstarren.

Nachdem mit unserem Texte das Princip der Heiligkeit gegeben ist, gibt uns das weiter verlesene Kapitel die Details seiner Ausführung.

„Jeder ehrfürchte seinen Vater und seine Mutter." Vater und Mutter fürchten, d. h. Gehorsam den Eltern, ist der Boden der Erziehung zur Heiligkeit. Spreche Niemand von guter Erziehung, wo der kindliche Gehorsam fehlt. Wie diese zu erzielen sei, darüber mögen die Meinungen getheilt sein. Das Wesentliche ist nicht die Methode, sondern das Ziel. Ihr sollt heilig sein! wie schön klingt das. Aber Moscheh war kein Mann schöner Phrasen; er geht auf den Grund. Er spricht: Israel, es ist deine Bestimmung, ein heiliges Volk zu sein, dem Göttlichen, Guten und Edlen euch zu weihen, euch ganz hinzugeben. Dafür müßt ihr erzogen werden von Vater und Mutter. Es werden keine Heiligen geboren. Im Gehorsam für Vater und Mutter lernt man Gehorsam seiner Pflicht.

ואת שבתתי תשמרו Sollen die Kinder euch, Väter und Mütter, gehorchen, so müsset ihr meine Sabbath: beobachten. So wichtig auch die Sabbathfeier ist, so ist sie doch nur ein kleiner Theil der Obliegenheit eines Israeliten. Es ist nur das Eine als Beispiel genannt und damit gesagt, wenn die Erziehung eurer Kinder von Erfolg sein soll, so müsset ihr mit gutem Beispiel vorangehen; wenn eure Kinder euch, müsset ihr Gott gehorchen. Freilich ist im Werke der Erziehung gerade die Sabbathfeier ein ganz besonders wichtiger Factor und darum ein passend gewähltes Beispiel. — „Mein Heiligthum sollt ihr ehrfürchten" — ist ein weiteres Mittel zur Heiligkeit. Moscheh dachte dabei an das Heiligthum seiner Zeit, die Stiftshütte der Wüste, wenn die Stätte auch nur ein Zelt und kein Prachttempel sei. An die Stelle der Stiftshütte und später der beiden Tempel traten die Synagogen und die Schulen als Stätten der Erziehung zum Heiligen. Habe Ehrfurcht vor den heiligen Zwecken, denen das Haus dient, wenn es auch nur ein Bretterhaus wäre. Gottesdienst,

Schule, häusliche Erziehung und die ihr dienende Sabbathfeier sind die Mittel zur Heiligung Israels. Wenn wir das Gotteshaus betreten, rufe es uns entgegen: Ehrfurcht meinen Heiligthümern. Sammelt euch hier in feierlicher und ernster Stimmung; lasset frivole Gedanken und unheiliges Sinnen draußen, die Andacht fessele hier alle Geister. Kehren wir heim in den Familienkreis, so klinge es uns entgegen: Gehorsam den Eltern! Gehen wir an unsern Beruf auf den Markt, unseres Verkehrs im Geschäfte, so mahne es uns: „Sei gerecht in deinem Verkehr mit dem Nächsten." Und in allen Lagen und Wechseln des Lebens begleite uns die Sympathie mit dem Nebenmenschen in ewiger Wiederholung — Liebe deinen Nächsten uneigennützig, selbstlos, heilig.

Ihr sollt heilig sein! Nicht blos Synagogen- und Gebetbuch-Heilige, sondern heilig in Gesinnung und Wandel, abgesondert von allem Gemeinen, Unreinen.

Schwören.

3 B. M., 9—11, 12.

Eltern beneiden nicht ihre Kinder. Im Gegentheile, es ist der Eltern höchste Freude, ihre Nachkommen an Wohlstand, Ehrenstellung und an Begabung über sich hinauswachsen zu sehen. Wenn es sonst der Stolz der Menschen ist, von eingenommener Höhe hinabzuschauen auf die, die tiefer unter ihnen stehen, so ist es der Eltern Stolz, zu ihren Kindern emporzublicken; sie fühlen sich gedemüthigt, erwachsene Söhne und Töchter unter der von ihnen selbst eingenommenen Stellung zu sehen. Und neidlos, eher noch mit Freude und Stolz, sehen sich Lehrer von ihren Schülern an Kenntnissen und Erfolgen im Leben übertroffen. Die Schule bietet nur die Elemente des Wissens und gibt die Anleitung ihrer Entwickelung und ihres Gebrauchs im Leben. Da ist der Lehrer auch der Meister. Soll aber das Schulwerk den Schulmeister loben, so müssen es wenigstens die bessern seiner Schüler im Leben zu einer Meisterschaft bringen, die über die Weisheit der Schulmeisterschaft hinausgeht!

So dürfen wir uns überzeugt halten, daß, wenn der große Schulmeister Israels jetzt in unsere Mitte träte und fände in Israel, seinen Schülern, Tugenden, die nicht von ihm gefördert, die Menschheit in Fortschritten, die er nicht gelehrt; es würde ihn nicht verdrießen. Im Gegentheil, er würde sprechen: So ist es recht, Kinder! Gute Schüler werden Meister und wachsen über die Schule hinaus.

Laßt uns sehen, ob es in manchen Dingen nicht besser geworden ist.

„Ihr sollt nichts ableugnen, euch Einer den Anderen nicht belügen und bei meinem Namen nicht falsch schwören! Fürchte dich vor deinem Gotte!“ (3 B. M. 13. 11.)

Im hohen Alterthum muß das einfach gegebene Wort gar keinen Werth der Zuverlässigkeit gehabt haben. Schwören war an der Tagesordnung. Selbst: Gott sprach, Gott sagte, hätte im Geiste jener Zeit die Zuverlässigkeit einer göttlichen Zusage nicht nachdrücklich genug bezeichnet; es mußte heißen: Gott schwor. Gott schwor, keine Sündfluth mehr entstehen zu lassen; Er schwor, daß Abraham's Nach-

kommen einſt das Land Canaan beſitzen ſollten; Er ſchwor, daß das ältere Geſchlecht des wüſtenwandernden Israel in der Wüſte umkommen ſollte.

Abraham machte ſeinen treuen Diener Elieſer ſchwören; Jakob ſeinen Sohn Joſeph; Joſeph ſeine Brüder. Der 132. Pſalm läßt David ſchwören, nicht zu ruhen und zu raſten, bis er ein der Verehrung Gottes würdiges Haus errichtet habe. Zugleich läßt er auch Gott ſchwören, daß unter gewiſſen Bedingungen das Königthum Iſrael in Davids Haus ſich forterben ſollte. Und ſo ſetzt ſich das Schwören fort, bis der Tempel in Folge eines vom König Zidkijah gebrochenen Eides in Flammen ſtand. Aber das Schwören nahm damit noch kein Ende. Vom König Janai erzählt der Talmud, daß tauſend ſeiner Städte zu Grunde gegangen ſeien, weil in denſelben leichtſinniges Schwören an der Tagesordnung geweſen ſei. In talmudiſcher Jurisprudenz nimmt der Eid ein reiches Gebiet ein; Wortbruch aber ward vor Gericht nur mit einem Verweis in Form eines gelinden Fluches beſtraft. Nach Maimodines iſt Schwören vor Gericht ein gottesdienſtlicher Akt, und zählt es demgemäß zu den Geboten. Die Eſſäer freilich haben gar nicht geſchworen. Auch hat es zu allen Zeiten Iſraeliten gegeben, die die ſchwerſten Verluſte nicht ſcheuten, um auch vor Gericht nicht ſchwören zu brauchen. Allein die zählen zu den überſchwänglich Frommen. Wir, Greiſe, erinnern uns noch der Zeit, in der in Geſprächen des Umganges bei der geringſten Veranlaſſung geſchworen wurde. Wer nicht „bei Gott" ſchwur, ſchwor „beim Himmel", „bei meiner Seele", „bei meinem Haupte" u. ſ. w. Dann gab es noch Mittelglieder zwiſchen Schwören und dem einfach gegebenen Manneswort: Neder, Gelübde, Iſur, Kaunam, T'kiaskaf, etc. Da haben wir denn einen Fortſchritt zu verzeichnen: In guter Geſellſchaft wird nicht mehr geſchworen.

Freilich wird noch immer viel zu viel im Lande geſchworen, nämlich politiſche und gerichtliche Eide. Und wenn Städte davon untergingen, ſo würden in den Ver. Staaten mehr als Tauſend zum Opfer fallen. Der Richter fordert von Zeugen und Parteien einen Eid. Das heißt ſo viel: Meine Herren! Ihr habt auf meine Fragen mit „Ja" und „Nein" geantwortet, das iſt aber ſo viel wie Nichts; ihr müßt ſchwören. Man traut ſelbſt dem Königsworte nicht; er muß vor dem Antritte ſeiner Regierung ſchwören; nicht dem von Millionen aus Millionen erwählten Präſidenten der Republik; nicht den angeſtellten Beamten; ſie müſſen Alle, von dem Höchſten bis zum Niedrigſten, ſchwören, ihre Pflicht zu thun. Der Bürger muß den Huldigungs- und Unterthaneneid ſchwören; auf ſein Wort iſt kein Verlaß. Das iſt immer noch demüthigend genug für den Menſchen, daß er durch ſeine eigenen ſtaatlichen Inſtitutionen und

gesellschaftliche Ordnung zu erkennen gibt, daß auf sein Wort kein Verlaß sei.—Doch mag der Einzelne sich dabei beruhigen und denken: Mir würde man wohl auf's Wort Glauben schenken und das Schwören erlassen, allein vor dem Gesetze muß Einer gehalten werden wie der Andere Auch ist bei dem gesetzlichen Eid für unsere Zeit ein Fortschritt zu verzeichnen, indem man es beim einfachen Anruf Gottes: „So wahr mir Gott helfe!" beläßt und es nicht mehr für nöthig hält, durch schauerliche Ceremonien und Ansprachen den Schwörenden zu schrecken und zu ängstigen, damit er auch vor Gott die Wahrheit nicht verleugne.

Zu einem außergerichtlichen Schwur aber erniedrigt sich heute kein Mann und keine Frau von Bildung und Ehre. Wir nennen es einen Fortschritt. Nicht daß wir an Frömmigkeit gewachsen wären und so an Scheu vor der Heiligkeit des Eides, sondern weil es ein Zeugniß ist, daß die Menschheit gewachsen ist an Wahrhaftigkeit und Mannesehre. Das wird Denen nicht einleuchten, die da des Glaubens sind, die Welt werde immer schlechter und schlechter. Das wäre aber nicht blos gegen das abstrakte Denken, nach welchem naturgemäß die Menschheit wie der einzelne Mensch mit den Jahren der Reife besser werden müsse, sondern auch gegen die Wahrnehmung. Der Wilde, das Kind der Natur, spart nicht List und Trug, einen Vortheil zu erreichen. Sehen wir das Kind. Es ist ein großer Irrthum, zu glauben, Kinder sprechen die Wahrheit. Kinder sprechen Wahrheit und Dichtung, wie es ihnen gerade in den Mund kömmt. Wenn es durch Dichtung einen Vortheil erlangen, oder einer in Aussicht stehenden Strafe entgehen kann, so wird es dichten.—Vielleicht wird mancher Vater oder Mutter erwidern: Das ist nicht so! Meine Kinder sprechen die Wahrheit und nur die Wahrheit. Allein dann müßten sie mit besonderer Sorgfalt dafür erzogen sein. Wahrhaftigkeit ist eine Tugend und keine Naturanlage und muß somit angelehrt und anerzogen werden. Mithin je weiter hinauf in die Kindheit der Menschheit, desto weniger Zuverlässigkeit des Wortes und somit desto mehr Schwören.

Nehmen wir die heilige Schrift zur Hand, um daraus einige Beispiele zu wählen, den Contrast zu zeigen zwischen sonst und jetzt, wie man über Wahrhaftigkeit gedacht hat und wie man heute darüber denkt. Abraham fordert von seinem Diener, Elieser, den wichtigen Dienst, für die Verheirathung seines Isaak eine weite Reise anzutreten nach Charan zu seinen Verwandten. Um aber sicher zu sein, daß er sich's nicht bequem mache und eine von den nahen Landestöchtern wähle, ließ er den so treuen, erprobten Diener einen feierlichen Eid schwören; dessen Wort war ihm nicht Sicherheit genug.—Auf dem Todtenbette bat Jakob seinen Sohn Joseph, für sein Begräbniß im Lande seiner Väter Sorge zu tragen

Joseph gab das Versprechen. Nein, das ist mir nicht genug, du mußt schwören! Und er schwor. So forderte Joseph von seinen Brüdern einen Eid, daß sie ihre Kinder und diese wieder ihre Kinder schwören machen sollten, bei ihrem einstigen Auszuge aus Egypten seine Gebeine mitzunehmen. David und Jonathan schlossen einen Freundschaftsbund; der Schwur durfte dabei nicht fehlen.

Es gibt auch noch in unseren Tagen treue Menschen und zuverlässige Diener, wie Elieser einer war. Einem Abraham unserer Tage würde es nicht beifallen, einem Ehrenmanne in seinen Diensten, einem „Clerk", einem „Bookkeeper" u. s. w. für die sichere Ausführung eines Auftrages einen Eid abzufordern. Und ein Elieser unserer Tage würde darauf erwidern: Herr, ich bin bereit, mit allen meinen Kräften dir zu dienen; hier ist mein Wort! aber schwören? nein, das geht gegen meine Mannesehre! — Ein Jakob unserer Tage, der in seiner Sterbestunde einem seiner Söhne einen Wunsch an's Herz legt — denken wir uns selbst in einer solchen Lage — würden wir es über's Herz bringen können, die Bitte an unsere Kinder mit der Forderung eines Eides zu begleiten? würde uns das gegebene Wort nicht schon Beruhigung genug geben? Und ein Joseph unserer Tage würde auf eine solch' gestellte väterliche Forderung antworten: Vater, gewiß werde ich deinen letzten Willen, so gut es mir möglich ist, ausführen; allein, daß du das beschworen haben willst, das betrübt mich tief.—Es gibt auch heute noch Freundschaften wie zwischen David und Jonathan; allein man hält sich sicher der Freundschaft, der Liebe und der Treue auch unbeschworen.

Ein Verbot des falschen Schwörens findet eine Stelle in den zehn Geboten, nicht die Forderung der Heiligkeit des Wortes. Zwar heißt es an einer andern Stelle der heiligen Schrift: „Man solle es mit seinem Worte nicht leicht nehmen, was man mit seinem Munde gesprochen, soll man auch thun." Allein das bezieht sich auf das vorhergehende: „Wer Gott ein Gelübde gethan." An einer andern Stelle heißt es wieder: „Erfülle sorgfältig, was dein Mund verheißen." Allein auch das bezieht sich auf das folgende: „Wie du es deinem Gotte angelobt hast." In unserm Text ist wieder das Lügen verboten, aber mit dem Zusatz איש בעמיתו —das heißt, lüge nicht zum Schaden deines Nächsten. Das ist aber noch nicht die rechte Wahrhaftigkeit. Nicht daß der Nächste keinen Schaden leide, sollen wir ihn nur mit Wahrheit bedienen, sondern daß wir selbst nicht zu Schaden kommen. Die Lüge ist für die Sünde, was der Hehler für die Diebe ist. O, wie viele Sünden würden unterbleiben, wenn nicht die Lüge wäre, hinter welcher sie sich verkriechen. Der wahrhaftige Mensch spricht nicht einmal mit

Joseph: Wie kann ich eine solche That begehen und vor Gott sündigen," sondern, wie kann ich sündigen, ohne hinter einer Lüge mich verstecken zu müssen! Wenn ich nicht lügen will, darf ich nicht sündigen.

Da haben wir denn einen offenbaren Fortschritt über die Bibel hinaus zu verzeichnen: Nicht blos der Schwur, das Gelübde, der Handschlag, das Wort, im Interesse unseres Nächsten gegeben, ist heilig; sondern nicht minder das einfache Wort an sich, als Wahrheit.

Wie gesegnet ist die Ehe, in welcher Wahrheit herrscht! Der Mann der Frau, die Frau dem Manne keinen Gedanken, noch weniger eine That zu verbergen, zu vertuschen haben! Söhne und Töchter, die nicht zu erröthen, nicht zu erschrecken brauchen, wenn der Eltern Blick sie scharf in's Auge faßt! Der Geschäftsmann, der im Rufe unerschütterlicher Wahrhaftigkeit steht! Der Bedienstete, auf dessen Wahrhaftigkeit man baut! Unsicher aber wie auf einer rollenden Kugel steht der Mann unsichern Wortes.

Und wie das Schwören im gewöhnlichen Leben in guter Gesellschaft ein Ende genommen, so dürfen wir hoffen, daß die Zeit kommen werde, in welcher kein König, kein Präsident, kein Bürger sich herbeilassen werde, einen Amts- oder Unterthaneneid zu leisten und keine Gerichtsordnung fordere, daß man durch Schwören gleichsam zu erkennen gebe, daß keine Wahrhaftigkeit sei unter den Wesen, die sich doch der Ebenbildlichkeit Gottes rühmen.

Wer nun heute auch streng bibelgerecht lebt, der hat darum noch nicht die rechte Frömmigkeit. Der fromme Israelit muß besser sein, über die Bibel hinaus, die nur das Schulbuch ist des Guten. Er soll nach dem besprochenen Beispiele außergerichtlich gar nicht schwören, kein Gelübde thun, keinen Handschlag geben, nichts weiter als sein Wort und dieses mit der heiligen Inschrift des göttlichen Siegels: אמת — Wahrheit!

Der Pentateuch in seinen Licht- und Schattenstellen.

3 B. M 20.

Der erste und letzte Theil von קדושים gehören zusammen wie Licht und Schatten zu einem guten Bilde. Der erste Theil spricht zu den Zeitgenossen Mosche's: So sollt ihr werden, das ist euer Ziel. Der letztere Theil ist der Spiegel, den Mosche ihnen vorhält, indem er Israel zuruft: Da hinein schauet, da seh.t ihr die Welt, wie sie ist, die Welt, in der ihr leibt und lebt.

Das was uns jetzt widerstrebt in offener Versammlung vorzutragen, das war einst gute Sitte; war theilweise hehrer Gottesdienst und höchstes Wohlgefallen der Götter.

Die Menschen sind zwar auch gegenwärtig noch keine Heiligen und keine Engel; aber in welchem günstigen Contrast gegen früher! Welcher Fortschritt, ja welche vollständige Umgestaltung in den 3600 Jahren seit der mosaischen Gesetzgebung! — Der edelste, wenn nicht der größte deutsche Dichter, in dem Himmel seiner Ideale, angeeckelt von der nüchternen Welt der Wirklichkeit, jammert, daß die Götter den Himmel verlassen haben, wünscht sie wieder herbei die goldene Zeit, in welcher sich Götter herabließen und unter Menschen wandelten. Die Sidrah קדושים zeigt uns die Welt, in der die Götter wandelten; sie läßt uns einen Blick werfen in die Wirthschaft der Götter, wie deren Verehrer.

In קדושים sind sich gegenüber gestellt das mosaische Ideal eines menschlichen, moralischen Lebens und die heidnische, leibhaftige Praxis.

Man muß die Bibel ganz lesen, so wie sie sich bietet, nicht in zimperlicher Auswahl, wenn man den Maßstab gewinnen will für das, was sie geleistet hat. Das, was dir an ihr mißfällt, das zeigt, wie man dachte, fühlte, handelte in der Welt, in welcher das heilige Buch entstand; das aber, was dir an ihr gefällt, dafür bist du dem Buche verpflichtet; das Buch hat dich und deine Welt, in der du lebst, dafür

erzogen, daß nur das Gute dein Wohlgefallen hat und daß du im Gegensatz znm Heidenthum wisseſt, was wahr und gut iſt.

Derjenige, der der Erde einen Fruchtkern anvertraut, müßte ſich einer langen Lebensdauer erfreuen, wenn er noch ſelbſt Früchte brechen ſollte von dem aus dem Kerne entwickelten und zum Fruchttragen erſtarkten Baume. Gewöhnlich ſind es erſt die Kinder, oder gar erſt die Enkel, die die Ernten halten. Moſche hat den Kern zu einer geſunden Moral und zu einem vernunftgemäßen Leben in das Volksleben Israels gelegt. Aber er hat die geſegnete Ernte nicht erlebt. Jahrhundert auf Jahrhundert klagen die Propheten über die landesüblichen Laſter und Thorheiten ihres Volkes. Zweimal wird das zur Pflege der moſaiſchen Pflanzung berufene Israel aus der Pflanzſtätte getrieben; das Gewächshaus, der Tempel, verbrannt. Auf der weiten und breiten Erde fluthet Barbarei und ſcheint jedes Pflänzchen zum Beſſeren wegzuſchwemmen. Unkraut wird gepflegt, das Edle, Wahre und Gute wird auszujäten geſucht. Und trotzdem nnd alledem, ſiehe, der Kern iſt zum Baume gediehen und die ganze gebildete Welt genießt ſeine Früchte.

In jedem Zeit-Abſchnitte in der Geſchichte hören wir Klagen über den Verfall der Sitten, über ein Rückwärtsgehen im Guten. Auch unſere Zeit hört dieſe Klagen über ſich ſelbſt. Die Moraliſten wundern ſich nur, daß noch keine Sintfluth heranrauſcht, um das ausgeartete Geſchlecht zu verſchlingen. Leſen wir aber קדושים das ganze Kedauschim dann wird uns die Genugthun, von der Höhe unſerer Zeit hinabzuſchauen auf die moraliſche Verſunkenheit, aus der die Menſchheit ſich in einer über dreitauſendjährigen Arbeit emporgehoben hat.

Läutern und ſäubern wir die Bibel, legen wir ſie uns zurecht nach unſerem Zeitgeſchmacke, dann machen wir aus ihr ein Schulbuch für Kinder, wie ein ſolches Viele ſchreiben könnten, und Mancher beſſer geſchrieben hat. Laſſen wir ſie, wie ſie iſt, dann bleibt ſie das unvergleichliche Buch der Geſchichte, wie ſie ſich abſpielt im Geiſte und in der Wahrheit.

Die aus dem Erdreiche der Bibel herausgehobene Moral iſt wie eine Blume in einem Glas Waſſer. Die ganze Bibel iſt Feld, Wald und Flur—und die Blume. Der ausgekelterte Saft der Bibel iſt ein Glas Wein, die Bibel ſelbſt—ein Weinberg.

An einem Porträte von Mendelſohn darf auch der Höcker nicht fehlen, ſo ſehr auch der Anblick deſſen körperlicher Erſcheinung ſchadet und das äſthetiſche Gefühl verletzt. Und Mendelſohn ſelbſt wäre wohl wenig davon erbaut geweſen, wenn man ihm ſein Bild ſchlank gemalt

und sonst geschmeichelt gezeigt hätte. Die Geschichte ist ein Porträt, dessen erste Tugend die Treue ist. Ein Geschichtsschreiber ist kein Schönfärber; er ist dem Häßlichen wie dem Schönen dieselbe Treue schuldig. Das Thatsächliche, nicht das Ideal ist sein Feld. Und wenn die Bibel auch sonst keinen Anspruch auf das Prädicat „heilig" hätte, so verdiente sie dasselbe schon hinlänglich wegen ihrer Wahrhaftigkeit und der Treue in ihrer Darstellung des Factischen. Sie stellt Jakob, David und Israel, in seiner Gesammtheit, rücksichtslos hin, in ihren Fehltritten und Charakterschwächen, wie der unbarmherzige Pinsel Mendelsohn mit seinem Höcker.

Das neue Testament läßt seinen Helden sterben für die Sünden Anderer. Der Held selbst ist in Makellosigkeit gemalt. Die heilige Schrift aber, die heilige, wahrhaftige Geschichte, sie berichtet im Gegentheil von ihrem Helden, von Mosche, er sei in seiner eigenen Sünde gestorben, selbst Mosche habe Sünden genug gehabt zum Sterben.

Selbstachtung.

3. B M. 19. 19.

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ Die Kirche spricht: „Diese Lehre habe ich der Welt gegeben“, und nennt sich vorzugsweise Religion der Liebe. Die jüdische Religion sei engherzig und ihr Gott ein Gott des Zornes. Es ist nicht zu ersehen, wie man das Recht der Autorschaft der Lehre der Menschenliebe dem Judenthume absprechen kann. Die Lehre steht ja hier, im Pentateuch, so deutlich ausgesprochen, wie nur menschenmöglich. Ja, hält man uns entgegen: Reecho „deinen Nächsten“, heißt es bei Euch, und das seid Ihr unter einander. Nichtisraeliten sind davon ausgeschlossen; unsere Kirche aber lehrt die allgemeine, weitherzigste Menschenliebe. Aber auch dieser Einwurf hat keinen Boden. Man lese einige Verse weiter, in Betreff was Moscheh von der Menschenliebe sagt: Wenn ein Fremder in Eurem Lande sich aufhält, so sollt Ihr ihn nicht kränken. Wie Einer von Euch, soll der Fremde unter euch gehalten werden, du sollst ihn lieben, wie dich selbst.

Bei dem Streit handelt es sich aber nur um die eitle Ehre, wer am meisten mit seiner Religion groß thun kann. In der Theorie wird diese Lehre hoch gehalten in Kirchen und Synagogen, man findet sie in allen Katechismen, in der Praxis aber weder in der Einen noch in der Andern. Es erinnert dieser Streit, welcher Religion die wahre Ehre gebühre, die wahre Mutter der Lehre von der Menschenliebe zu sein, an die zwei Mütter, die vor Salomon's Richterstuhl sich stritten, welcher von Beiden das lebendige und welcher das todte Kind gehöre; bei welchem Zank um die Mutterschaft das lebende Kind nahe daran war, sein Leben zu verlieren. Beide Religionen waren zu Zeiten wahre Rabenmütter diesem himmlischen Kinde. Es ist ein schlechter Trost für uns, daß Berge von Leichen, Ströme von Blut, Salzseen von Thränen der Menschheit gegen die jüngere Mutter in der Geschichte zeugen, indeß die ältere Mutter, die Synagoge, seit 1700 Jahren kein Wässerchen getrübt hat und mit reinen Händen sich zeigen kann. Ja, die Theorie ist gut, himmlisch gut, nur zu gut für diese Welt. Die Erde würde für ihre Bewohner selbst zum Himmel, wenn

auf ihr die Praxis in der Menschenliebe so gut wäre, wie die Theorie. Es wird wohl Niemand unter uns so verblendet sein in der Selbsterkenntniß, daß er von sich selbst rühme: Ich, für meinen Theil, liebe die Nebenmenschen wie mich selbst. Es lebt auf der weiten und breiten Erde und es hat von Adam an bis in unsere Tage hinein kein Mensch gelebt, der nicht sich selbst mehr geliebt hätte, als seine Nebenmenschen im Allgemeinen. Die Lehre, strikt genommen, ist gegen die menschliche Natur. Sie ist von Mosche als Ideal hingestellt, ihr immer näher und näher zu kommen, auch ohne Aussicht, sie je ganz zu erfüllen. In der Fortbildung der isr. Religion, wie sie in den Religionsschriften, die sich der Lehre Moscheh's anschließen, ihren Ausdruck findet, wird der Menschenliebe der Lehre nicht wieder gedacht. Erst über 1200 Jahre nach Moscheh hören wir die berühmte goldene Regel Hillels. Die Regel lautet aber nicht: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, sondern: Was du nicht liebst, daß es dir gethan werde, das thue auch keinem Andern. Das ist noch weit entfernt von Liebe, aber als Pflicht zu erfüllen, den Menschen möglich. Und es ist kein Mangel, weder in den Synagogen noch in den Kirchen, an Männern und Frauen, die in der Erfüllung dieser goldenen Regel leben und noch darüber hinaus in Werken der Liebe.

Indessen verdient die Lehre von der Menschenliebe, da sie doch unser Ideal sein soll, eine nähere Betrachtung ihres Sinnes.—Wir übersetzen das ואהבת unseres Textes mit: du sollst lieben. Die Liebe freilich ist eigensinnig, die läßt sich nicht zu einer Pflicht zwingen. Sympathie kommt und geht, und wenn man sie fragt: Warum? gibt sie auf Beides keine Antwort. Auch ist die Forderung, wie schon erwähnt, gegen die Natur des Menschen, die ja auch mit dem Finger Gottes geschrieben ist. Allein das ואהבת heißt auch: Sei freundlich gesinnt, sei wohlwollend. Und das ist keine Forderung der Unmöglichkeit, dahin kann's der Mensch bringen, bei gutem Willen. Freue dich mit seinem Wohlergehen; beurtheile ihn nach der möglichst besten Seite; gib ihm seine Ehre und sei schonungsvoll im Umgange mit ihm; habe für sein Leid ein Mitleid, für seine Noth ein bedauerndes Mitgefühl, wenn du ihm auch mit der That nicht helfen kannst oder willst. So fassen auch unsere Weisen den ebr. Text auf. „Zeige Menschenliebe selbst in der Todesart des zum Tode verurtheilten Verbrechers, denn du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst." Einen Verbrecher zu lieben, wäre zu viel gefordert; aber wohlwollend gesinnt mag man auch gegen den sein, den man zur Richtstätte führt.

Eine mehr eingehende Betrachtung aber verdient das Wort unseres Textes: „wie dich selbst". Das macht diese Lehre als Lebensregel noch unsicherer. In gar vielen Fällen wäre unser Nächster übel daran, wenn

Joseph: Wie kann ich eine solche That begehen und vor Gott sündigen," sondern, wie kann ich sündigen, ohne hinter einer Lüge mich verstecken zu müssen! Wenn ich nicht lügen will, darf ich nicht sündigen.

Da haben wir denn einen offenbaren Fortschritt über die Bibel hinaus zu verzeichnen: Nicht blos der Schwur, das Gelübde, der Handschlag, das Wort, im Interesse unseres Nächsten gegeben, ist heilig; sondern nicht minder das einfache Wort an sich, als Wahrheit.

Wie gesegnet ist die Ehe, in welcher Wahrheit herrscht! Der Mann der Frau, die Frau dem Manne keinen Gedanken, noch weniger eine That zu verbergen, zu vertuschen haben! Söhne und Töchter, die nicht zu erröthen, nicht zu erschrecken brauchen, wenn der Eltern Blick sie scharf in's Auge faßt! Der Geschäftsmann, der im Rufe unerschütterlicher Wahrhaftigkeit steht! Der Bedienstete, auf dessen Wahrhaftigkeit man baut! Unsicher aber wie auf einer rollenden Kugel steht der Mann unsichern Wortes.

Und wie das Schwören im gewöhnlichen Leben in guter Gesellschaft ein Ende genommen, so dürfen wir hoffen, daß die Zeit kommen werde, in welcher kein König, kein Präsident, kein Bürger sich herbeilassen werde, einen Amts- oder Unterthaneneid zu leisten und keine Gerichtsordnung fordere, daß man durch Schwören gleichsam zu erkennen gebe, daß keine Wahrhaftigkeit sei unter den Wesen, die sich doch der Ebenbildlichkeit Gottes rühmen.

Wer nun heute auch streng bibelgerecht lebt, der hat darum noch nicht die rechte Frömmigkeit. Der fromme Israelit muß besser sein, über die Bibel hinaus, die nur das Schulbuch ist des Guten. Er soll nach dem besprochenen Beispiele außergerichtlich gar nicht schwören, kein Gelübde thun, keinen Handschlag geben, nichts weiter als sein Wort und dieses mit der heiligen Inschrift des göttlichen Siegels: אמת — Wahrheit!

Der Pentateuch in seinen Licht- und Schattenstellen.

3 B. M 20.

Der erste und letzte Theil von קדושים gehören zusammen wie Licht und Schatten zu einem guten Bilde. Der erste Theil spricht zu den Zeitgenossen Mosche's: So sollt ihr werden, das ist euer Ziel. Der letztere Theil ist der Spiegel, den Mosche ihnen vorhält, indem er Israel zuruft: Da hinein schauet, da seh.t ihr die Welt, wie sie ist, die Welt, in der ihr leibt und lebt.

Das was uns jetzt widerstrebt in offener Versammlung vorzutragen, das war einst gute Sitte; war theilweise hehrer Gottesdienst und höchstes Wohlgefallen der Götter.

Die Menschen sind zwar auch gegenwärtig noch keine Heiligen und keine Engel; aber in welchem günstigen Contrast gegen früher! Welcher Fortschritt, ja welche vollständige Umgestaltung in den 3600 Jahren seit der mosaischen Gesetzgebung! — Der edelste, wenn nicht der größte deutsche Dichter, in dem Himmel seiner Ideale, angeeckelt von der nüchternen Welt der Wirklichkeit, jammert, daß die Götter den Himmel verlassen haben, wünscht sie wieder herbei die goldene Zeit, in welcher sich Götter herabließen und unter Menschen wandelten. Die Sidrah קדושים zeigt uns die Welt, in der die Götter wandelten; sie läßt uns einen Blick werfen in die Wirthschaft der Götter, wie deren Verehrer.

In קדושים sind sich gegenüber gestellt das mosaische Ideal eines menschlichen, moralischen Lebens und die heidnische, leibhaftige Praxis.

Man muß die Bibel ganz lesen, so wie sie sich bietet, nicht in zimperlicher Auswahl, wenn man den Maßstab gewinnen will für das, was sie geleistet hat. Das, was dir an ihr mißfällt, das zeigt, wie man dachte, fühlte, handelte in der Welt, in welcher das heilige Buch entstand; das aber, was dir an ihr gefällt, dafür bist du dem Buche verpflichtet; das Buch hat dich und deine Welt, in der du lebst, dafür

Die Heiligkeit der Priester.

Text: 3. B. Mose, Kap. 21.

Mit dem, was dem Priester in Rücksicht auf seine Heiligkeit verboten wird, wird uns ein Einblick gestattet in das, was zu Moscheh's Zeiten dem Priesterstande des Heidenthums in seiner Heiligkeit keinen Eintrag that, im Gegentheil, als ein Attribut seiner Heiligkeit betrachtet wurde.

Wie das Haupthaar geschoren, wie der Bartwuchs zu ziehen, wie der Körper zum Wohlgefallen der Götter tättowirt sei, wie die Trauer zur Schau zu tragen, das ist für das Heidenthum ein gar wichtiges Stück Religion; in solchen Dingen liegt ihm eine gar tiefe Heiligkeit. Moscheh ruft nun seinen Priestern zu: Priester, ihr, ihr ganz besonders bestrebt euch der Heiligkeit; allein suchet keine Heiligkeit und lehrt keine in solchem äußerlichen, kindischem Thun!

Der Tod ist immer ein unwillkommener Gast, auch in der Wohnung ächt Frommer, Gottesfürchtiger. Doch lindert der Trost ihren Schmerz: Ein Gott der Weisheit und der Liebe führt uns in's Leben, durch's Leben und endlich auch aus dem Leben. Daher ist, wo die Gotteserkenntniß, und mit dieser das volle Gottesvertrauen fehlt, und somit bei den Heiden, himmelschreiender Jammer, schreiende Klage, endlose Trauer bei Todesfällen; Gepränge, Schaustellung, unendliche Ceremonien bei Leichenbestattungen, wobei die Priester in erster Reihe als Hauptpersonen glänzen. Da beginnt die goldene Ernte der Priester in den Lebenskreisen des Aberglaubens. Die Leiche und die Seele gehört ihnen. Sie müssen Allem erst die rechte Weihe geben. Die Erde muß durch dieselben geweiht werden, ehe der Körper darin seine Ruhe finden darf, und für die Seele haben sie den Schlüssel zum Himmel oder zur Verdammniß. Alle Pforten des Aberglaubens öffnen sich, wann die Augen sich schließen.

Moscheh ruft nun seinen Priestern zu: Ueber den Zustand der Seele nach dem Tode des Menschen weiß ich selbst nichts. Ich habe darüber keine Offenbarung empfangen. Das sind uns unbekannte Dinge, der Gottheit nur offenbar. Nur jaget, ihr, dem Volke keine Angst und keinen Schrecken ein, beim unvermeidlichen Scheiden derer, die so gern im Leben

beiſammen geblieben wären, viel weniger noch ſuchet einen Vortheil daraus zu ziehen an Geld, Einfluß, an Amtsehren. Die Leiche berührt gar nicht, meidet ſelbſt die Räume, in welchen der Todte liegt, auf daß ihr an dieſer reichen Quelle des Aberglaubens nicht geſehen werdet! Kümmert euch um das Heil der Seele, ſo lange ſie noch mit dem Körper ein Weſen ausmacht. Nur euere Todten, die Leichen euerer nächſten Verwandten, iſt euere Pflicht, zu begraben; nicht von amtswegen, ſondern als eine Familienangelegenheit. Der Hoheprieſter aber ſoll ſich ſelbſt von den Leichen ſeiner nächſten Angehörigen fern halten, um der Welt durch ſein Beiſpiel zu zeigen, daß die israelitiſche Religion eine Religion für die Lebenden ſei und nicht für die Todten; daß die Prieſter Iſrael's Diener der Vernunft und nicht des Aberglaubens ſeien; daß die Leiche kein paſſender Gegenſtand ſei des religiöſen Prunkes und prieſterlicher Funktionen; daß da nur noch Eins nöthig ſei: die Leiche der Lieben in einfacher, ehrbarer Weiſe der Erde zu übergeben, und daß wir in dem Bewußtſein, daß mit dem Tode jeder Einfluß auf das Wohl und Wehe der Seele eines Abgeſchiedenen aufhöre, uns umſomehr aufgefordert fühlen ſollten, ſo lange wir leben für unſer Seelenheil zu ſorgen und Denen wohl zu thun, deren Wohlfahrt uns anvertraut iſt.

Der Prieſter in Israel hat, auch nachdem der Prieſter in den Rabbinen aufgegangen iſt, wie Jedem bekannt vom amtswegen nichts mit den Leichen zu thun, und für die Seelen der Abgeſchiedenen keine Himmelsgabe, weder zum Segnen noch zum Fluchen. Der israelitiſche Geiſtliche wird nicht gerufen, wann der israelitiſche Knabe in den Bund Abraham's aufgenommen wird, und wird von amtswegen nicht gerufen, wann Gott die Seelen ruft, zu ſcheiden vom Leben dieſer Erde. Der israelitiſche Geiſtliche ſitzt an der Quelle des Wiſſens und ſpendet nach Kraft und Fähigkeit den Wiſſensdurſtigen deren Inhalt. Er verleihet, wenn die Gelegenheit es fordert, der Freude und dem Schmerze ſeiner ihm Anvertrauten das Wort des Ausdrucks und weckt die Gewiſſen durch Mahnung und Zuruf.

In richtiger Würdigung des entſchiedenen Antheils der Frauen, an einer ehrbaren, geachteten und friedlichen Stellung ihrer Ehemänner als Beamte und dann als Mütter an der Charakterbildung ihrer Nachkommenſchaft wird noch den Prieſtern als Bedingung ihres Amtes zur Pflicht gemacht, bei der Wahl ihrer Lebensgefährtinnen auf's Sorgfältigſte zu verfahren. Die Beſchränkungen, die unſer Text bei der Wahl ihrer Lebensgefährtinnen den Prieſtern auflegt, ſind blos Beiſpiele. Der Sinn aber iſt, der aus dieſen Beſchränkungen ſpricht, es kann Niemand ſittlich hebend auf ſeine Lebenskreiſe wirken, Niemand einem geiſtlichen Amte

segensreich vorstehen, dessen häusliche Verhältnisse sittlich getrübt sind; es kann nur ein heiliger Priesterstand erzogen werden von sittlich starken Müttern.

Wohl hat sich die Erziehung des Priesterstandes in Israel in ihrer Wirksamkeit bewährt. Es gingen aus dessen Mitte noch im Erlöschen des Prophetenthums die Sacharias's*), die Jeremiah's, die Jeheskel's, die Esra's hervor. Während des zweiten Tempels die Hasmanäer, der Martyrer Ischmael und der letzte der großen Staatsmänner und Feldherren des israelitischen Reiches: der Geschichtsschreiber Josephus. Längst schon ist keine Spur mehr da von einem Hause David mit allen seinen glanzvollen prophetischen Verheißungen. Nur noch in der Geschichte lebt seine Erinnerung. Indessen ehrt noch das lebende Israel die noch lebenden Reliquien der Priesterfamilien, allenthalben, wo die Synagoge noch in altergebrachter Weise geführt wird. So viel ist verloren und vergessen von den einstigen Einrichtungen in Israel aus den Tagen, da es noch als ein selbstständiges Reich in seinem Lande lebte; aber, wunderbar, von seinen einstigen Priestern haben von Generation zu Generation lebendige Zeugen in ehrender Erinnerung sich erhalten.

Der Mantel eines wirksamen Priesterthums ist nicht mehr in einer Familie erblich; er geht nicht mehr von Vater auf Sohn. Es kann ihn jeder dessen würdige Israelit auf seine Schulter nehmen. Der Prophet stellt aber dem neuen Priester neue Bedingungen. „Die Lippen des Priesters sollten sein ein Behälter des Wissens, die Thora sollte man von seinem Munde lesen können, denn ein Bote des Ewigen Zebaoth ist er." Jeder Israelit sollte sein eigener Lehrer sein können und befähigt und würdig, Andere zu belehren. W'hiskadischtem wihajisem kedauschim. Nicht die Geburt gibt dem Israeliten als Israeliten Heiligkeit, sondern: Wchiskadischdem müßt euch die Heiligkeit erst verdient aneignen, dann Wchajisem Kedaushim habt ihr Anspruch auf Heiligkeit. Jeder Israelit kann Kohen sein, aber er muß es erst in Wissen, reinem Lebenswandel und gemeinnützigem Wirken werden.

*Der Sohn Jehojadas, als Märtyrer gestorben.

מאי אהנו לן רבנן

Was helfen uns die Prediger, sie sagen uns nichts Neues!

אמר אל הכהנים בני אהרן ואמרת אליהם
„Sprich zu den Priestern, den Söhnen Ahrons und sprich zu ihnen." (3 B. Mose 21, 1).

So verschieden auch die Heil. Schrift bezüglich ihres Ursprungs und die Autorität, die sie beansprucht, von ihren Lesern beurtheilt wird, das muß doch Jeder ihr zugestehen, daß sie, was den Stil anbelangt, meisterhaft geschrieben ist. Schülerhaft abgefaßt klingen aber die einleitenden Worte zu unserer Sidrah: „Sprich zu den Priestern, den Kindern Ahrons und sprich zu ihnen!" Der Midrasch will in dieser Fassung den Contrast gezeichnet sehen zwischem dem so regelmäßig und geräuschlos vor sich gehendem Verlauf in der Erfüllung der Naturgesetze und dem unregelmäßigen und dabei geräuschvollem Treiben des Menschen in der Freiheit seines Willens. Er nimmt dabei Bezug auf die ersten Verse des 19. Psalms: „Die Himmel erzählen die Herr„lichkeit des Allmächtigen und von seinem Handewerk spricht das Firma„ment. Ein Tag hat dem andern zu erzählen und eine Nacht der „andern zu zeigen; aber nicht im Reden und Worten, kein Geräusch „wird vernommen." Allein בכל הארץ יצא קום auf der Erde, im gesellschaftlichem menschlichen Leben, da ist Alles mit Linien überzogen und gesetzlich beschränkt und dabei, ובקצה תבל מליהם ist Alles voll der Worte, einmal des Streites und Zankens, einmal des Mahnens und Predigens, einmal des Lobens und des Tadelns. Beispielsweise führt der Midrasch an: Borgen und Bezahlen. Die langen Sommertage borgen Stnnden von der Sommernacht, die sie im Winter der Nacht bis auf die Minute wieder zurückstatten. Mit der Tag- und Nachtgleiche ist Alles berichtigt. Das Land macht Anleihen beim Meere an dessen Ausdünstungen, die es braucht für seine Nebel, Wolken und Regen, und leistet prompte Zahlung bis auf den Tropfen am Gewässer, das seine

Flüſſe und Ströme dem Meere wieder zuführen. Die Pflanzenwelt braucht Stickſtoff, die Thierwelt Sauerſtoff, die tauſchen ſie mit einander aus und bleiben ſich nichts ſchuldig. So in der Natur. Was der Natur überlaſſen iſt, das erfüllt ſtill und pünktlich den Willen des Schöpfers. Zum Menſchen aber muß man ſprechen, morgen wie heute, zu der Jugend wie zum Alter, zum Lehrer wie zum Schüler, zum Prieſter wie zum Volke, wenn auch oft Ein- und daſſelbe, wenn nicht außer Acht kommen und der Vergeſſenheit anheim fallen ſoll, was wahr und was falſch, was Recht und was Unrecht, was gottgefällig und mißfällig iſt. Darum heißt es: אמר ואמרת ך. i, Sprich und ſprich wiederholt.

אמר ואמרת

Dieſes gilt vor Allem der Bildung des Geiſtes. Wer lernen will, der darf nicht aufhören zu lernen, ſich nie am Ziele des Lernens denken, auch nicht fürs Lernen ſich verloren halten, weder für noch zu jung, noch für zu alt oder zu geiſtesbeſchränkt. Das, was wir ſchon gelernt haben, iſt nur ſo lange unſer unbeſtrittenes Eigenthum, als wir fortfahren zu lernen. Wie das Eiſen, ungebraucht, roſtet, ſo roſten im Stillſtehen des Denkens die Gedanken in uns; wie der Magnet, ungebraucht, an Zugkraft verliert, ſo verliert das Wiſſen ſeinen Reiz, wenn nicht fortgeſetzt.

Vergeſſen verhält ſich zum Lernen wie Zwei zu Eins. אם תעזבני יום ימים אעזבך Wenn du einen Tag lang nicht lernſt, dann verlierſt du den Gewinn zweier Tage. Aber nicht blos um das Vergeſſen zu verhüten und den Reiz zum Lernen zu erhalten, iſt fortgeſetztes Lernen nothwendig, ſondern es iſt auch zum richtigen Verſtändniß des ſchon Gelernten unentbehrlich. Ein Gedanke frappirt uns wegen ſeiner Neuheit; mit Enthuſiasmus nehmen wir ihn auf. Ein anderer Gedanke erſcheint uns, eben ſeiner Neuheit wegen, abſurd. Wenn wir aber den Gedanken mehrere Male überdenken, dann geht uns ein anderes Licht auf. Das vermeintlich Abſurde gewinnt unſern Beifall und das Beifällige erſcheint uns abſurd. Wundern wir uns nicht, daß Moſcheh fordert: „Die Worte dieſer Lehre ſollen nicht von deinem Munde weichen,“ und Joſchua: „Lerne darin Tag und Nacht.“ Dieſes kleine Buch der fünf Bücher Moſcheh's ſoll man Tag und Nacht ſtudiren und ſeinen Gehalt immer im Munde führen? Jawohl, dieſes Buch, es wird vergeſſen, wenn mann es, einmal geleſen, bei Seite legt und glaubt das ſei genug damit. Und ſo klein das Buch auch iſt, und in ſo einfachen Stil geſchrieben, du kannſt doch nie ſprechen, ich bin auf deinen Grund gelangt und du kannſt mir nichts mehr bieten, ich kann nichts

mehr von dir lernen. An manchen Stellen des Ozeans, so im Golf von Mexiko, sind die Gewässer so klar, daß man von der Oberfläche aus eine kleine Münze auf dem viele Klafter tiefen Grunde sehen kann. Die Heil. Schrift ist tiefer als der Ozean. In immer beträchtlichere Tiefen senkt sich der Blick, so oft man sie liest und wieder liest. So Manches, was man in der Schule so mühsam gelernt und auch bemeistert hat, ist, ach, in wenigen Jahren verflogen und vergessen. Die Schule ist nicht Schuld daran und den Lehrern ist drob kein Vorwurf zu machen; was nicht in Uebung bleibt, verfällt in Vergessenheit.

אמור ואמרת sprich und sprich wieder. Wenn die Priester eingedenk bleiben sollen, was ihre Pflicht ist, und zur richtigen Erkenntniß ihrer Pflicht gelangen, so darf zu keiner Zeit das Lernen als abgeschlossen betrachtet werden.

אמור ואמרת

gilt zweitens auch als Regel für die Bildung des Herzens und des Charakters. Man darf nicht ermüden, seine Pflegebefohlenen in Wort und Beispiel den Spiegel des Guten und Edlen vorzuhalten. Das Gute und Pflichtmäßige ist kein Lehrgegenstand, der, einmal vorgetragen, unser Seeleneigenthum wird. Es muß in Lehre und Beispiel anerzogen und angewöhnt werden. Es mag langweilig und zum Ueberdruß erscheinen, Eins und dasselbe Tag für Tag, Jahr aus, Jahr ein zu mahnen, zu fordern, zu lehren. Eltern, Lehrer und Prediger mögen des ewigen Predigens und Hofmeisterns übersatt bekommen. אמור ואמרת Sprich und sprich wiederholt. Wenn du heute nicht gehört oder begriffen wirst, vielleicht ist es eine Saat für eine fruchtbringende Zukunft: wenn nicht in deinem Leben, vielleicht wenn du in der Ewigkeit weilst. Moscheh fordert in dem „Sch'ma": „Du sollst die göttlichen Wahrheiten deinen Kindern einscharfen, du sollst darüber mit ihnen sprechen zu Hause, auf Reisen, beim Legen, beim Aufstehen." Moscheh und die Propheten, sie scheinen oft vergeblich gesprochen und sich ereifert zu haben; ihre Worte schienen Generationen hindurch eine Stimme in der Wüste: allein am Ende drangen sie doch durch. Ihre Worte haben doch endlich das mächtige Heidenthum bezwungen und heidnischen Unfug in Moral und Sitten ein Ende gemacht. Auf ihre Worte hören Europa, Amerika, Australien, ein großer Theil Asiens und Afrikas. Ja, selbst die Lehren Moscheh's, der Propheten und der Rabbinen haben in der Wiederholung und fortgesetztem Studium gewonnen an Läuterung und Verständniß. Wir verstehen heute den Geist der Bibel besser als man ihn vor tausend und zweitausend Jahren verstanden hat.—Es ist eine

alte Klage des Volkes: Die Prediger und Schriftgelehrten ſagen unnichts Neues, was ſie uns ans Herz legen, wiſſen wir und wir haben es auch von ihnen ſelbſt ſchon gar oft gehört. אמור ואמרת es iſt wohlgethan, zu wiederholen, damit wir uns deſſen, was wir wiſſen, auch erinnern; es iſt heilſam zu wiederholen in Haus, Schule und Kanzel, damit wir das von verſchiedenen Seiten betrachten, was wir vielleicht nur in Einſeitigkeit wiſſen.

אמור ואמרת

gilt drittens als Lebensregel auf religiöſem Gebiete. Die Feier der Sabbathe, die Feſttage, das ganze Kapitel der Ceremonialgeſetze ſind Ausführung der Regel אמ׳ר ואמרת Die Feier des ſiebenten Tage ruft uns jede Woche zu: Es iſt ein Schöpfer des Alls! Die Feſttage dreimal im Jahre: Es iſt ein Lenker der Schickſale und ein Geber der Ernten. Die Gebetſtunden, wie früher die Opfer, täglich: Es iſt ein Gott der Gnade! Wohl ſollte der Menſch Gottes und ſeiner Pflichten gedenken, ohne äußere Anregung und Mahnung. אין אומר ואין דברים בלי נשמע קולם wie in der Natur, „ohne Worte und ohne Reden.“ Wie der Menſch aber nun einmal iſt, bedarf er der Mahnung und Anregung. בכל הארץ יצא קום auf der Erde muß der Menſch in Schranken gehalten werden, ובקצה תבל מליהם und von einem Ende der Erde bis zum anderen Ende mit Worten der Anregung. Auch die freieſte Gemeinde ſtellt einen Sprecher an. Wenn dieſer nun in ſeinen Reden alles ihm anſtößige Alte aufgeräumt hat, nichts mehr zu verneinen giebt, und endlich beginnen will, Poſitives zu lehren, ſo kann er doch nur alte Lehren wiederholen. Allein אמור ואמרת es thut auf Erden noth, die Lehren des Guten zu wiederholen und ins rechte Licht zu ſtellen.

Im Grabe bezahlt der Körper der Erde voll Alles zurück, was ſie ihm geborgt, Alles, bis auf das Stäubchen, bis auf den Hauch. Mit der Seele ſteht's aber anders. Auch ſie iſt uns geborgt. Sie iſt uns geborgt mit Anlagen zum Lernen, zur Wahrheit, zur Güte, zur Tugendübung,, zur Gottesfurcht, nicht blos für die Zeitlichkeit, ſondern auch für die Ewigkeit, nicht zu Dienern der Sinnlichkeit, ſondern deren Beherrſcherin. Wie geben wir dieſe, unſere Seele, mit ihrem uns geborgtem Reichthum zurück? Wenn der himmliſche Richter mit uns rechnet, wenn der Zahlungstag kömmt, wohl uns, wenn unſere Seele ſo reine Rechnung zeigen kann, wie unſer Körper mit der Erde eine Rechnung hält. Siebzig Jahre ſind uns geborgt, wie bezahlen wir ſie wie-

der zurück? Haben wir ſie verſchwendet, verloren, oder vermögen wir das gut verwendete Kapital der Jahre mit Intereſſen wieder zurückzuzahlen an den reichen Herrn der Jahre?

Deſſen ſeien wir eingedenk, daß wir ſelbſt, und Alles was wir unſer nennen, geborgtes Gut iſt. Laſſen wir uns nicht von dem Tag beſchämen und von der Nacht, die in der Tag- und Nachtgleiche ehrlich abbezahlt haben, was ſie im Winter und Sommer von einander geborgt haben, von dem Bach, dem Fluß, dem Strom, die dahin laufen, dem Meere die Schuld der Erde zu entrichten; von den aufſteigenden Dunſtbläschen, durch die das Meer der Erde wieder zurückzahlt, was ſie ihr ſchuldet; laſſen wir unſere Seele ſo ehrlich ihre Schulden berichtigen, wie einſt der Körper der Erde.

Erfolg und Mißerfolg.

Text, 3 B. M. 22, 27.

Erfolg ist das allmächtige Argument, das alle Einwendungen niederschlägt. Verstand, Moral, warnende Stimmen aus der Geschichte, Alles muß schweigen gegen den augenscheinlichen Erfolg. Man riecht nicht am Golde, ob es für Lumpen und Dünger, oder als Ehrensold gewonnen ist, ob auf diebischen Wegen erlangt, oder in saurer, ehrlicher Arbeit verdient; ob auf der Brust strahlend als Lohn aufopfernden Muthes, oder in der Hand eines Spions als Lohn des Verraths. Gold ist Gold. So der Erfolg. Wo der Erfolg ist, da ist auch das rechte Denken, die Klugheit, die Weisheit und das Recht. Erfolg ist Erfolg und es werden da keine Fragen gestellt über das Wie? So wie aber der Erfolg einem Menschen den Rücken kehrt, so verliert er über Nacht nicht blos den erstrebten Erfolg, sondern auch zu gleicher Zeit die gute Meinung der Menge von seinen Geistes- und Herzensgaben. Wie gewonnen so zerronnen. So ist es mit Personen, aber auch nicht minder mit Ideen Zeitströmungen und Moden. Sie herrschen und das ist ihr handgreiflicher Erfolg und somit findet man sie auch für schön, für gut, für wahr, für recht, bis sie ihre Herrschaft verlieren; dann wird aber auch nichts Gutes mehr an denselben gelassen.

Es wird heute unsere Betrachtung auf diesen Gegenstand gelenkt durch eine Midraschstelle zu unserer Sidrah.

Es heißt in Kohelet ואלהים יבקש את הנרדף „Gott nimmt sich der Verfolgten an." Darauf bemerkt der Midrasch: Gott nimmt sich immer der Verfolgten an gegen die Verfolger. Da waren Kain und Abel. Kain war der Verfolger, und Gott wandte sich gegen ihn. Noa und seine Zeitgenossen; Gott erwählte den Noa. Abraham und Nimrod, Jacob und Esaw, Joseph und seine Brüder, Moscheh und Pharo, David und Schaul. Israel unter den Völkern; bei Allen findet man die Gottheit an der Seite der Verfolgten. So auch bei den Opferthieren. Da wird das Rind verfolgt vom Löwen, die Ziege vom Leopard, das Lamm vom Wolf; aber keins von den Verfolgern wird des Opferns werth gehalten,

nur die verfolgten, leidenden Thiere dürfen zum Altare gelangen. Darum heißt es שור או כשב או עז כי יולד

Noa ſtand zur Zeit allein mit ſeinem Glauben und ſeinem Lebenswandel. Eine ganze lebende Zeitgenoſſenſchaft war gegen ihn. So auch Abraham, ſo auch Moſcheh ihren Zeitgenoſſen. So auch Israel in ſeinem Glauben in allen Ländern und Zeiten. Und es vergeht kein Zeitabſchnitt, in welchem nicht bedeutende Menſchen in ihrem Lehren und Leben eine iſolirte Stellung einnehmen, in ihrer Denk-, Gefühls- und Geſchmacksrichtung. Eine ſolche geiſtige Abſonderung und ſelbſtſtändige Stellung Einzelner ſieht die Maſſe aber nicht als harmlos gleichgültig mit an, ſondern ſie kränkt, bedrängt und verfolgt ſolche Individuen, die ſich unterſtehen, anders zu glauben, zu denken und zu empfinden, als alle Welt rings herum. Die ſich Inſolirenden werden verhöhnt, gequält und unterdrückt, bis man glaubt, ſie erdrückt zu haben.

„Gott iſt mit den Verfolgten.“ Der Menſch, der allein ſteht in ſeiner Zeit, die Idee, die gegen den Strom kämpft, ſie dienen oft dem Wahren und dem Rechten, während Verirrung der Gefühle, des Geſchmacks und falſche Denkrichtungen ganze Zeitsausſchnitte ausfüllen. Wenn Noa zu ſeiner Zeit nicht theilnahm an den Gewaltthaten Aller um ihn herum; wenn er Gewalt litt, aber keine übte; wenn er inmitten einer ſündigenden Welt auf den Genuß der Sünde verzichtete, ſo mußte er in den Augen ſeiner Zeitgenoſſen ein Thor erſcheinen; der Erfolg war da in den Augen der Menſchen nicht auf ſeiner Seite.—Wenn Abraham's neuer Glaube, wie die Legende berichtet, ihm Todesgefahr brachte; wenn er ſeine Muſeſtunden mit für ihn nutzloſem Lehren ausfüllte; wenn er einem Gotte treu blieb, der ihn aus einer Verſuchung in die andere führte; wenn ſeine neue Lehre ihm ſelbſt Beſchränkungen des Lebensgenuſſes auflegte: dann mußte ſein Leben den Zeitgenoſſen als Mißerfolg erſcheinen und er konnte damit auch nicht Recht haben und klug und weiſe erſcheinen.—Joſeph erſchien den Brüdern, in ſeiner eigenthümlichen Denkweiſe, ein thörichter Träumer, ſein Leben ein verfehltes.—Achtzig Jahre lang mußte Moſcheh ein Thor erſcheinen, der ſich in einen Streit miſchte, der ihn nichts anging, und in Folge deſſen er ein Fremder in fremden Landen leben mußte.—Und welche niedrige Meinung hatte man von Israel und deſſen Glauben in den Zeiten und den Ländern ſeiner Bedrängniſſe. Wahrlich, Israel und ſein Glauben erſchienen durch Jahrhunderte nichts weniger als ein Erfolg. Allein „Gott iſt mit den Verfolgten.“ „Vom Staub erhebt er den Armen, vom Kehrigt den Dürftigen.“ Gott ſieht nicht auf den Erfolg; er ſieht auf die Geſinnung. Und wenn die vom

Erfolg verlaſſene Geſinnung eine gute iſt, dann iſt Gott mit ihr und ihren Trägern.

Der Dichter ſpricht: „Der Lebende hat Recht,“ oder wie Koheleth ſich ausdrückt: „Beſſer ein lebender Hund, als ein todter Löwe.“—So kommt es, daß jede Zeit von ihren Zeitgenoſſen für die beſte gehalten wird. So macht auch unſere Zeit von der Regel keine Ausnahme. „Das 19. Jahrhundert!“ Damit iſt Alles gelobt und geprieſen, was es enthält an Zuſtänden und herrſchenden Prinzipien. Denn es lebt, das Leben iſt Erfolg, und wo der Erfolg iſt, da iſt Alles gut und recht. Die alten Zeiten hingegen ſind todt und begraben, und da iſt Alles wieder Mißerfolg. Andere wieder ſind der Meinung, es wäre mehr Erfolg im Glauben und Moral, im häuslichen und geſellſchaftlichen Leben, bei dem Alten geweſen, als bei den Neuen und ſind des Glaubens, der todte Löwe ſei beſſer als ein lebendiger Hund. Wo aber auch der Verfolger Stellung nimmt auf der Seite der alten oder der neuen Zeit, Gott iſt nicht auf der Seite der Verfolger. Erfolg iſt vor Gott kein Argument. Er iſt mit dem Schwachen gegen den Starken, mit der Minorität gegen die Majorität, mit den Todten gegen die Lebendigen, wenn das Rechte und Gute bei denſelben beſſer vertreten iſt.

So ſollten wir in unſerm Urtheil uns nicht vom Erfolg beſtechen laſſen. Wenn wir uns im Leben über einen Menſchen ein Urtheil zu bilden haben, ſehen wir nicht dabei die Früchte, die er von ſeinem Thun erntet, ſondern auf die Saat, die er ausgeſtreut. Mancher ſäet Diſtelſaat und es reifen ihm labende, lachende Früchte; darum laß Dich noch nicht beſtimmen, Diſtelſaat zu ſtreuen. Und wiederum ſäet mancher die edelſten Körner und ſie werden von Unkraut überwuchert. Säe darum nichts deſtoweniger fort und fort gute, geſunde Körner. Der Menſch thut das Seinige gut oder bös, der Erfolg aber, nämlich der zeitliche, augenſcheinliche, der wird mitbeſtimmt von Wind und Wettern des Schickſals, denen zu gebieten außer unſerer Macht liegt. Es fühle ſich Niemand darum ſo ganz ſicher in ſeiner Tugend und Geiſtesſtärke, wenn der Erfolg ihm lacht und es denke darum Niemand geringer von ſich ſelbſt und verzweifle an ſeiner eigenen Kraft und Fähigkeit, wenn der Erfolg ihm zu fliehen ſcheint. Prüfe Dich unparteiiſch, wie es mit Deiner Geſinnung ſteht, ob da Alles gut beſtellt iſt, ob Du das Deinige gethan haſt. Der Erfolg mache Dich nicht ſtolz, Mißerfolg ſchlage Dich nicht nieder. Und laſſen wir uns das eine Regel ſein, uns, wenn wir Stellung zu nehmen haben, der Verfolgten anzunehmen, uns auf die Seite der Schwachen zu ſtellen. Warum aber, wenn Gott auf ihrer Seite iſt, ſind die Schwachen ſchwach, die Verfolgten verfolgt, die Unterdrückten unterdrückt? Man

könnte eben ſo gut fragen: Warum wird das Rind vom Löwen gewürgt? die Ziege vom Leopard? das Lamm vom Wolf? Mit was haben die Hülfloſen das verſchuldet? Das gehört eben zu dem großen Räthſel der Weltordnung.

Darum denke nicht hoch von den Löwen, Leopards und Wölfen Deiner Bekanntſchaft, weil Du ihre Thaten mit Erfolg belohnt ſiehſt, und denke darum noch nicht geringer von den Schafen, von den Schwachen, Gejagten, weil Mißgeſchick ihr Loos iſt.

Gotteslästerung.

Text: 3 B. M., 24, 10—16.

Gegen Gotteslästerung war von Mosche keine Bestimmung getroffen worden. So wie in der drakonischen Gesetzgebung für den Elternmord keine Strafe angegeben war, indem der Gesetzgeber den Glauben an die Möglichkeit einer solchen abscheulichen That nicht aussprechen wollte. Aber nichtsdestoweniger kam ein Gotteslästerungsfall vor die Gerichte. Da nun durch ein Vorkommniß die Gelegenheit geboten war, so knüpft Moscheh daran ein allgemein zu geltendes Gesetz. In der biblischen Erzählung finden wir nur e i n Beispiel von der Anwendung dieses Gesetzes, und dies als einen schändlichen Mißbrauch. Königin Isabel ließ Naboth der Gotteslästerung anklagen, von bestochenen Zeugen des Verbrechens überweisen und von bestochenen Richtern zum Tode verurtheilen. Auch der Stifter der christlichen Religion war, der Tradition zufolge, der Gotteslästerung angeklagt. In unserer Zeit fehlt es nicht an Gottesleugnern; allein bei nüchternem, gesunden Verstande wird sich's doch kein Mensch beikommen lassen, der Gottheit zu fluchen. Und sollte ein roher Mensch es sich erlauben, so würden wir Israeliten die mosaisch gesetzliche Strafe doch weder ausführen wollen noch können. Welchen Werth hat nun dieses von der Gotteslästerung handelnde Kapitel für unsere Zeit? Hat es uns was zu lehren?

Das Erste, was uns in unserem Texte der Beachtung werth entgegentritt, ist die Veranlassung und der Hergang des betreffenden Verbrechens, die nicht umsonst umständlich berichtet werden. וינצו במחנה die Veranlassung war ein Zank, ein Wortstreit. Und da der Verlauf des Streites zu einer Gotteslästerung führte, so läßt sich leicht daraus schließen, welcher Natur der Streit war, um was man sich zankte. Es war ein Religionsstreit. Er war der Sohn eines egyptischen Vaters, ein Halbblutisraelit, der Andere ein Vollblutisraelit, die miteinander Streit hatten. Der Israelit mochte eben nicht glimpflich über die Götter Egyptens sich geäußert haben. Das war dem egyptischen Abkömmling zu viel.

Da kam es denn in der Hitze des Streites seitens des Egypters zu einer groben Lästerung des Gottes Israels.

Die Erzählung sei uns eine Ermahnung, uns in keinen Religionsstreit einzulassen. Solche Wortkämpfe werden nicht mit Ruhe und kaltem Blute geführt, und arten nur in Erbitterung aus. Und zum Zwecke führen sie doch nicht. Am Ende der Disputationen stehen sich die Streitenden schroffer gegenüber und Jeder in seiner Meinung bestärkter als im Beginne derselben.—Das Ende des Religionsstreites zwischen dem egyptischen Abkömmling und dem Israeliten war, daß der Erstere bis zur Götterlästerung sich verstieg. Unsere Disputationen dieser Art, seien sie zwischen Bekennern verschiedener Religion oder unter uns selbst, במחנה, in unserm eigenen israelitischen Lager, die endigen nun nicht in Gotteslästerung, aber sie gleichen doch darin der Erzählung, über die wir hier sprechen, daß sie zu keinem guten Resultate führen, daß ihr Ende Bitterkeit ist und nicht friedliches Verständniß.

Die besten und wirksamsten Disputationen zwischen Glaubensgenossenschaften und Parteien bildet der Wetteifer im Lebenswandel. Die besten und schlagendsten Argumente, die Jemand für die Vortrefflichkeit seiner Religion vorbringen kann, sind Wahrheit, Gerechtigkeit und Edelmuth, veranschaulicht im Lebenswandel. Du mußt in dieser Art deiner Religion Ehre bringen. Es muß deiner Religion zur Ehre gereichen, daß ein Mann, daß eine Frau wie Du und Deinesgleichen, sie bekennen; aber nicht umgekehrt, die Religion bringt den Bekennern derselben keine Ehre, und wenn sie dieselbe in Wort und Schrift bis zum Himmel erheben, wenn sie nicht nach derselben leben.

Das Zweite, was wir in unserem Text zu bemerken haben, ist die Unterscheidung zwischen יקלל אלהיו und zwischen נקב שם יי Es heißt im Texte: „Wer seinen Elohim lästert, der hat seine Sünde zu tragen; wer aber den Namen Adonai flucht, der soll getödtet werden. יקלל heißt nicht fluchen, sondern lästern, geringschätzen, unehrerbietig behandeln. Mosche warnt davor, über Göttliches sich leichtfertig und unehrerbietig zu äußern. Das Heilige will auch heilig behandelt sein. אלהיו Er ist noch immer sein Gott; er leugnet nicht Gott, das fällt ihm nicht ein. Allein sein Sprechen über Gott und Religion ermangelt des Ernstes, ist leichtsinnig, nachlässig, gleichgültig und dem Lächerlichen verfallen. Man findet nicht leicht Geschäftsleute, die leichtfertig und spaßhaftig über ihr eigenes Geschäft sich auslassen. Die Urtheile sind da, wenn auch nicht immer richtig und zutreffend, doch überlegt und in vollem Ernst, richtig zu sein. So jeder Mensch, welchem Berufe er auch lebt; da sucht Jeder seinem Berufe gerecht zu werden und denselben in

ein günſtiges Licht zu ſetzen. In unſerem Berufe als Iſraeliten aber finden wir das nicht bewährt. Da ſind Scherzreden, kecke Einfälle und leichtfertige Uhrtheile in Glaubensſachen, über Gott und Religion, ſelbſt von in Geſinnungs- und Lebensweiſe Frommen zu hören. Des Iſraeliten Beruf als Iſraelit iſt, den Namen Gottes zu verherrlichen, Gotteserkenntniß und Gottesverehrung zu verbreiten durch das Beiſpiel des eigenen Ernſtes, mit dem er Gott dient. Der Spöttelnde ſetzt mit ſeinem Spötteln und ſeinen leichtfertigen Scherzen ſeinen rigenen Beruf in den Augen Anderer herab und beleidigt Den, der über Alles verherrlicht, verehrt und geheiligt werden ſollte. Von dieſen ſagt Moſcheh: איש איש כי יקלל אלהיו ונשא חטאו—

Wer es auch ſei, der — ſei es im Ernſt oder Scherz — über ſeinen Gott und ſein Göttliches ohne Ehrfurcht und rückſichtsvolle Beſcheidenheit urtheilt und ſich äußert, ונשא חטאו der hat eine ſchwere Verantwortung und er kann es nicht ohne Schaden thun für ſein eigenes Seelenheil und ohne Schaden für ſeinen Glaubensgenoſſen, der durch das gegebene Beiſpiel in der Ueberzeugung ſeines Glaubens irre und wankend gemacht wird.

Die Splitter der von Moſcheh zerbrochenen Geſetztafeln wurden der Tradition zufolge geſammelt und heilig gehalten. Es wird in unſerer Zeit ſo Manches als unzeitgemäß aus unſerem Religionsbau beſeitigt; ſo Manches liegt in Splittern, was des Saftes und der Lebenskraft voll war im religiöſen Leben unſerer Väter und unſerer eigenen Jugendzeit. Laßt uns dabei ihre einſtige Heiligkeit nicht außer Acht laſſen; ſenden wir dem Ausgeſchiedenen nicht noch Spott und Hohn nach.

ונשא חטאו „Er ſoll ſeine Sünde tragen." Das ſagt drittens: Kein Dritter, kein Einzelner des Volkes, noch ein Richter iſt berechtigt, ihn zu ſtrafen über Geſinnung und Reden, die nicht im Einklange ſtehen mit der Auffaſſung d e i n e s Gottesbegriffes. אלהיו Es iſt ſ e i n Gott, der Gott ſeiner Vorſtellung, über den er ſich dir mißfällig äußert. Elohim iſt der Gottesbegriff im weiteſten Sinne, von der unterſten Stufe des Fetiſch-Anbeters bis zur höchſten. Wer nun in dieſem nach deiner Anſicht nicht die rechte Linie für ſeinen Gottesglauben findet, mit dem ſoll man Nachſicht üben. Wenn er im Irrthum iſt, ונשא חטאו ſo iſt es ſ e i n Schade. Er iſt dann mehr bedauernswerth, als ſtraffällig. Es iſt ſ e i n Gott, der Gott ſeines Irrthums, über den er leichtfertig ſpricht, nicht d e r Gott, den du über Alles ehrſt. In der Lehre Moſcheh's findet ſich auch deshalb keine Beſtimmung über Ketzer. Die ebr. Sprache hat gar kein Wort dafür. Erſt viele Jahrhunderte nach Moſcheh finden

die Rabbinen einen Ausdruck dafür in Min und Epikäures, beide Bezeichnungen nicht ebr. Urſprunges.

Allein ונקב שם יי מות יומת wer dem Adonai flucht, deſſen Tod wird von Moſcheh verordnet. Von Adonoi kann man nicht ſagen mein oder dein Adonai, das iſt der Eigenname Gottes. Da handelt es ſich nicht um die theologiſche Auffaſſung der Gottheit und Göttliches, ſondern um den Glauben an die Exiſtenz Gottes, um die vollſtändige Leugnung des Gottes Iſraels; auch nicht blos um eine Gottesleugnung, — auch das wäre nicht richterlich ſtrafbar, — ſondern auch noch verbunden mit der Rohheit, einen Fluch darauf zu ſetzen, d. h. die höchſte und unzweideutigſte Verachtung darüber auszuſprechen. Moſcheh dachte, ſolche rohe, ſittenverwilderte Menſchen könne es nicht geben und unterließ es, Beſtimmungen darüber zu treffen. Aber es fand ſich doch Einer. Er war blos ein Halbblut-Iſraelit, er war ein Egypter in ſeiner väterlichen Abſtammung, wird entſchuldigend hinzugefügt.

Möchte ſich die moſaiſche Vorausſetzung, daß kein ſo brutaler, roher Menſch, als Gottesſchänder im Lager Iſraels ſich finden werde, zu allen Zeiten ſich bewähren; ein Gottesleugner, der das läſtert und flucht, an das die Menſchen ihr Herz hängen, das ihr Troſt und ihre Hoffnung iſt! Und möchte wiederum im Lager Iſrael nie Zank und Streit entſtehen innerhalb des Gottesglaubens, und möchte es Jedem in Frieden überlaſſen bleiben, in der Theologie ſeine eigenen Sünden zu tragen und wies es mit ſeinem Gotte, wie er ihn ſich denkt, in ſeinem Herzen ſteht. Der Fromme aber, in ſeinem Herzen, möchte der auch ſeinen Mund bewahren, daß er nur in höchſter Ehrfurcht und tiefſtem Ernſt über Gott und Göttliches ſich ausſpreche.

Lex Talionis.

Text: 3. B. M. 24, 18—20.

Das Gesetz muß sich richten nach Zeit und Oertlichkeit, es muß dem Bildungsgrade des Volkes Rechnung tragen, kann auch das Herkommen nicht unbeachtet lassen und heißt darum historisches Recht. Die Sittenlehre aber ist dieselbe zu allen Zeiten und an allen Orten; sie nimmt keine Rücksicht darauf, wie das Volk denkt, was das Herkommen heiligt, was das Landesgesetz verbietet oder erlaubt.

Wir haben uns die Aufgabe gestellt, uns klar zu machen, daß Justiz- und Verwaltungsgesetze wechseln und nothwendig dem Wandel unterworfen sein müssen; daß aber mit ihnen nicht das Sittengesetz wechselt. Es ist eine Tugend, unser äußerliches Thun der Nothwendigkeit anzupassen, aber nicht unsere Prinzipien; unsere auf Ueberzeugung gegründete Gesinnung soll nicht wechseln und wandeln.

Als Mosche unter den Unsterblichen weilte, enthielt er sich mit denselben geraume Zeit des Essens und Trinkens, und als die Unsterblichen bei Abraham einkehrten, speisten sie wie die Sterblichen.

„Du sollst dich nicht rächen und keinen Haß nachtragen! Du sollst „deinen Nächsten lieben wie dich selbst!" Das ist das Sittengesetz, das Gesetz für dein Gewissen. Indessen, sagt Mosche, für die Sicherheit der Gesellschaft brauchen wir für uns ein anderes Gesetz, und das heißt: „wie er gethan, soll ihm wieder gethan werden; — Aug' für Auge, Zahn „für Zahn."

Dieses Gesetz der Wiedervergeltung ist unter dem Namen Lex talionis unliebsam genug bekannt.

Die Bekenner des neuen Testaments rechnen es dieser ihrer Glaubensurkunde als einen großen Vorzug an, dieses mosaische Lex talionis verworfen zu haben. In der so hochgepriesenen Bergpredigt heißt es: „Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Aug' für Auge, ꝛc.; ich aber sage: Wer dich auf die rechte Wange schlägt, dem reiche auch die linke hin." Allein es handelt sich im Gesetze Mosche's nicht um die Moral; die heißt auch bei ihm freilich nicht—, daß man dem Feinde zu Liebe ihm die

Wange reiche, darauf zu ſchlagen; denn das wäre eine Liebe, die wir uns gegen uns ſelbſt verſagen, ſondern um ein 1400 Jahre vor der Bergpredigt den Verhältniſſen angemeſſen gegebenes Geſetz.

Warum man aber bei dem anſtößigen Lex talionis gleich an Moſche denkt und dieſe Geſetzeshärte ihm ganz beſonders zur Laſt legt, iſt nicht gut einzuſehen. Dieſes Geſetz findet ſich nicht blos in allen Geſetzgebungen des hohen Alterthums, ſondern noch in jüngeren Geſetzgebungen. Es galt bei den feingebildeten Griechen und bei den Meiſtern der Geſetzgebung, bei den Römern. Solon, der hochgeehrte Weiſe und Geſetzgeber Athens, entſchied ſogar, daß ein Einäugiger, der Jemandem, welcher zweier Augen ſich erfreut, eines derſelben ausſchlägt, alſo den Beſchädigten doch nur halb blendet, ſein einziges Auge hergeben müſſe und ſo ganz geblendet werde. Das Geſetz muß ſeinen Gang haben!

Wenn Griechen und Römer, wenn vor Allem Moſche, der Mann Gottes, ein Geſetz gibt, ſo kann ein ſolches Geſetz doch nicht ſo abſtoßend ſein auch in ſeiner Praxis, wie es in ſeiner Faſſung erſcheint. Es muß immerhin ſein Gutes haben und ſelbſt ſeine ſchlimmen Seiten ihrer Milderung. Wohl hat das Geſetz auch ſein Gutes. Es war zu ſeiner Zeit der größte Fortſchritt zur Civiliſation und bildet die Grundlage unſerer heutigen Geſetzgebung. Es nahm dem Einzelnen die bis dahin herrſchend geweſene Selbſthülfe aus der Hand und legte die Entſcheidung in die Hand eines Richters. Es ſpricht zu dem racheſchnaubenden Beſchädigten: Beruhige dich! es ſoll dem Miſſethäter geſchehen, wie er dir gethan, — aber nicht mehr. Der Richter wird vor Allem mit kaltem Blute Unſchuld oder Schuld prüfen und dann die Strafe ſo bemeſſen, daß der Schuldige nicht weniger, aber auch nicht mehr leide, als du durch ihn gelitten haſt. Und damit war der Vorfall abgeſchloſſen und ſetzte ſich nicht ins Unendliche fort wie früher bei der Selbſthülfe.

Eine weitere Lichtſeite dieſes Geſetzes iſt, daß es nur in freien Ländern mit vollkommen durchgeführter Gleichheit der Bürger vor dem Geſetze beſtehen kann. In Ländern der Ungleichheit, in welchen die Bevölkerung in bevorzugte und untergeordnete Stände ſich theilt, da haben auch die Augen und die Zähne, die Hände und die Füße ein verſchiedenes Werthmaß. Da wäre nicht daran zu denken, daß z. B. der Ritter, der Baron, der Graf und der Prieſter ein Auge hätte hergeben müſſen, wenn er einem Bauern ein ſolches ausgeſchlagen hätte.

Aber auch die Praxis war nicht ſo hart, als man ſie ſich denkt. Die Israeliten hatten, wie alle Völker des Alterthums, keinen Staatsanwalt, der die Verbrecher im Namen des Volkes vor dem Richter zu führen hatte; der Richter wartete auf den Kläger. Es konnte Jemand Augen

aus- und Zähne einschlagen; es war nicht Sache des Richters, sich drein zu mischen, wenn der Beschädigte sich in seinen Schaden ergab; das Gesetz wurde nur wirksam mit dem Erscheinen eines Klägers. Es läßt sich nun denken, daß der Uebelthäter, der wußte, was ihm, wenn er es auf einen Richterspruch ankommen ließ, bevorstand, Alles aufgeboten haben werde, um den Beschädigten so zu befriedigen, daß der Richter und das Gesetz aus dem Spiele bleiben; der Reiche wird keine Geldopfer gescheut und der Arme keine Bitten, kein Flehen und keine Demüthigung gespart haben, um nicht der schrecklichen Strafe der Verstümmelung zu verfallen. In den allermeisten Fällen wird mithin die Sache mit Geld oder guten Worten abgethan worden sein.

Den Hartnäckigen, Rachgierigen aber, die auf der gräßlichen wörtlichen Wiedervergeltung bestehen und weder dem Gelde noch den guten Worten und dem heißen Flehen des Thäters zugänglich sind, denen ruft Mosche die warnende Moral zu: לא תקום ולא תטר — seid nicht rachgierig und haßerfüllt; ויראת מאלהיך אני יי — fürchte dich vor deinem Gotte. Das Gesetz ist dir die versprochene Genugthuung schuldig, das Gesetz kennt kein Erbarmen und kein Verzeihen; du sollst das geforderte Auge haben, wenn du darauf bestehst. Aber bedenke: es gibt eine Moral, die besser ist als das Gesetz; die fürchte und den, der sie gegeben.

So liegt es auf der Hand, daß das Lex talionis nur das drohende Schwert war, das über dem Unthäter schwebte und denselben zwang, seine Unthat mit Geld und Bitten abzumachen.

Unsere Weisen aber sagen ohne weitere Umschweife, die heilige Schrift fordere geradezu mit dem Worte: „Aug' für Auge" nicht das Auge, sondern nur eine dem Schaden angemessene Geldstrafe.

Von gläubiger Seite lächelt man über eine solche Auffassung des Bibelwortes. Man denkt, das sei so eine von den rabbinischen Finten und Spitzfindigkeiten, die Ehre der Bibel zu retten. Man braucht aber nur das Gesetz im Zusammenhange zu lesen, um sich zu überzeugen, daß die rabbinische Erklärung durchaus keine gewagte ist. Unmittelbar vor dem Verse, den wir besprechen, heißt es: „wer ein Hausthier schlägt, soll den Schaden mit Geld gut machen, Leben für Leben." Wenn hier „Leben für Leben den Sinu hat: Geld für das Leben des Thieres, so liegt es nahe, daß das darauffolgende „Aug' für Auge" in demselben Sinne zu nehmen ist: den Augenwerth für den Verlust des Auges. Es würde hier zu weit führen, weitere Bibelstellen anzuführen, die für die rabbinische Auffassung sprechen.

Arbeit und Kapital.

Text: 3. B. M., Kap. 25.

Unter den Umständen, in welchen wir leben, erschiene eine solche Forderung, wie sie unser Text an die Landbevölkerung stellt, geradezu unsinnig. Drei Jahre ohne Ernte! Eine einzige Fehlernte zeigt sich uns schon als eine Calamität. „O, ein Wunder!" wird man mir entgegnen. Die Schrift sagt es ja: „Ich werde meinem Segen befehlen, daß die Ernte des sechsten Jahres für drei Jahre ausreiche." Es läßt sich aber nicht denken, daß Moses die Regelung der Landwirthschaft auf ein Wunder, auf ein alle sieben Jahre regelmäßig wiederzukehrendes Wunder gegründet haben solle. Ein Glaube, über das ganze Land verbreitet, ein Glaube, nach welchem in tausend Dörfern periodisch die Feldarbeit eingestellt würde und die Feldarbeiter sprächen: dieses Jahr wird nicht geackert, nicht gesäet, nichts eingeheimst, dieses Jahr thut Gott ein Wunder — ein solcher Glaube ginge selbst über alle Wunder.

Allein man sollte nicht vergessen, daß dieses Schmitta Gesetz nur für Palästina galt. Es mag sein, daß der Boden Palästinas in dessen guten Tagen einen reichlichen Ertrag und die Felder auch ohne Bearbeitung einen üppigeren Nachwuchs lieferten, als unsere Fluren. Die Ernte des sechsten Jahres war auch nicht ganz verloren, sie durfte nur nicht in Masse von Eigenthümern eingebracht werden. Man lebte von Hand zu Mund vom Felde weg. Es kommt ferner in Erwägung, daß in Palästina, von der Hauptstadt Jerusalem abgesehen, eine städtische Bevölkerung, die nur consumirt, nicht vorhanden war. Und endlich ist es nicht zu übersehen, daß die Bewohner heißeren Klimas mit leichteren Mahlzeiten gesättigt werden. So verblaßt das Wunder einigermaßen und es konnte auch bei natürlichem Verlaufe der Dinge in Palästina bei einigem Gottvertrauen die Feldarbeit ein Jahr ruhen, ohne daß die Gesellschaft dabei zu Grunde gegangen wäre.

Was war aber der Geist des Schmittajahres? Was sollte damit bezweckt werden? Hat es für uns nichts Mahnendes mehr?

Die Frage, die in unſerm Jahrhunderte ſo viele Denker beſchäftigt und die Maſſen erregt, und die vorausſichtlich einſt über unſeren Gräbern die Parteifrage dieſes Landes werden wird, ſtürmiſcher, ſchwieriger und gefährlicher, als in der Vergangenheit die Sclavenfrage war — Kapital und Arbeit — ſie iſt nicht erſt von heute.

Vor 31 Jahrhunderten ſchon hat ſie Moſes in ſeinem Schmitta- und Jobalgeſetze und anderen, dem verwandten Geſetzen behandelt. Er wollte kein Kapital, d. h. den Reichthum des Landes in den Händen Weniger inmitten einer Maſſe beſitzloſer Arbeiter. Seine Geſetzgebung begünſtigt Arbeit und Wohlſtand in einer Hand. Mit dem Verbote des Zinſennehmens, in Verbindung mit dem Geſetze des Erlaßjahres, nach welchem alle ſieben Jahre jede Schuld als getilgt erklärt wird, war der Credit vernichtet, mit dem Credit der Handel, mit dem Handel die Anſammlung des Kapitals in wenigen Händen.

Der Weg zum Reichthume an Land, Gütern und Häuſern verlegt das Schmitta- und Jobaljahr. Denn dieſe löſen alle Käufe und Verkäufe, ſowie alle Verpfändungen auf, wenn nicht ſchon früher die Verwandten das verkaufte oder verpfändete Gut eingelöſt, wozu das Geſetz Ermunterung und Erleichterung bietet. Auch konnten glückliche Heirathen keine großen Gütercomplexe zuſammenbringen, da den begüterten Töchtern verboten war, aus ihrem Stamme zu heirathen.

Vergleichen wir damit eine der älteſten und merkwürdigſten Geſetzgebungen, die die Geſetzgebung uns aufbewahrt — die Geſetzgebung Lykurg's.

Auch dieſe Geſetzgebung legt Hand an die Löſung dieſer Frage. Aber ſie löſt die Frage nicht, ſie bringt ſie zum Schweigen, indem ſie das Kapital vernichtet. Sie verbietet den Gebrauch des Goldes und des Silbers und führt eiſerne Münzen ein, ſo daß es eines Wagens ſtatt einer Börſe erforderte, um ſelbſt kleine Summen von Ort zu Ort zu bringen. Die liegenden Güter aber wurden gleichgetheilt. Nichtsdeſtoweniger befand ſich endlich im Laufe der Jahrhunderte der ganze Grundbeſitz des Landes in nur 700 Händen. Es fehlte der Lykurg'ſchen Geſetzgebung das moſaiſche Jobaljahr und die Beſchränkung der Heirathen begüterter Erbinnen.

Doch hatte die moſaiſche Geſetzgebung in ihrer praktiſchen Anwendung in dieſem Punkte vor der lykurgiſchen nichts voraus. Das moſaiſche Schmittageſetz blieb ein todter Buchſtabe.

In der Theorie mäßiger, menſchlicher und vernünftiger, blieb die widerſtrebende Praxis doch ein Gegenſtand bitterer Klagen der Propheten. Aber der ſich aus der Geſetzgebung ergebende weſentliche Un-

terſchied iſt, wie beide Geſetzgeber über die Arbeit dachten und die Arbeiter behandelten.

In der lykurgiſchen Geſetzgebung kommt die Arbeit noch ſchlimmer weg, als das Kapital. Reichthum war dort doch nur ein politiſches Verbrechen, Arbeit aber eine Schande. Die Entdeckung edler Metalle in dem Hauſe eines Spartaners brachte Strafe; ein Spartaner, der arbeitete, war entehrt. Die Arbeit fiel den Sclaven zu.

Moſes ehrt die Arbeit, beſonders die Feldarbeit, der alle Hauptfeiertage geweiht ſind. Die Sclaverei war ſo gut wie abgeſchafft. Wer einen Sclaven kaufte, kaufte ſich in demſelben eher einen Herrn als einen Diener. Der Bürger Paläſtina's mußte ſelbſt arbeiten. Und die Arbeit ehrte ihn. Der erſte israelitiſche König war ein Bauernſohn, der zweite ein Hirtenknabe; ſein erſter Geſetzgeber, Herrſcher und Gottesbote war ein Hirt, die Erzväter Hirten und Feldbebauer.

„Ehret die Arbeit!" iſt nicht katechismusmäßig in der Bibel ausgeſprochen, aber die von ihr gegebenen Facta verkünden ſie auf allen ihren Blättern.

Nun iſt aber nicht abzuſprechen, daß Reichthum ein mächtiger Hebel der Bildung iſt und der Civiliſation. Den Reichthum zu vernichten oder nicht aufkommen zu laſſen, heißt ſo viel, als jedem höheren Aufſchwunge der Verſchönerung des Lebens den Krieg zu erklären.

Da war denn Lykurg beſſer daran, als Moſes. In Sparta bedurfte die Bildung keiner Geldmittel, denn der Bürger lernte weder Leſen noch Schreiben; Wiſſenſchaft und feine Bildung, zarte Gefühle und Edelmuth, waren dort verlacht und verpönt. Kraftvolle, todesmuthige, ihr kleines Vaterland über Alles liebende Soldaten, das war dort das Object der Erziehung, das Ziel des Lebens — für's Vaterland zu ſterben.

Nicht ſo bei Moſes. Ihm ging die Bildung des Gemüths und des Herzens in Wahrheit und Edelmuth, reine Gotteserkenntniß und vernünftige Gottesverehrung über Alles. Lernen und Lehren iſt ſeine erſte und letzte Forderung. Was in der Bruſt des Spartaners abgetödtet, das ſollte in dem Herzen der Iſraeliten belebt, gehegt und gepflegt werden — menſchliche Gefühle, Wahrheit und Gerechtigkeit.

Für ſolche Ziele hatte Moſes ein Land voller Bauern. Wie der Bauer, den Blick unausgeſetzt auf die Erde gerichtet, hinter dem Pfluge herſchreitet, ſo iſt auch ſein Sinnen das ganze Jahr hindurch auf das nächſtliegende irdiſche Intereſſe gerichtet. Er iſt allen Neuerungen, jedem Fortſchritte in Staat und Geſellſchaft abhold. Er iſt kein Freund der Schule und des Lernens aus Büchern. Und wer ſonſt auch um ſeinen täglichen Bedarf in ſchwerer Sorge und Arbeit zu ringen hat, der iſt

nicht geneigt und nicht befähigt, für das allgemeine Beſte zu denken, zu wirken und zu opfern.

Einen gebildeten, erleuchteten, gemeinnützig ſtrebenden Bauern- und Arbeiterſtand heranzubilden, ohne das bildende Element des Handels und deſſen Geldmittel, das war die ſchwere Aufgabe, die Moſes ſich geſtellt. Eine Aufgabe, die heute noch auf ihre Löſung wartet. Daher die fortwährenden Mahnungen Moſes' zur Geiſtes- und Herzensbildung; ſeine immer wiederkehrenden Reden und Lehren der Liebe, des Edelmuthes und des Erbarmens. Er läßt es dabei nicht bei Worten und Predigten bewenden. Die wichtigſten, von ihm eingeführten Inſtitutionen haben die Beſtimmung, den Sinn des Arbeiters von ſeiner Scholle Erde hinauf zu richten auf das Göttliche, Ewige, auf Natur und Geſchichte; den Egoismus des Bauern, ſeinen gemeinen Sinn zu bekämpfen und ſeinen Blick dem Gemeinnützigen zuzuwenden.

Alle ſieben Tage ſoll er die Arbeit einen Tag einſtellen, ſeinen Angehörigen, ſeinen Dienſtleuten, ſelbſt ſeinem Viehe Ruhe gönnen. בחריש ובקציר תשבות. „Ruhen ſollſt du von Ackern und Ernten" — wird dem Bauer noch ganz beſonders zugerufen. Er ſoll an dieſem Tage beſonders der Schöpfung gedenken und der Geſchichte ſeines Volkes.

Drei Ernteſeſte ſind angeordnet mit der Verbindlichkeit für die Landbewohner, nach der Hauptſtadt zu wallen, um dort feineres, ſtädtiſches Weſen kennen zu lernen und im Tempel ein Wort der Liebe zu hören und würdigen Gottesdienſt zu ſehen, ſowie ſich im Gemeinſinn zu ſtärken. Endlich aber kommt noch die Forderung, alle ſieben Jahre jede Feldarbeit einzuſtellen für ein ganzes Jahr. Das war keine verlorene Zeit. Es war die Zeit, Brücken zu bauen, Brunnen zu graben, Straßen auszubeſſern und neue anzulegen und um das öffentliche Wohl im Allgemeinen ſich zu bekümmern, was ſonſt der Bauer bei ſeinen Arbeiten zu vernachläſſigen pflegt. Es wird ferner für das Schmittajahr angeordnet, daß Mann, Frau und Kind nach der Hauptſtadt ziehe, um dort im Tempel den Vortrag des wichtigſten Theils der moſaiſchen Lehre zu hören.

Wir haben nun den Grund für die Einſtellung der Feldarbeit im Schmittajahre. Es ſollte verhüten, daß der Bauer verſumpfe, verſauere und verbauere. Es ſollte in Verbindung mit anderen dahinzielenden Maßregeln dem Landmanne Das geben, was ſonſt der Handel mit ſeinen Schätzen im Volke zu fördern pflegt: Bildung, verfeinerte Sitten, Gemeinſinn, einen freiern Blick und ein weiteres Herz. Wie das Schmittajahr auf der einen Seite den Handel ſtörte und das Allzureichwerden erſchwerte, ſollte es auf der andern den Reichthum für die Bildung und Wohlfahrt des Volkes entbehrlich machen.

תוכחה "Tochechach" (Züchtigung.)

3 B. M., Kap. 26.

Die Einleitung der Sidrah בחקתי, entwickelt ein liebliches Bild des ländlichen Wohlstands, des Friedens, der Gesundheit und der Sicherheit eines Landes, in dem die Bewohner nach göttlichen Gesetzen leben. Der zweite Theil liest sich aber nicht so lieblich; er enthält den unter dem Namen תוכחה bekannten Bibelabschnitt. תוכחה heißt eine eine eindringliche Mahnung zur Besserung, ernste Warnung vor Sünden und deren unheilvollen Folgen. Grauenhaft wie diese תוכחה sich auch anhört, enthält sie keine Flüche, sondern sie ist ein abschreckendes Spiegelbild einer Nation, die auf Abwegen wandelt und in Gottvergessenheit lebt. Die Folgen der Sünde sind mit starken, aber wahrheitsgetreuen Farben aufgetragen; Sünde und Strafe folgten aufeinander, wie immer nach dem großen Weltgesetz von Ursache und Wirkung. Diese תוכחה dürfte man jedem Volke der Erde als Warnungsstimme vorlesen und hat sich als zutreffend nicht blos an Palästina bewährt. Das Asien und das Afrika des Alterthums war voll der Kraft, der Wissenschaft und Kunst, blühete im Reichthum, Glanz, Pracht und Herrlichkeit. Es gab Europa und durch Europa auch diesem Welttheile seine Religionen, die ersten Keime seiner Wissenschaft und seiner Civilisation. Und jetzt sind die alten Länder mit Ruinen bedeckt, Heimath der Unwissenheit, Unsicherheit, Pest und Hungersnoth. Es liegt zu Füßen Europas und erwartet von dorther seine Wiederauferstehung. Tiefer noch als Jerusalem, liegen Theben und Memphis, Ninive und Babylon, Tyrus und Sidon, Ekbatana und Susa, Carthago und Tharsis unter Schutt begraben. Es gibt wenigstens ein armseliges Jerusalem, aber keine dieser Städte mehr. Diese und das von ihnen beherrschte Landgebiet waren, wie schon gesagt, reich und mächtig und zu ihrer Zeit civilisirt und gebildet. Diese gipfelten in Luxus und Verschwendung, Ungebundenheit und Schwelgerei, und diese wieder bahnten der Tyrannei den Weg, und dann ging es in immer tiefern und tiefern Verfall des Charakters der Bewohner und der Verwüstung des Landes. Und kaum ist ein Land auf der ganzen Erde, auch unter den jetzt blühenden und mächtigen, das in seiner Geschichte nicht wenigstens

ein Blatt hat, das von der Erfüllung einer ſolchen תוכחה zu erzählen wüßte. Allein es erfüllte ſich an denſelben die Wendung zum Beſſeren, wie ſie wieder in der תוכחה verheißen wird. אז יכנע לבבם הערל ואז ירצו את עונם „Wenn endlich ihr verſtocktes Herz gedemüthigt iſt und ſie für ihre Sünden gebüßt haben.“ Auch für Israel und ſein Land trat nach ſeiner Rückkehr aus dem babyloniſchen Exil die Wendung zur Beſſerung ein, Land und Volk gedieh wieder wunderbar. Das Volk wuchs zu Millionen, das Land war ſo gut angebaut und ſo dankbar für die dem Boden zugewendete Arbeit, daß ſein Oel und ſein Weizen weithin die Länder ſpeiſte. Allein wieder erfüllten ſich, zum zweiten Male, die Drohungen an Volk und Land. Das Land iſt heute wieder eine lebendige תוכחה für die ganze Erde. Was iſt aus dieſem Lande geworden, aus dem Lande des Ueberfluſſes, der Luſt und der Freude; dem Lande, aus deſſen Lehre das Heil ausgegangen iſt für die civiliſirte Welt? Nun. ein Land des Hungers, der Peſt, des Raubes, der kraſſeſten Unwiſſenheit! Ein Land, das ſeine Handvoll Einwohner nicht zu ernähren im Stande iſt. An ſeinem ehemaligen Volke aber bewährt ſich wieder das tröſtende Wort der תוכחה „Doch bei alledem, auch in Feindesland, werde ich ſie nicht verachten, verabſcheuen, aufreiben, meinen Bund mit ihnen brechen.“ Wo im Lande Wohlſtand und Bildung herrſchen, da hat auch Iſrael ſein Theil daran, an Leiſtung wie an Genuß. Wo die Völker ſelbſt der Freiheit ſich erfreuen, wird auch ihm die Freiheit nicht verleidet, und wo die Nachbarn noch im Finſtern wandeln, da iſt auch bei ihm nur ſpärliches Licht. Wir leben Gott ſei Dank nicht mehr im Feindesland, wir leben unter Brüdern, während manches andere Land für Iſrael noch ein Feindesland iſt. Unſer Schickſal iſt mit dem Schickſal aller übrigen Landesbewohner auf's Innigſte verknüpft. Unſere Aufgabe iſt, für uns beſonders und mit denſelben gemeinſchaftlich Licht, Frieden, Gerechtigkeit, Sittlichkeit und Wahrheit zu pflegen, damit nicht auch unſer Land die Heimſuchungen erfahre, die noch immer auf den Verfall der Sitten erfolgten, herbeigeführt durch überſchwänglichen Luxus, Verweichlichung und vor Allem in der Verleugnung eines himmliſchen Richters und Geringſchätzung ſeines Dienſtes. In dieſem Sinne iſt die תוכחה kein katholiſches Anathema, kein haarſträubender Fluch, in der alten Synagoge nur mit gedämpfter Stimme zu leſen, ſondern eine ernſte Warnung gegen Ausartung der Religion und der Sitten, eine draſtiſche Darſtellung der Conſequenzen einreißenden gottloſen Lebens der Bürger unten und Corruption oben bei den Herrſchern. Dieſe תוכחה mag immerhin laut geleſen werden, ſie geht der ganzen Erde an. Das alte Europa und das junge Amerika mögen auf Aſien und Afrika hinſchauen, dort iſt die Beſtätigung

der תכחה in verſumpfter Cultur, im Rückgang ſtatt Fortſchritt der Menſchheit auf allen Feldern des Lebens.

„Ich werde meine Wohnung haben in eurer Mitte," heißt es in der Einleitung zu unſerer Sidrah. Wenn ein Land nach göttlichen Geſetzen regiert wird und die Bürger nach göttlichen Geſetzen leben, dann werde Gott unter ihnen wohnen. Da iſt mit wenigen Worten viel geſagt. Gibt es ein beſeligenderes Gefühl für einen denkenden Menſchen, der ſich umſchaut in ſeinen Lebenskreiſen, einen Ueberblick nimmt über ſein Thun und Laſſen im Hauſe, in der Geſellſchaft, in ſeinem Berufe und, die Hand auf's Herz gelegt, ſich ein ehrliches, unparteiſches Zeugniß geben kann: Gott iſt in meiner Mitte; es iſt nichts Häßliches, nichts Verwerfliches in allen dieſen, unwürdig, daß Gott darin wohne! Wer wird erwarten, daß ein irdiſcher König in einem Hauſe des Schmutzes und der Unreinlichkeit ſeine Wohnung nehme? Nun, wo der himmliſche König wohnt, da muß reine Sitte und treue Geſinnung herrſchen. Da, wo ein keuſches Leben iſt zwiſchen Mann und Frau, Friede, Liebe und Treue, da hat Gott ſeine Wohnung. Da, wo Eltern leben für ihre Kinder und Alles daran ſetzen, ſie zu frommen, brauchbaren, braven Menſchen zu erziehen; da, wo Kinder in ihrem Gehorſam, in ihrem Lernen, in ihrer Ehrfurcht und Kindesliebe ihrer Eltern Freude ſind, da hat Gott ſeine Wohnung. Da, wo Jemand in Fleiß, in ſtrenger Ehrlichkeit und in voller Hingebung in irgend einem Berufe für ſein und der Seinigen Brod arbeitet, dort hat Gott ſeine Wohnung. Und brauchen wir noch hinzuzufügen, daß in La Salle Straße No. 22, und daß in den Räumen, wo edle Frauen ihre Zeit, ihr Geld, ihre Arbeit zum Beſten der Armen verwerthen, daß da Gott wohnt? In den vielen und mancherlei Schulen der Jugend, der Jünglinge und Jungfrauen zum Zwecke der Veredlung und Erleuchtung der Menſchheit in ihren Spitälern, ihren Waiſen- und Verſorgungsanſtalten, ihren Bibliotheken, ihren Anſtalten und Anlagen zur unſchuldigen Erheiterung der von der Arbeit des Tages Müden, da wohnt Gott. Wo die Geſetzgeber berathen, in Gerechtigkeit Uebel zu verhüten und Wohl zu fördern; wo die Richter urtheilen und Sachwalter ſprechen, unbeſtochen von Gewinn, unbeeinflußt von Partei, Freundſchaft oder Feindſchaft, nur getragen von Recht und Wahrheit; da wohnt Gott. Und zuletzt, wo in Gotteshäuſern die Andächtigen ſich ſammeln, um ihren Schöpfer zu loben, ihm zu danken und ihn zu preiſen; und wo dort die Gotteslehre rein und lauter vorgetragen und mit frommem Sinn und empfänglichem Gemüth entgegengenommen wird, gewiß, wird da nicht der einzige Gott der Welt zu finden ſein? Ja, ſolche Stätten finden wir in unſerem Lande in Menge, wo Gott wohnt.

Macht und Werth der Gewohnheit im religiösen Leben.

Text: 4 B. M., Kap. 1—3.

Bei dem von Moscheh angeordneten Census sollten die israelitischen Männer erst von ihrem zwanzigsten Lebensjahre an gezählt werden, mit Ausnahme der Leviten, deren Einmusterung schon in einem Alter von einem Monate beginnen sollte. Bei den israelitischen Männern ward als Zweck der Musterung angegeben: כל יצא צבא für den Kriegsdienst einzumustern. Die Leviten aber sollten eingemustert werden zu deren Verwendung im Dienste des Heiligthums. Moscheh meint damit, die Berufsbildung. wie in dem vorliegenden Falle für den Kriegsdienst, mag aufgeschoben bleiben, bis zu einem reiferen Alter, die Erziehung für den Dienst des Heiligen aber erleide keinen Aufschub; sobald der Levite mit einer Lebensdauer von einem Monate lebensfähig sich zeige, sollte er dazu erzogen werden. Der Unterschied zwischen Laien einerseits, und Priestern und Leviten andererseits, besteht nicht mehr in Israel; Jeder in Israel ist Alles in Allem, trägt in sich das Priester- und das Laienthum, und hat somit auch eine doppelte Aufgabe für sich und seine Kinder; die Ausbildung für einen ernährenden, ehrlichen, bürgerlichen Beruf und die Erziehung für's Heiligthum, oder sagen wir einfach: Erziehung zum Menschen und Israeliten. Das berührt eine wichtige Frage, die hier noch wenig besprochen, aber im alten Vaterlande die Pädagogen in zwei Lager theilt: die Humanisten und Realisten. Die Humanisten verlangen, daß die Jugend, ohne Rücksicht auf deren zukünftige Stellung im Leben, wie ohne Rücksicht auf den Stand der Eltern, ob von Adel, ob Bürger oder Bauer, ob reich oder arm, einen gleichartigen Unterricht erhalten sollte und einen solchen Unterricht, der mehr darauf ausgehe, sie zu Menschen edler Gesinnung und idealen Strebens heranzubilden, als sie für ihren vermuthlichen zukünftigen Beruf speciell vorzubereiten und geschickt zu machen, bei der Auswahl der Unterrichtsgegenstände mehr auf Veredlung des Gemüthes zu sehen,*) als auf scharfes Denken und nutzenbringende Fertigkeit; den

*) Besonders in Bevorzugung des Studiums der alten Sprachen.

Unterricht mehr zu vertiefen als zu verbreiten. Dieſen entgegen ſtehen die Realiſten. Sie ſehen auf den nächſtliegenden, augenſcheinlichſten, handgreiflichſten Nutzen. Sie wollen im Unterrichte die Hauptrückſicht auf das reale Leben und deſſen Bedürfniſſe gerichtet ſehen. Die Schule ſoll Kenntniſſe lehren und Fertigkeit beibringen, mit denen ausgerüſtet, der Menſch am beſten im Leben und Treiben der Welt ſein zeitliches Fortkommen findet. Und ſo ſetzt ſich dieſe Meinungsverſchiedenheit über den Werth des Lernens der Dinge auch für die der Schule Entlaſſenen durch ihr ganzes Daſein fort. Die Einen haben den augenblicklichen Nutzen für den Erwerb als den alleinigen Maßſtab für den Werth der Dinge; die andern, idealer angelegte Menſchen, ſchätzen Frömmigkeit, Patriotismus, Fortſchritt in Wiſſenſchaft, Kunſt und Menſchenbeglückung höher als den greifbaren Nutzen. Mit leichtem Herzen opfern ſie für dieſe Gut und Blut, Zeit und Fähigkeit, ihr Leben und die Kraft ihres Lebens. Die Einen ſind gleichſam das Iſrael, das nach ſeinem Berufe gemuſtert wurde, die Andern die Leviten in Iſrael, die für das Heilige berufen und gezählt werden. Wie wir ſchon bemerkt haben, wir haben dieſe Theilung nicht mehr unter uns, Jeder iſt Volk, Levite und Prieſter, und ſein Leben ſteht nicht blos im Dienſte des Erwerbens, ſondern auch im Dienſte des Heiligen. Realität und Humanität, die Bildung für den ernährenden Beruf und für das Heilige. machen gleiche Anſprüche an uns. Die von Moſcheh angeordnete Muſterung gibt uns aber darüber die Anleitung, daß das Eintreten in den bürgerlichen Beruf einer ſpäteren Lebenszeit bewahrt bleibe, die Erziehung für das Heilige. d. h. zu guten Menſchen und frommen Iſraeliten aber gleich von der Wiege an zu beginnen habe, und ſich dann fortſetze bis ins Alter. Soweit nun die Erziehung durch die Eltern dabei in Betracht kömmt, ſo können ſie nicht genug beherzigen, daß ſie nicht früh genug ihre heilige Aufgabe beginnen können. Denn da, wo viele glauben, daß es nun Zeit ſei, an die Erziehung zum Guten und Göttlichen zu denken, iſt die rechte Zeit dafür ſchon abgelaufen und andere Faktoren der Erziehung ſind eingetreten. Die Vorbildung für den näheenden Beruf beginnt mit der ſogenannten Elementarſchule, ſo genannt, weil ſie mit den erſten Elementen des Wiſſens beginnt. Der Elementarunterricht für das Heilige, die Erziehung zum Menſchen und zum Iſraeliten beginnt mit dem Kinde in der Wiege מבן חדש Sobald ein Ehepoor den heiligen Namen „Eltern“ zu tragen berechtigt iſt, tritt an es die ernſte Forderung heran, ein Kind zu einem Menſchen und Iſraeliten zu erziehen. Nicht mit Worten und Predigen, Betteln oder Schelten, ſondern durchs Beiſpiel und Vorthun. Und das müſſen die jungen Eltern ſich merken: Wir müſſen unſern Kindern Muſter ſein. Wir müſſen

uns jetzt, da wir ein Kind zu erziehen haben, ganz anders zusammen nehmen als früher.

So als Menschen in der Tugend, so aber auch für den Israeliten in seiner Religion. Tugend heißt die Gewohnheit, Gutes zu thun, und Erziehung zur Tugend heißt die Angewöhnung des Guten. So ist auch Religion Gegenstand des Angewöhnens von Jugend auf. Religion kann wohl gelehrt, aber nicht angelehrt werden. Mosche hat die israel. Religion gelehrt. Allein obgleich ein Lehrer ohne Gleichen, nahm es doch noch viele hundert Jahre bis seine Lehre als Religion in den Gemüthern fest saß. Wenn somit unsere Kinder zu Israeliten erzogen werden sollen, so muß es von deren frühester Jugend an geschehen. Und wieder muß die Wiege in einer von den Eltern belebten jüdischen Atmosphäre stehen. Und wie die Erziehung zur Tugend sich durch's ganze Leben hinzieht, so auch in der Religion. Das religiöse Leben muß zu dem werden, was so Viele an der Religion gerade tadeln und ihr geringschätzend den Vorwurf machen: Gewohnheit. Es gibt kein stärkeres Band für das Thun des Menschen, als Gewohnheit, und nichts macht den Menschen mehr wohlfühlend, als in seiner Gewohnheit leben zu können. Und gerade dieses starke Band, diesen der menschlichen Natur so angenehme Zwang und Halt sollten wir in der Religion verachten? Wenn dem Volke die Gewohnheit der Religionsübung abhanden gekommen ist, dann mag man Religion mit Lichtern bei ihm suchen. Unsere Religion ist die göttliche Lehre, die durch Jahrhunderte lange Uebung ihren Bekennern zur Gewohnheit geworden ist. Nehmen wir ihr die Gewohnheit, so bleibt die Lehre nichtsdestowenigee göttliche Wahrheit, wie früher, aber sie verliert Tausende und Tausende ihrer Bekenner die ihr aus Gewohnheit folgen. Der Tugendhafte thut das Gute ohne langes Besinnen, ohne ängstliches Prüfen—aus Gewohnheit. Der Fleißige muß sich immer was zu thun machen, die Thätigkeit ist ihm zur Gewohnheit geworden. Dem Sparsamen ist Sparen zur zweiten Natur geworden; er bückt sich und hebt eine Feder auf und eine Stecknadel, so gering auch ihr Werth sein mag. Er thuts aus Gewohnheit. Frühaufstehen zur Gewohnheit zu machen, dagegen hat Niemand was einzuwenden. Warum aber ist man so übel zu sprechen gegen Gewohnheiten im religiösen Leben? Wenn Religion eine gute Sache ist, warum soll das Leben in ihr nicht zur Gewohnheit gemacht werden? Man darf mit der Religion nicht warten, bis man sie dem Kinde l e h r e n, in ihrer Begründung vergreiflich machen kann; man muß sie ihm a n l e h r e n, d. h. angewöhnen. Und man darf durch das ganze Leben hindurch nicht aus der Gewohnheit kommen.

Gehen und doch nicht sündigen.

Text: 3 B. M. 22.

„Heil dem Manne, der nicht geht im Rathe der Frevler, nicht stehen bleibt auf dem Wege der Sünder und nicht sitzt, wo Spötter sitzen.“ Ps. 1. 1.

Der Psalmist preist nicht den, der nicht sündigt, denn das wäre eine selbstverständliche Sache, da ist nichts zu preisen; aber einmal hinzugehen und zu hören, wie sittenlose Menschen mit einander berathen, aus purer Neugierde; unschuldig auf dem Wege zu verweilen in Gesellschaft von Sündern; mit reinem Herzen und geschlossenen Lippen unter Spöttern zu sitzen, das ist doch keine Sünde an sich? Der Psalmist sagt uns aber: Wohl dem, der auch dieses meidet. Es gibt Dinge die erlaubt sind, aber gefährlich in ihren möglichen Consequenzen.

Der Bibelabschnitt unseres Textes hat wohl nicht verfehlen können auch in Frommen verwunderliches Bedenken zu erregen. Ziehen wir heute nur die Unterredung zwischen der Gottheit und Bileam in Betracht. Da heißt es zuerst: Gott sprach zu Bileam (in der Nacht, d. h. im Traume), du sollst nicht gehen und sollst nicht fluchen. Auf eine wiederholte Anfrage (wieder in der Nacht) wird ihm der Bescheid: Gehen magst du aber es bleibt bei dem Verbot des Fluchens. Bileam ging. Darauf heißt es: „Gott zürnte, daß er ging.“ Selbst das Lastthier unter Bileam sträubte sich gegen den Weg einer solchen Unmenschlichkeit. Nun, meinte Bileam, so will ich denn wieder umkehren. Nein, ward ihm der göttliche Wille, du magst gehen, nur nicht um zu fluchen. Ist das nicht, selbst wenn es sich um einen Widerstreit zwischen zwei Menschen handele, eine Ungereimtheit? Und nun gar einen solchen Wankelmuth, einen solchen Widerspruch Gott zuzuschreiben! Allein der Erzähler läßt Bileam den inneren Kampf durchmachen, den auch andere Menschen zu bestehen haben. Der Mensch fällt nicht gleich mit der Sünde in's Haus. Wenn sie zum ersten Mal an ihn herantritt, will er nichts mit ihr gemein haben, will nicht mit ihr gehen. Zum zweiten Mal denkt er: Ich will das einmal mit ansehen,

das iſt doch nicht geſündigt? Zum dritten Male bleibt er bedenklich ſtehen: Warum gehe ich denn eigentlich, wenn ich doch nicht ſündigen will? Zum vierten Male geht er, entſchloſſen zwar, nicht zu ſündigen, ſündigt aber doch, wie Bileam, der, wie aus anderen Stellen der heiligen Schrift zu erſehen iſt, am Ende doch ſo ſchwer geſündigt hat, daß er es mit dem Leben zu büßen hatte. Darum ſagt der Pſalmiſt: Wohl dem, der nicht geht im Rathe der Sünder. Auf die bibliſchen Worte: קדושים תהיו „Ihr ſollt heilig ſein," ſagen unſere Weiſen: קדש עצמך במותר לך Wenn du heilig ſein willſt, darfſt du nicht bis dicht an die Grenze des Unerlaubten gehen, um dort erſt ſtehen zu bleiben, ſondern du mußt ſchon auf erlaubtem Gebiete, fern von der Sünde ſtehen bleiben. Wer den Kelch der Genüſſe austrinken will und erſt an dem bitteren Bodenſatz den Kelch von der Lippe nehmen; der ſpricht mit Bileam: Ich gehe zum Fluchen, aber ich fluche nicht; von dem heißt es: „Gott zürnt, daß er geht." Der Weg iſt noch erlaubt, aber er führt zu Unerlaubtem. Wer unter Spieler von Profeſſion ſich miſcht und vergnügt ſich am Zuſehen ihres Spiels, wenn auch mit dem Entſchluß, nicht ſelbſt zu ſpielen; wer da ſpricht: Große Summen einzuſetzen, ja, das wäre eine Sünde an Frau und Kindern, aber mit dem geringen Einſatze hat's keine Gefahr; wer unter die Trinker ſich ſetzt, theilt deren Gelage in den Trinkſtuben und denkt: Ich werde Maß halten und nüchtern bleiben unter den Trunkenen,—der ſpricht wie Bileam: „Fluchen? Nein, das will Gott nicht; aber gehen das iſt doch harmlos!"

Wenn du gut bleiben willſt, mußt du in reſpektvoller Ferne vom Böſen wegbleiben, wenn du auch noch ein Stück erlaubten Wegs zu gehen hätteſt. Wenn du rechtſchaffen und ehrlich bleiben willſt, dann darfſt du nicht mit dem Deinigen bis zur Grenze des letzten Cents gehen, der noch dir gehört. Du mußt gut haushalten mit dem Deinigen, wenn dich der erlaubte Weg der Verwendnng des Deinigen nicht über die Grenze des Unerlaubten führen ſoll. An der Grenze liegt die Sünde; dort liegt des Nächſten Eigenthum—ein Schritt und du biſt in der Sünde. Und wenn du in ſtreitigen Fällen dein Recht zu wahren haſt gegen deinen Nächſten, ſo gehe auch nicht bis zur Grenze des letzten ſtreitigen Cents. Sage nicht: Ich muß mein volles, gutes Recht haben, bis auf Centswerth, und wenn auch Frieden und Ruhe und ein guter Theil meines Vermögens darauf geht! Zeige dich als gut und heilig, indem du ſtehen bleibſt ſchon da, wo du noch eine Strecke weit ein Recht haſt zu gehen. Deine Freundſchaftsbezeugungen, deine Höflichkeit, deine Dienſtgefälligkeit, miß ſie nicht nach Zoll und Linie nach dem Maße, wie dein Nächſter ſie dir zu Theil werden läßt. Es iſt wahr, ſchuldig

iſt man Höflichkeit, Dienſtfertigkeit und Freundlichkeit nicht; nun gar noch über das Maß hinaus, mit dem man dir mißt. Du gehſt nicht auf verbotenen Wegen, wenn du einem kühlen Herzen, einem ſelbſtſüchtigen Menſchen keine dienſtfertige Hand ihm entgegen reichſt; demungeachtet ſei zu vorkommend, zeige dich freundlich, ſei rückſichtsvoll, immer noch etwas voraus, als man es gegen dich zeigt. Ein Rabbi rühmte ſich am Ende ſeiner Tage, als eine der ſchönſten Thaten ſeines Lebens, daß nie Einer ihm im Grüßen zuvorgekommen ſei.

Einſt dachte man auch ſo auf dem ſpecifiſch jüd. religiöſem Gebiete. Es galt da Manches an ſich nicht Unrechtes als verboten, weil es zu Verbotenem führen könnte. Es ſind das „die Zäune" um die Religion die jetzt ſo ſchnell im Verſchwinden ſind. Viele bibliſche wie nachbibliſche Gebote und Verbote ſind bei genauer Betrachtung nur ſolche „Zäune." So verbietet z. B. die heilige Schrift den iſraelitiſchen Königen, ſich viele Pferde zu halten, in ausgeſprochener Beſorgniß vor einer zu engen Verbindung mit Egypten, das die beſten Race-Pferde lieferte. Alſo ein Zaun. Ferner verbietet ſie den iſraelitiſchen Königen ſich viele Frauen zu nehmen. Nicht, weil man das im Orient an ſich für ein Unrecht hält, ſondern, wie die heilige Schrift hinzufügt, es möchte das dem Ernſte ihrer Regentenpflichten Eintrag thun. Wieder ein Zaun. Da kam aber König Salomo und ſprach, ſolche Zäune ſind für einen ſtarken Geiſt meines Gleichen überflüſſig. Allein wie die Geſchichte lehrt, hat er ſich ſehr geirrt. Seine Weisheit hat ihn in beiden Dingen nicht vor groben Vergehungen bewahrt. So denkt auch Mancher, der kein Konig Salomo iſt: Ich kann ein frommer Jude ſein, wenn ich mich auch über Dies und Jenes in den Geboten und Verboten meiner Religion hinausſetze. Mein Freund! Gehe nicht bis hart an die Grenze des an ſich Unerlaubten, wie in andern Dingen, ſo auch nicht in der Religionsübung. Sinne nicht, wie man da und dort vielleicht noch etwas von der Religion abzwacken könnte, ohne das gerade das Herz der Religion verblutet; ſinne nicht, ob der Weg des Erlaubten nicht noch weiter geführt werden könnte, ohne damit dem Gedanken der Religion das Lebenslicht auszublaſen. קדש עצמך במותר לך Heilige dein Leben, indem du aus Reſpekt vor dem wahrhaft Sittlichen und Religiöſen ein Opfer bringſt von dem, was dir noch als erlaubt gilt.

Wer flucht, der ist geflucht, wer segnet der ist gesegnet.

Text: 4 B. M. 22., 6.

Balak sprach zu Bileam: „Ich weiß, Wen du segnest, der ist gesegnet, Wen du fluchst, der ist geflucht.“ Mit einer kleinen Veränderung der Worte, wäre dieser Satz auch uns annehmbar. Nämlich in der Fassung: Wer flucht, der ist geflucht, wer segnet, der ist gesegnet. Fluchen heißt, Böses wünschen, Segnen, Gutes wünschen. Böses wünschen setzt Erbitterung, Neid, Eifersucht, Bosheit, Haß im Herzen voraus. Unbeneidenswerth ist der, welcher ein solch gequältes, zerrissenes Herz im Busen trägt, so gut er auch sonst gestellt sein mag. Und ein solches Herz ist für den Besitzer ein Fluch, das Herz ist seine Pein. Der Fluchende glaubt ferner entweder an die Wirksamkeit des Fluchs, dann ist er beschränkten Geistes, oder er glaubt nicht daran, dann gebraucht er gedankenlos seine Sprache und folgt übler Gewohnheit. Wer aber seinen Nächsten segnet, ihm so recht herzlich Gutes wünscht, sich dessen Wohlfahrt freut, der hat ein gutes Herz. Von ihm sagt ein Spruch Salomos: „Ein fühlend Herz bringt Seelenbetrübniß, aber auch Seelenfreuden, für die Andere kein Verständniß haben.“ Wer sich nicht blos um seine eigene Wohlfahrt kümmert, sondern auch ein Herz hat für das Wohl und Wehe Anderer, der hat auch bei eigenem Wohlergehen im Anblicke von Noth und schmerzlichen Schickungen des Schicksals Anderer trübe Stunden, die der Hartherzige, Selbstsüchtige nicht kennt. Dafür aber hat der zart- und feinfühlende Mensch an Natur und an Menschen seine Freuden, von welchen dem Selbstsüchtigen selbst die Vorstellung fehlt.

Sobald man aus sich selbst heraustritt und auf die Menschen um uns sieht, gibts Gelegenheit für den Menschen guten Herzens sich zu freuen; denn es gibt in der Gesellschaft doch immer mehr Wohlfahrt als Mißgeschick; für ein böses Herz aber, eben aus diesem Umstande Gelegenheit zu Neid, Mißgunst und Aerger. So lautet auch der göttliche Segen über Abraham: „Ich will segnen, die dich segnen und fluchen

die dich fluchen.“ Das gibt, nur mit andern Worten, die von uns gegebene Faſſung: Wer ſegnet, der iſt geſegnet, wer flucht, der iſt geflucht.

Wir finden dieſen Ausſpruch an Balak ſelbſt bewährt. Balak wollte Israel fluchen laſſen und er war durch ſich ſelbſt geflucht. וַיָּגָר מוֹאָב מִפְּנֵי הָעָם „Moab fürchtete ſich vor dem Volke.“ Israel fürchtete ſich nicht vor Moab, denn es hatte gegen Moab nichts Böſes im Sinne. Im Gegentheil, eingedenk uralter Verwandſchaft von Lot, dem Bruderſohn Abrahams her, war es demſelben zur Pflicht gemacht, Moab nichts zu Leide zu thun. Balak aber hatte ſchon ſeine Strafe dafür, daß er Stammesgenoſſen, die ihm nichts zu Leide gethan, ein Herz hatte, zu fluchen, in der vergeblichen Furcht und Angſt ſeines Herzens. Einem guten Menſchen muß von böſen Menſchen ſchon gar arg mitgeſpielt worden ſein, wenn er mißtrauiſch wird. Er nimmt ſich vor, keinem Menſchen mehr zu trauen, und bei der nächſten Gelegenheit traut er doch wieder. Denn wer ſegnet, der iſt und bleibt geſegnet mit einem Herzen voll Wohlwollen.

Doch Furcht und Feigheit waren nicht die einzige Strafe, der einzige Fluch des böſen Herzen Balaks. Er verräth in ſeiner Rede eine andere häßliche Eigenſchaft zugleicher Zeit Qual und Fluch des Herzens. Er ſpricht: „Ein Volk iſt aus Egypten gezogen, das wird Alles rings herum abweiden, wie das Thier die Felder.“ Balak ſagte nicht, daß ſein eigenes Land bedroht ſei, oder daß ihm Iſrael ſonſt was zu Leid gethan habe; Moab gönnte Iſrael den Genuß auf neutralem Boden nicht.

Es weiß Jeder, daß dieſes häßliche Wort, zugleich Sünde und zugleich Strafe der Sünde, nicht blos bei großen Staatsactionen, wie in Moab vernommen wird, ſondern daß man es in der Handels und der Gewerbswelt, ja ſelbſt unter den Männern der Bücher und Tagesblätter jeden Tag hören kann mit allen ſeinen damit verbundenen Gehäſſigkeiten. Der Mann bringt mich zwar nicht in Noth, er greift nicht in mein Recht ein, aber ich haſſe ihm nichtsdeſtoweniger mit ganzem Herzen; er macht mir Concurrenz; er genießt in meiner Umgegend Vortheile, die mir entgehen.

Wohl dem, der gut genug iſt, auch den Concurrenten zu ſegnen und ſpricht: „Du willſt neben mir leben? Laß uns Freunde bleiben! Gott kann uns Beide ernähren. Hier iſt meine Hand des Friedens, wenn du auch auf einem Felde arbeiteſt, und aus ihm dein Brod zieheſt, das mir nahe liegt.“—Wehe aber, wer wie Balak Jeden flucht, von dem er fürchtet, es möchte ihm auf dem Markte des Lebens entgehen, was Andere genießen. In ein ſolches neidiſches Herz kehrt kein Friede ein.

Denn die Welt iſt voll der Concurrenz. Aergerniſſe nehmen da für den Selbſtſüchtigen gar kein Ende.—

Gott iſt mit mir, was kann die Concurrenz mir thun! Gott hat mir das Leben gegeben, Er wird mir auch beiſtehen, es zu erhalten. Gott, der meinem Concurrenten wie mir das Leben gegeben, der will, daß auch er neben mir lebe. וחי אחיך עמך „Dein Bruder neben Dir ſoll auch leben!“

Zu einer weitern Betrachtung leitet uns die Angelegenheit zwiſchen Moab und Iſrael. Es iſt die Beſtätigung des Dichterwortes: „Es kann auch der friedlichſt Geſinnte nicht im Frieden leben, wenn der böſe Nachbar nicht will.“ Moſcheh wollte den Frieden mit den Völkern ringsherum; ausdrücklich als Geſetz ausgeſprochen: Mit Moab, Ammon, Edom im Frieden zu leben und ſich zwar eines zurückhaltenden, vorſichtigen, aber achtungsvollen Verhaltens mit Egypten zu befleißigen. Aber Amalek, ein Nachkomme Eſaws, „das iſt Edom“ fiel verrätheriſch und räuberiſch über das nichts Böſes ahnende Iſrael her. Nun kam auch Moab der Freundſchaft mit dem Fluche entgegen. Midijan konnte ſelbſt durch „intermarriage“ der Familie Moſcheh's mit der Familie Jethro, (wenn das Midijan Jethros mit dem Midijan Bileams daſſelbe iſt) nicht verwandſchaftlich geſtimmt werden. Und ſo lange das iſraelitiſche Reich beſtand, von ſeinem Aufbau an bis zur letzten Stunde ſeiner Zerſtörung war Streit und Kampf mit denſelben. Und will nicht Iſrael aller Orten ſeiner ſeitherigen Zerſtreunung Frieden? Es kann ihn aber nicht haben, wenn der böſe Nachbar nicht will. Es iſt darum eine ſchwere Aufgabe und fordert einen eiſenſtarken Willen, trotz Reizungen böſer Nachbarn, d. h. der Welt, in der wir uns bewegen, ein weiches Herz ſich zu bewahren; ein Herz, zu ſegnen und nicht zu fluchen; ein Herz, das ſich der Wohlfahrt des Nächſten freut, ohne Gefühle des Neides, auch wenn der Nächſte ſein Brod ſucht und erntet auf einem Felde rings um uns herum, auf dem wir ſelbſt ſäen und ernten möchten.

Qualität und Quantität.

„Bilam sprach zu Balak: Baue mir hier sieben Altäre und bereite mir hier „sieben Ochsen und sieben Widder" 23. 1.

Darauf sagen unsere Weisen: Warum eben sieben Altäre? Weil bis dahin sieben fromme Männer, nämlich Adam, Abel, Noa, Abraham, Isaak, Jakob und Moscheh Altäre zum Wohlgefallen Gottes errichtet haben. War nicht ihr Opfer dein Wohlgefallen? fragte Balak die Gottheit. Ist es dir aber nicht angemessener, von siebenzig Völkern Opfer zu erhalten, als von sieben einzelnen Menschen? Da sei ihm einer der Sprüche Salomo's zur Antwort geworden: „Besser trockenes Brod in Frieden, als ein Haus voll der Gastmähler im Zank und Hader."

In der Körperwelt wird in vielen Dingen die Qualität durch die Quantität ersetzt, die Stärke durch die Masse. Zwei schwächere Menschen mögen einen stärkeren überwältigen; ein dicker Balken mag mehr tragen als eine dünnere Eisenstange.

Diese Erfahrung von der Ersetzung der Qualität durch Quantität veranlaßt, auch in der intellektuellen und moralischen Welt Anwendung davon zu machen. Der ungeschickte Maler sucht den Mangel seiner Kunstfertigkeit durch dick aufgetragene Farben zu verbergen; der ungeschickte Musiker verdeckt die Armseligkeit seiner Composition mit dem Lärm der Instrumente; der Lügner versucht, seine geringe Glaubwürdigkeit, deren er sich bewußt ist, durch Betheuerungen zu verstärken; der Falsche braucht einen Schwall von Wörtern, ungezählte Küsse und Händedrücke und alle möglichen äußeren Zeichen des Wohlwollens, um Freundschaft und Treue zu zeigen, von welchen so wenig vorhanden ist. Und so wird auch in der Religion das Gleiche gethan; man glaubt, was an Qualität abgeht, durch Quantität ersetzen zu können:

1) indem man die Bekenner einer Religion oder einer Richtung zählt, mit der großen Masse der Bekenner deren Religion verherrlicht;

2) indem man Gott zu ehren glaubt durch die Masse gehaltloser Religionsübungen;

3) indem man die Stärke der Religion nach der äußern Pracht und Herrlichkeit der Tempel, des Cultus und des gottesdienſtlichen Apparates bemißt.

Es iſt der Stolz der Maſſen in den Glaubensgenoſſenſchaften, die weitgedehnten Hallen ihrer Tempel immer gefüllt zu ſehen. Man beweist die Wahrheit und Vortrefflichkeit ſeines Glaubens durch die Menge, die darauf ſchwört; mit der Macht und dem Reichthume Derer, die ſich dem Glaubensjoche beugen; mit dem irdiſchen Wohlergehen, das dem Gläubigen zu Theil wird und dem Ungläubigen verſagt oder erſchwert iſt.

Wenn wir ſolche Zeugniſſe der Wahrheit, wie Menge, Macht und Erfolg im geſellſchaftlichen Leben, auf religiöſem Gebiete gelten laſſen wollen, dann kämen wir, Iſraeliten, mit unſerm Glauben ſchlecht weg; wir ſind weder zahlreich noch mächtig, noch ebnet das Iſraelitenthum ſeinen Bekennern die Wege des geſellſchaftlichen Wohlergehens. Allein die Wahrheit iſt nicht immer bei der Menge. Wie oft haben die Träger und Lehrer der Wahrheit auf Scheiterhaufen ihre gequälte Seele ausgehaucht, indeß Zehntauſende des Volkes im blinden Wahn das gräßliche Schauſpiel als einen gottgefälligen Opferdienſt jubelnd umſtanden.

So dachte auch Balak in dem Bileam-Geſang. Warum, fragte er, warum willſt du nur an den Altären dieſes Völklein Wohlgefallen finden? Warum willſt du in einem Zeitraum von Adam bis Moſcheh nur die Verehrung von ſieben Perſonen anerkennen? Siehe, ſiebenzig Völker ſtehen dir zu Dienſten; bequeme dich, der Gott ihrer Anſchauung, der Gott der Majorität zu ſein!

Darum mag es eine gleichgültige Frage für uns ſein, wie viele Millionen der Bekenner wir heute zählen. Es erſchüttert unſere Zuverſicht auf die Wahrheit unſeres Glaubens nicht, wenn manche Statiſtiker nur fünf Millionen Iſraeliten zählen, und es macht uns nicht zuverſichtlicher und ſelbſtbewußter, wenn Andere, übertreibend, elf Millionen annehmen. Wir verzichten auch darauf, uns durch Proſelyten zu verſtärken. Ja mögen auch Tauſende durch Verlockung oder Leichtſinn von uns abfallen und verloren gehen, es thut in unſern Augen doch der Wahrheit keinen Abbruch. צדיק יסוד עולם. Und wenn nur ein einziger Bekenner der Wahrheit in einem Lebenskreis ſtünde, er wäre die Säule, der Träger ſeiner Welt.

Der Riß, der in Glaubensſachen durch Iſrael geht, iſt ſo offen, thatſächlich, daß er durch Schweigen nicht zu ignoriren iſt. Wenn man die Iſraeliten in ihrer Geſammtheit ins Auge faßt, ſo befindet ſich das

altgläubige Israel immer noch in überwiegender Mehrheit. Allein das beweist nicht, daß es im Rechte ist, und kann es für die Zukunft nicht sicher machen; denn die Quantität kann nicht die Qualität ersetzen. Und wiederum beweist der Abfall so vieler hochgebildeter Männer und Träger des Reichthums von der Altgläubigkeit Nichts *gegen* diese Richtung. denn — „Besser trockenes Brod mit Frieden denn ein Haus voll guter Bissen, um die man sich streitet."

Das junge Israel, das reformirte, ist noch in der Minderheit. Das kann ihm nicht als Schwäche vorgehalten werden; denn die Qualität, nicht die Quantität, kömmt in Frage. Es strebt mit allen Kräften, seine Reihen zu verstärken. Doch auch im Falle des Gelingens und wenn Hunderttausende ihm zufielen, macht das seine Sache nicht besser; es müßte sich dann herausstellen daß die Qualität des jungen Israels besser geworden sei als die des alten; daß es gewonnen habe an Wohlthätigkeitssinn, an strenger Rechtlichkeit, an Geistes- und Herzensbildung, an Mäßigkeit und Bescheidenheit, an friedlichem, einträchtigem, keuschen Familienleben und an Tugenden der Häuslichkeit überhaupt.

Hoffen wir, daß, wann einst ein Balak der Zukunft den Richterstuhl der Geschichte von Israels Parteikämpfen besteigt und in seiner Animosität ruft: אפס קצהו תראה וכלו לא תראה וקבנו לי משם — „Siehe, wie dieses Volk in sich selbst getheilt ist! Du siehst nur da einen Theil und dort einen Theil. Darum wäre Fluchen und Verdammen gerechtfertigt": — daß dann die Antwort erfolge: לא הביט און ביעקב ולא ראה עמל בישראל יי אלהיו עמו — „ich sehe auf der einen Seite kein Unrecht, auf der andern keine Schlechtigkeit; der Ewige, sein Gott, ist mit Beiden."

Balak sprach: Siehe ich habe *sieben* Altäre gebaut und sieben Farren und sieben Widder zum Opfer gebracht. Und wie unsere Weisen seine Rede ergänzen: Abraham hatte für dich nur einen armseligen Widder zum Opfer; ich aber biete dir sieben, und noch sieben Farren obendrein. Das ist die Höhe *heidnischer* Frömmigkeit Jeder Hain hatte seinen Altar, jede Höhe ihren Götzen. Festtage, Massenversammlungen, eine Menge religiöser Uebungen ohne Sinn und Verstand füllten sein Leben aus, und zahllose Opfer bluteten, im Opfer der geliebtesten Kinder gipfelnd. — Moscheh, indem er die Privatopfer auf Hausältareu verbot, stürzte auf einen Schlag Tausende von Altären um. Nur ein einziger, gesetzlicher Altar wurde geduldet, in dem einzigen Tempel des Landes.

Wer nun in seinem religiösen Leben Maß hält, mehr Werth auf die

Qualität als auf die Quantität legt, der ist fromm im Sinne Abels, Noas, der Erzväter und Moscheh's, die sich in der äußern Verehrung Gottes auf den Aufbau eines Altars und in ihrem Opfer auf einen Widder beschränkten. Wer aber glaubt, es komme bei der Frömmigkeit auf recht viele Religionsübungen an, der ist sein Nachfolger Balaks, der sieben Altäre baute und sieben Farren und sieben Widder in Rauch aufgehen ließ.

In dem Bibelabschnitt, dem unser Text entnommen ist, heißt es auch: ויבוא אליו והנה נצב על עלתו הוא ושרי מואב עמו Bei dem Opfer stand der König und alle Großen seines Reiches um ihn. Diese heidnische Anschauung, durch äußern Glanz und Herrlichkeit des öffentlichen Gottesdienstes das Auge und das Ohr zu bestechen, ist weder aus den Kirchen noch aus den Synagogen, verschwunden. Auf Aeußerlichkeiten, auf oft sehr kostbaren Schein, auf die Anwesenheit durch Reichthum oder Stellung prominenter Personen beim Gottesdienst wird noch ein übermäßiger Werth gelegt. Abraham brachte seinen Widder dar ohne Sang und Klang; er war allein mit seinem Sohne und seinem Gotte. Der Berg Moriah ward durch das Opfer für alle Zeiten geheiligt und heute noch wird derselbe mit Ehrfurcht bestiegen. Die Stätte aber des so glanzvoll und scheinenden Opferdienstes Balaks ist vergessen und Niemand kümmert sich, sie aufzusuchen.

So schätzenswerth Das ist, was dem Gottesdienst auch äußerlich ein ansprechendes Ansehen gibt und ihn dem Besucher angenehm macht, so unjüdisch wäre es doch, diese Aeußerlichkeiten zu überschätzen und für wesentlich zu halten, so daß man eine Betstunde, in welcher nicht die reichen Gewänder der Ladies rauschen, nicht Orgel und Chor mitwirken und ein Prediger von der Kanzel herab in hochtönenden Worten die Gemeinde anredet, nicht für berechtigt hält, den Namen eines Gottesdienstes, dem man anständiger Weise beiwohnen könne, zu beanspruchen. Besser trockenes Brod mit Frieden, besser ein Gotteshaus mit Andacht, die doch das sättigende Brod des frommen Herzens ist, als ein Haus voll der guten Bissen in Unfrieden, d. h. als ein Gotteshaus voll der schönsten Aeußerlichkeiten, aber ohne die wahre Andacht, die das Herz mit Frieden sättigt.....

Einseitiges Urtheil.

Text: 4. B. M., Kap. 23.

Der Abschnit der heiligen Schrift, welcher den Namen Balak trägt, will im Ganzen in poetischer Einkleidung den Gedanken anschaulich machen: אין חכמה ואין עצה ואין תבונה נגד ה׳ — „Weisheit und Rath und das feinste Denken vermögen Nichts gegen den Willen Gottes."

Wie ächte Poesie sich nicht bloß durch Formschönheit, sondern auch durch Gedankenreichthum auszeichnet, so auch diese. Jeder Zweig, jedes Blatt des den Stamm bildenden Hauptgedankens ist wieder der Träger eines Gedankens. Dem wahren Dichter geht kein Wort verloren, kein Wort ist des bloßen Klanges wegen da. Bileam galt zu seiner Zeit als ein Ausbund der חכמה עצה ותבונה; allein er konnte Nichts ausrichten gegen Gottes Willen. Das ist der Stamm des Gedichtes. Einer seiner vom Stamme sich abzweigenden Gedanken sei Gegenstand unserer Betrachtung. Einseitige Anschauung bringt schiefe Urtheile.

Balak führt Bileam an eine gewisse Stelle, von welcher man nur einen Theil des Volkes Israel überschauen konnte. Bileam sieht sich genöthigt, zu segnen. Er sagt: „Ich sehe es von dem höchsten Felsen herab, und von den Hügeln überschaue ich es; es ist ein Volk für sich."

Zum zweiten Male versucht es Balak mit Bileam und wiederum mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß er nur einen Theil des Volkes ins Auge fasse und daß er ihm so werde fluchen können. Und Bileam bemerkt in seiner Segnung: לא הביט און ביעקב ולא ראה עמל בישראל — wenn man das Volk als ein Ganzes nehme, als Jakob und Israel, da wäre kein Grund zum Schelten und zum Fluchen.

Will man nun Jemand in üblen Ruf bringen, verleumden und verfluchen, so mache man es wie Balak: nimm einen einseitigen Standpunkt für dein Urtheil; אפס קצהו תראה וכלו לא תראה. Beurtheile ihn nicht in seiner ganzen Erscheinung, sondern von einer schwachen Seite; וקבנו לי משם. Von diesem Standpunkte aus mag

bei dem beſten Menſchen ein Scheltwort ſich rechtfertigen. Willſt du aber einem Menſchen Gerechtigkeit widerfahren laſſen; willſt du einen Verein in ſeinem wahren Werthe ſchätzen; willſt du eine Nation, eine Glaubensgenoſſenſchaft, einen Zeitabſchnitt in der Geſchichte gerecht beurtheilen, ſo mache es, wie über Bileam berichtet wird: nimm eine Stellung ein, von der du das Ganze überſehen kannſt.

Daß an Iſrael in der That zu tadeln und zu ſchelten war für den, der zu ſchelten geneigt war, — genug, um ſelbſt die Geduld eines Moſcheh zu erſchöpfen, — wer könnte das in Abrede ſtellen! In derſelben Sidrah, in der Bileam das Volk Iſrael auf poetiſchen Schwingen zum Himmel erhebt, in der wir ihn rufen hören: „Wie ſchön ſind deine Zelte, o Jakob!.. Man ſieht kein Unrecht in Jakob, keine Schlechtigkeit in Iſrael!“ — da folgt gleich auf die Ferſe in nüchterner Proſa die Erzählung von der groben Sinnlichkeit und der Buhlerſchaft Iſraels mit fremden Göttern; 24,000 des ſo hoch beſungenen Volkes büßen die Ausartung ihrer Sitten mit dem Tode.

Berückſichtigen wir aber, daß von den 600,000 Männern in Iſrael doch 576,000 treu geblieben waren ihrem Gotte und den Geboten der Sittlichkeit; daß auf der geſund gebliebenen Seite ein Pinehas ſteht mit ſeinem Feuereifer für Gottes Sache; daß gegen den einen frechen Fürſten von Stamme Schimon elf feſt ſtanden in ihrer reinen Sitte inmitten des verführeriſchen Beiſpiels, dann muß man wieder, trotzdem und alledem, לא הביט און ביעקב ולא ראה עמל בישראל: rufen. Das Volk als ein Ganzes, als Jakob und Iſrael, zeigt keinen Charakter der Sittenloſigkeit und Verderbtheit.

So hoch wir uns aber auch einen Standpunkt wählen mögen, um uns ein gerechtes Urtheil bilden zu können, wird uns doch bei unſerer menſchlichen Beſchränktheit Manches entzogen bleiben, was nöthig wäre zu einem völlig zutreffenden Urtheile. Namentlich iſt uns der Blick in die Zukunft verſagt. Manches was in ſeinem jetzigen Beſtande uns mißfällt, mag ſich in der Zukunft glänzend rechtfertigen. Hören wir, wie Eliah in heiligem Zorne ruft: — „ich bin voll des Eifers für den Gott der Heerſchaaren; Deine Gebote haben ſie aufgegeben, Deinen Bund zerſtört....“; — oder Jeſajah: — „Wehe, du ſündenbeladenes Volk, ausgearteter Samen, ungerathene Kinder!“.... — oder: „Ich wohne unter dem Volke von unreinen Lippen ...“, — dann möchte man glauben, daß Balak der Wahrheit näher war als Bileam; daß Fluch nnd nicht Segen am Orte geweſen wäre. Allein die Propheten — ſelbſt die Propheten — ſahen doch nur ihre Zeit, und nicht die beſſere, die folgte. Sie richteten ihre Zeit nach den ſchlimmen Elementen, die ſie bemerkten

und die ihren Zorn weckten; die Frommen und Guten, die still im Lande wohnten und eine bessere Zeit vorbereiteten, die wurden als selbstverständlich nicht bemerkt.

Heute noch ist es Israels Loos, nach Balaks und der Propheten Weise einseitig, sowohl zu seinen Gunsten wie zu seinen Ungunsten, gerichtet zu werden. Die Feinde Israels halten uns alles Bösen und wenig des Guten fähig; אפס קצהו תראה וכלו לא תראה Man sieht nur die Beispiele der Bösen unter uns und spricht: So sind sie Alle; וקבנו לי מישם. Und von diesem Standpunkte aus wird geflucht.—Wir mögen immerhin unsere eigenthümlichen Schwächen haben, durch Jahrhunderte lange Mißhandlung unserm Charakter eingeimpft. Allein אפס קצהו תראה? will man nur nach einer Seite unserer eigenartiges Sein beurtheilen und im Urtheil nicht auch eigenartige bessere Seiten in Rücksicht ziehen?

Nach der andern, der freundlichen Seite, d. h. wenn Israeliten sich selbst beurtheilen, wird nicht minder, aber nach entgegengesetzter Seite hin einseitig verfahren. Nach Manchen unserer Glaubensgenossen gibt es keine intelligentere, edler gesinnte barmherzigere Menschenklasse als die Israeliten. Tadel können sie durchaus keinen ertragen; jeder Tadel der von Außen kömmt, ist „Rischus", von Judenhaß eingegeben. Wenn ein unbestritten großer Meister nun einmal die Meinung hat, wir hätten kein Talent für Musik, und er spricht seine Meinung ehrlich aus, dann wird über Rischus geklagt von Dan bis Beer Scheba. Unsere allzuwarmen Freunde sehen nur das Gute an uns und meinen, das müsse das Ganze sein; nur Bosheit könnne den Gedanken eingeben, daß neben dem Lichte auch Schatten sei. Ein solches einseitiges, unbedingtes Loben ist auch ein Fluch; es wird dadurch der Mensch in der Selbsterkenntniß und mit dieser in der Besserung und Vervollkommnung verhindert.

Wir sprechen von Israeliten, weil das als Beispiel uns am nächsten liegt. Es ist aber dasselbe Verhältniß mit jeder Glaubensgenossenschaft und jeder Nation. Der Deutsche, der Franzose, der Irländer ꝛc.,—wie hoch stellen sich die selbst, wie empfindlich sind sie gegen Tadel uud wie wegwerfend denken sie von den Nachbarvölkern! — bei sich sehen sie nur auf die guten, bei den Nachbarn nur auf die schlimmen Seiten.

Hat nicht Jeder schon die Erfahrung gemacht, wie sehr man sich irren kann über Menschen, wenn man das Urtheil über denselben in dessen Jugend abschließt? So manches vielversprechende Kind hat, erwachsen, die schönsten Erwartungen getäuscht, — und welches Kind ist

in den Augen der Eltern nicht vielverſprechend! Und wiederum Kinder, die für zu einfältig und unfähig gehalten, einſt etwas Ordentliches zu leiſten, desgleichen ſolche, denen man wegen ihrer wilden Streiche Rad und Galgen prophezeit, haben, erwachſen, als tüchtige Männer und Frauen ſolche frühzeitige Urtheile beſchämt.

So verhält es ſich auch mit ganzen Völkern. Welch' ein Raubgeſindel waren die Römer bei ihrem Beginne! So die Germanen, ſo die Gallier, ſo die Briten bei ihrem erſten Erſcheinen auf der Weltbühne. Mit jedem Schritte zerſtörten ſie ein Jahrhundert der Cultur. Jetzt ſind ſie die Säulen der Civiliſation. So ſah Balak in dem damaligen Iſrael nur eine Horde gefährlicher Räuber und wollte ſie darum als ein Gemeinſchaden verflucht ſehen. Aber Bileam erwidert: אראנו ולא עתה אשורנו ולא קרוב — ich ſehe die Größe und die Bedeutung Iſraels in der fernen Zukunft liegen, — דרך ככב מיעקב, — wann es als hellſtrahlender Stern am Himmel der Civiliſation ſeine Stelle einnehmen werde.

Lynchgesetz in Israel.

Text: 4. B. M., 25.

Wenn gute Gesetze für ein Volk; wenn eine strenge, sorgfältige häusliche Erziehung für die Einzelnen Schirm wären eines Lebens in Zucht und Sittlichkeit: dann hätten 24,000 Israeliten nicht einen frühzeitigen Tod gefunden in Folge ihrer Ausschweifung in midianischer Verführung, und Pinechas hätte keine Veranlassung gefunden, durch eine immerhin ungesetzliche That den himmlischen Gruß des Friedens sich zu verdienen. An Gesetzen gegen Götzendienst und zum Schutze geschlechtlicher Sittenreinheit hatte es Israel schon in seiner Wanderung in der Wüste, in den Volkskinderjahren nicht gefehlt. In Bezug auf Strenge in der Erziehung war an Israel nichts versäumt worden. Es lebte in den Jahren seiner Wüstenwanderung außer intimem Verkehr mit andern Völkern, so daß Bileam von ihm rühmt:—„Es ist ein Volk, das für sich lebt, unter Völkern nicht mitgezählt." Und Tisch und Wohnung in der Wüste waren auch nicht eine Schule der Ueppigkeit, des Wohllebens und Uebermuths. Wenn auch die Bibel rühmt, daß Bekleidung und Schuhwerk nicht zerrissen und geflickt waren, so reichten diese doch gewiß nicht über das Maß der bescheidensten Ansprüche hinaus. Kaum waren aber die Zügel der Einschränkung und der Zucht etwas schlaffer geworden und ein Verkehr mit Midian angeknüpft, da war die Macht des Gesetzes über die Gemüther gebrochen, die anerzogene Enthaltsamkeit wie leichte Uebergoldung vorwischt. Man macht ja auch im gemeinen Leben die sich immerfortsetzende Erfahrung, daß so oft die streng und sorgfältig überwacht erzogenen Kinder so leicht der Verführung verfallen in ihrer ersten Bewegung in der Freiheit.—O, Verführung! o, böses Beispiel! wer zählt eure Opfer! Krieg, Pest, Hungersnoth, diese drei Würgengel der Menschheit, sie kommen nur zu Zeiten und gehen wieder auf Jahre hinaus; ihre Opfer, so zahlreich sie auch seien, vermag man immerhin beiläufig zu zählen; ihr verheerendes Dasein wird Jedem nur zu gut bewußt und wird mit lautem Klagen des ganzen Landes begleitet. Böses Beispiel und Verführung aber wirken wie ein tödtliches Klima,

deſſen Miasma tückiſch ſtill, jahraus, jahrein ſeine Opfer fordert und erhält, ſo ſelbſtverſtändlich wie die Steuern an Stadt und Staat. Gehen wir durch Stadt und Land, an wie vielen Häuſern ziehen wir da vorüber, in welchen Noth und Elend, oder Unfrieden neben den Trümmern eines einſt häuslichen Glückes in den vier Wänden verborgen liegen, in Hütten der Armuth, wie in Häuſern des Reichthums; es wäre darin Alles wohlbeſtellt, wenn nicht die zu Hauſe ſorgfältig gepflegten Sprößlinge ins ſittlich geſunde Haus die Wunden des Umganges, draußen in Verführung geſchlagen, hineingebracht hätten.

So iſt es nicht minder ſo mit dem großen, dem Volke gemeinſchaftlichen Hauſe,—dem Staate. Es lernen die Völker von einander in ihrem engern Verkehre Gutes und Böſes. Es wird jedes Jahr die Bilanz gezogen zwiſchen Ausfuhr und Einfuhr von Natur- und Kunſtprodukten der Länder, und man freut ſich, wenn ein Ueberſchluß von Goldzufluß ſich herausſtellt. Es wäre intereſſant, wenn eine Statiſtik hergeſtellt werden könnte über den gegenſeitigen Ein- und Austauſch von Tugenden und Laſtern. Der Ueberſchuß ſolcher Einfuhr aus fremden Ländern beſteht jedenfalls für die Sittlichkeits-Treaſury unſers geſellſchaftlichen Lebens nicht aus lauter blankem Golde. Da wird Manches in unſer republikaniſches Bürgerleben eingeführt: Ueppigkeit und Frivolität aus den höhern Schichten der Geſellſchaft, ſtupider Aberglaube aus den niedern, was beſſer draußen geblieben wäre. Und wie, derum wird das alte Mutterland von der Tochter Manches zu ſeinem Schaden lernen. Unſere Weiſen ſagen: „Zwei Völker bekriegten Iſrael „mit dem Schwert und zwei ſuchten Iſrael durch Verführung zu verder„ben. Egypten und Edom, die es mit dem Schwerte verſuchten, über „dieſe heißt es nichtsdeſtoweniger: Du ſollſt den Egypter, du ſollſt den „Edomiter nicht verachten! Hingegen Amon und Moab, die mit Ver„führungskünſten ſchädigten, über dieſe heißt es: Amoniter und Moab„iter ſollen nicht aufgenommen werden in die Gemeinſchaft der Ver„ſammlung des Ewigen.“—Der Vater unſeres Vaterlandes hat mit Recht ſchon an der Wiege unſerer United States vor Betheiligung an den politiſchen Wirren der alten Welt gewarnt. Nothwendiger noch thut aber die Warnung vor den Sünden der alten Mutter in geſellſchaftlichen, politiſchen und religiöſen Angelegenheiten. Dort liegen dieſe Sünden verführeriſch in glänzendem Gewande, wie die Schlange in ihrer ſchillernden, bunten Haut. Nicht das Schwert Europas iſt zu fürchten, deſto mehr die Verführung ſeines Beiſpiels.

Es wird uns in unſerem Texte weiter berichtet, daß Moſcheh die Beamten aufgefordert habe, gegen die Verführung geſetzlich einzuſchreiten.

Es wird aber nicht bemerkt, daß die Beamten, der Aufforderung Folge geleistet haben. Ja, Einer der Volkshäupter hatte sogar die Frechheit, Zucht und Sitte in Gegenwart Mosche's und Ahron's und der ganzen Gemeinde im Angesichte des Heiligthums hohnzusprechen. Mosche und Ahron standen rathlos. Mit Thränen, die sie vergossen, war der Verhöhnung der Gesetze kein Einhalt zu thun. Was helfen Gesetze, wenn sie nicht gehandhabt werden? Soweit die Gesetze in Betracht kommen, wäre Leben, Eigenthum, die Heiligkeit der Ehe, Alles, was Werth hat für den Menschen zu besitzen, aufs Beste umzäunt und gesichert. Doch bedauernswerth ist der, welcher sich in der Lage befindet, zum Schutze dieser Güter das Gesetz anrufen zu müssen. Wie viele hochgestellte Männer der Justiz leben in diesem, unseren Lande, deren Ruf auf der Kunst beruht, die Sünder frei ausgehen zu lassen und die Unschuldigen in den Netzen des Gesetzes zu fangen! Und wie einst Mosche und Ahron vergebliche Thränen weinten über die Machtlosigkeit der Gesetze, so fehlt es auch in unserer Zeit nicht an lauten Klagen des Volkes über gleiche Uebel und eben so vergeblich verhallend. Da geschieht denn bei uns, wer weiß wie viel Mal in einem Jahre, was von Israel in seinem Leben in der Wüste als einmal in vierzig Jahren geschehen berichtet wird. Ein blutiger Strafact erfolgt auf ungesetzlichem Wege und überholt die langsame, schleichende, wie die krumme, gekaufte Justiz. Pinechas war der Mann einer solchen ungesetzlichen, blutigen That, aber sie zeigte sich als eine rettende That. Wunderbar schnell war die gestörte Ordnung wieder hergestellt, die Zuchtlosigkeit verscheucht und strenge Zucht und Sitte wieder in das Familienleben eingeführt.

Langsam und mit unendlichem Kraft- und Geldaufwand werden Dämme gegen Meer und Flüsse aufgeführt, zum Schutze der Länder gegen Ueberfluthung. So baut sich im Lande ein Gesetzbuch auf, das Werk von Generationen, zum Schutze des Friedens und der den Menschen theuern Güter, zum Schutze gegen Ueberfluthung der Leidenschaften und der Gewalt. Ein schweres Verbrechen begeht, wer auch nur einen Stein oder einen Balken aus dem Meeresdamm entfernt. Das Vergehen wird da nicht nach dem Werthe des Steines und des Balkens bemessen, sondern nach der Schwächung der Widerstandskraft des ganzen Dammes. So, wer in Selbsthülfe die gesetzliche Ordnung bricht; er sündigt nicht für den betreffenden Fall allein, sondern gegen die Sicherheit und Ordnung der Gesellschaft, indem er den Damm des Rechtes schwächt. Es treten aber Fälle ein, in welchen bei Hochfluthen zum Schutze bedrohter Landschaften die Durchstechung von Dämmen nothwendig wird. So treten auch im Völkerleben Zustände ein, in welchen

ein Geſetz zum Fluche des Landes und die es brechen, ſeine Wohlthäter werden. Da wird denn ein Geſetz gerufen, am Himmel, nicht auf Papier geſchrieben; ein Geſetz, das über alle Geſetze geht, ein Geſetz, von dem unſere Weiſen ſagen: עת לעשות ה׳ הפרו תורתך „Zu Zeiten diene man Gott am Beſten wenn man ſein Geſetz bricht.“ Ohne dieſes Higher Law regierten noch in England die Stuarts, in Frankreich die Bourbonen mit allen ihren Mißbräuchen, ſtänden die Niederlande noch unter Spanien und der Inquiſition, die Schweiz unter Oeſterreich, die Verein. Staaten würden noch vom engliſchen Parlament regiert und unſer freies Land wäre noch immer ein Land der Sklaverei. Ein ſolcher Zuſtand war in Iſrael eingetreten. Wenn die Heiligkeit des ſiebenten Gebotes nicht zum Kinderſpotte werden ſollte, mußte das ſechſte gebrochen werden; wenn die Berufenen das Richteramt nicht übten, die Greiſe, die Führer des Volkes der Zügelloſigkeit nichts weiter entgegenzuſetzen hatten als Thränen, ſo war es ein um ſo höheres Verdienſt, wenn ein junger, unberufener Mann ohne Amt und Würden in heiligem Eifer für ſeinen Gott und deſſen Geſetz, die zeitliche und örtliche Schranke des Geſetzes brach, um das Geſetz zu retten. Er folgte dem Geſetze aller Geſetze, dem Geſetze der Nothwendigkeit für den Beſtand der Sittlichkeit; nicht dem higher law, ſondern dem highest. Und wie immer, offen und ehrlich, läßt ſich auch hier die heilige Schrift vernehmen, offen und ehrlich. Sie lobt Pinechas ob ſeiner Kühnheit ſo überſchwänglich, wie es nur dem heiligen Buche erlaubt iſt; im Munde eines Andern würde es wie eine Gotteslästerung klingen. Die Gottheit bedankt ſich bei Pinechas für ſeine That. „Ich entbiete ihm meinen Bund des Friedens. Ihm und ſeinen Nachfolgern ſei der Bund des ewigen Prieſterthums zugeſichert weil er für ſeinen Gott geeifert und Verſöhnung gebracht hat, den Kindern Iſraels.“ Die „Simri ben Solus“ unſerer Zeit wiſſen gleichfalls dem ſtrafenden Arm des Geſetzes zu entgehen. Wenn da ein in ſeiner Ehre tief Beleidigter zum Pinechas wird zur Sühnung verletzter Sittlichkeit, ſo finden ſich auch nicht leicht unter uns Richter und Juries, ihn für ſeine Blutthat zu beſtrafen. Im Herzen ſprechen ſie wohl gleichfalls: הנני נתן לו את בריתי שלום — allein mit dem Munde geſchieht der Freiſpruch durch redneriſche künſtliche Verdrehung und Entſtellung, und wenn Alles fehlt, ſo ruft man die Wahnſinnstheorie auf.

Das iſt der Unterſchied der glatten Civiliſation unſerer Zeit und der groben, uns ſo oft anſtößigen der heiligen Schrift, ſoweit es ſprachlichen Ausdruck anbelangt. Die Bibel trägt ihr Herz auf der

Zunge, unſere Kultur hat die Zunge im Herzen. Was der moderne Menſch zu denken ſich erlaubt hält, das hält die Bibel ſich erlaubt zu ſprechen. Eine Schmach iſt es für unſer Land, daß blutige Selbſthülfe faſt zu einem täglichen Ereigniß geworden iſt, in Folge unzureichenden Geſetzverfahrens. Anderſeits auch wieder ehrenvoll, indem es zeigt, daß das Volk beſſer ſich zeigt als ſeine Richter, daß jeder „Simri ben Solu“ ſeinen Pinechas findet im Volke, und die unverbeſſerliche Schlechtigkeit ihren unſichtbaren Rächer.

Die klugen Töchter Z'lofchods.

Text: 4 B. M. 27, 1–6.

I.

„Und es traten hin die Töchter Z'lofchods, aus der Familie des „Stammes der Söhne Joſephs .... und ſtellten ſich vor Moſcheh .... „vor den Eingang des Stiftzeltes und ſprachen: Unſer Vater iſt in der „Wüſte geſtorben und er war Keiner von Denen, die ſich gegen Gott zu„ſammengerottet in der Gemeinde Korahs; er ſtarb in ſeiner Selbſt„verſündigung, ohne Söhne zu hinterlaſſen. Warum ſoll nun unſeres „Vaters Name in ſeiner Familie fehlen, durch den Umſtand, daß er „keinen Sohn hinterläßt? So gib uns, den Töchtern, Grundeigenthum „zwiſchen den Brüdern unſeres Vaters. Und Moſcheh brachte deren „Rechtsſache vor Gott." 4 B. M., 27, 1—6.

Ein gleicher Fall, in welchem Moſcheh auf eine an ihn geſtellte Frage ſich incompetent erklärte, aus ſich ſelbſt eine Entſcheidung zu geben, und die Meinung ausſprach, er müſſe ſich erſt über die Sache mit Gott berathen, findet ſich in der heiligen Schrift berichtet für Solche, die verhindert waren, an der Feier des Peſach-Feſtes ſich zu betheiligen. Die Feier im Namen Gottes angeordneter Feſte iſt ein religiöſer Act; allein eine Erbſchaftsangelegenheit, eine Frage über den Beſitz von Aeckern und Wieſen, was hat das mit dem Gedanken an Gott im Himmel zu thun? ſolche Fragen gehören vor einen weltlichen Richter. Moſcheh brachte aber dieſe Geldfrage vor Gott, wie die Peſachfrage. Das Geſchäftsbuch wie das Gebetbuch werden von ihm vor Gott gebracht. Der Cent iſt ein Engel des Heils, ein vielvermögender Förderer alles Guten, und er iſt des Menſchen Satan, ſein böſer Geiſt, dem er ſich verkauft mit Leib und Seele und ein bereitwilliger Diener und Handlanger aller böſen Gelüſte.

Das iſt e i n e von den Lehren, die wir aus unſerem Texte beherzigen ſollten.

Moſcheh hielt eine Geld- und Gut-Angelegenheit einiger Mädchen ganz beſonders für wichtig, ſie vor Gott zu bringen.

II.

„Warum ſoll unſeres Vaters Namen in ſeiner Familie fehlen, „weil er keinen Sohn hinterlaſſen? So gib uns, ſeinen Töchtern, „Grundeigenthum zwiſchen den Brüdern unſeres Vaters"—heißt es weiter in unſerem Texte. Eigenthum kann ſomit das Mißgeſchick, keinen Sohn zu haben, bezüglich des zu hinterlaſſenden Namens wieder gut machen, den Namen des Verſtorbenen der Nachwelt zu erhalten. Und das iſt in der That ſo. Man kann mit ehrlich erworbenem Eigenthum mit unvertilgbarer Schrift in die Zukunft ſich einſchreiben. Girard, Smithſon, Peabody, Cornell, Juda Touro, Jakob Schiff, Ries, Henry Adler und wie viele Andere nur in dieſem Lande allein, haben es gethan. Von Solchen ſpricht der Prophet: „Ich ſichere ihnen ein Denkmal und einen Namen für alle Zeiten, der nie verhallt."

Sehen wir ab von dieſen Wohlthätern der Menſchen in großem Maßſtabe, ſo fehlt es auch zu allen Zeiten und an allen Orten nicht an Menſchen, die mit ihrem Eigenthum mittelbar und unmittelbar Wohlthäter der Menſchen werden—im Stillen und unbemerkt, doch vor dem allſehenden Auge ein Denkmal für die Ewigkeit ſich ſetzen.

Die klugen Töchter Zlofchod's ſprachen darum: „Unſer Vater hat keine Söhne ſeinen Namen weiter zu tragen; gib uns Eigenthum und wir werden damit in den Stand geſetzt ſein, und werden ſchon Sorge tragen, den Namen des Vaters in geſegnetem Andenken der Nachwelt zu erhalten."

III.

„Unſer Vater fand ſeinen Tod in der Wüſte, er war Keiner von „Denen, die ſich gegen Gott zuſammengerottet in der Gemeinde Korachs, „er ſtarb in ſeiner Selbſtverſündigung"—heißt es endlich in unſerem Texte weiter. Die klugen Töchter Zlofchods, um ihre Angelegenheit in ein günſtiges Licht zu ſetzen, bemerkten: „Unſer Vater hat ſich nicht gegen das Gemeinweſen verſündigt und dabei ſeinen Tod gefunden, ſondern ſein Tod ſei erfolgt in einer Sünde im Privatleben." Wie haben in dieſem Punkte mit der Zeit die Anſichten ſich geändert! In den Zeiten Moſchehs wog eine politiſche Sünde gegen das Gemeinweſen, gegen Staat und Obrigkeit ſchwerer als ein gemeines Verbrechen Eines gegen den Andern. Jetzt denkt man in entgegengeſetzter Weiſe: ein Verbrechen im Privatleben, Mann gegen Mann begangen, Betrug, Diebſtahl, Raub und Mord, trägt den Stempel der Ehrloſigkeit, verfällt der Strafe und der Verachtung. Wer aber gegen die Rechte des Staates ſich vergeht, gegen Staatseigenthum, bei Verträgen, Lieferungen Abgaben, ſelbſt in offener Auflehnung, die namenloſes Elend im Gefolge hat, das

bringt in unſerer Zeit wohl Schaden, aber keine Schande. Aus unſerm Texte iſt zu erſehen, daß man einſt darüber in einer andern Anſchauung lebte. Die Töchter Zlofchods entſchuldigten den Vater, indem ſie bemerkten: „Unſer Vater hat wohl geſündigt, doch nicht gegen das Gemeinweſen; er hatte ſeine Fehler als Menſch, aber ſtarb als guter Bürger.“

So mahne uns denn unſer Text, daß es keine Frömmigkeit gibt, ohne Ehrlichkeit; daß Gott nicht blos auf die Gebetbücher ſieht, ſondern auch in die Geſchäftsbücher; daß Gottes Auge der Wanderung des Dollars folgt, wie dieſer von Hand zu Hand geht; daß eine Sünde gegen das Gemeinweſen mindeſtens nicht weniger Sünde iſt, als im Privatleben begangen, und daß ehrliches Eigenthum unſern Namen nach unſerm Scheiden weiter trägt im Andenken der Menſchen, jedenfalls aber im Andenken vor dem Ewigen, Allwiſſenden.

Soll und Haben.

Text: 4 B. M., Cap. 30

Zu den Wörtern, die im Wörterbuche stehen, im Leben aber nicht mehr im Gebrauche sind, gehört auch das früher so lebensvolle Wort „Neder", „Gelübde".

Wo heute die Wöchnerin, der von schwerer Krankheit Genesene, der von Noth und Leid Niedergedrückte in der Synagoge erscheint, um in Dank oder Bitte sein Herz auszugießen vor Gott, da hatte man im alten Israel nur ein Gelübde, um dem andachtsvollen Herzen Erleichterung zu geben, ein Versprechen, Gott ein Opfer zu bringen, wann man gelegentlich nach dem fernen gemeinschaftlichen Heiligthume kommen werde. Denn für das ganze Land stand nur ein Altar. Dem entfernt wohnenden Landmann war nach der Tradition ein Jahr Frist gegeben, solche angesammelte Gelübde zu erfüllen.

Doch das wäre nur eine Veränderung in den äußeren Verhältnissen; allein es gibt noch einen tiefern, innern Grund für die veränderte Gesinnung bezüglich des Gelübdethuns.

Man dachte sich mehr oder weniger vergeistigt, im Himmel ein „Soll" und ein „Haben." Das Verdienst einer guten That war für Gott ein Soll, die empfangene Wohlthat dem Menschen ein Haben. Die guten Thaten der Menschen waren ein Depositum bei Gott, auf das sie ziehen konnten. Die Frommen waren sehr zurückhaltend, im Leben auf ihr Account von Himmel zu ziehen; sie waren bedacht, durch ihr frommes Leben ihr Depositum möglichst zu vergrößern und durch Versagen und Einschränkung ihrer irdischen Genüsse ihr Haben auf ein Minimum zu reduziren, so daß sie im zukünftigen Leben einen unangegriffenen Schatz an Gnaden vorfänden.

Wie es nun im gewöhnlichen Leben noch heute der Fall ist, daß Mancher in finanzieller Bedrängniß sich durch ein "I promise to pay" zu helfen sucht und statt realen Werth ein Papier als Depositum einlegt, so suchte man auch in der Noth durch ein Versprechen die Ansprüche an Gottes Hülfe zu vergrößern; das baare Verdienst, wenn man es unzulänglich glaubte, durch die Anweisung auf die Zukunft zu ersetzen.

Jakob hatte doch die mehrfache Zusicherung der Hilfe und des Beistandes seines Gottes, und dennoch zitterte er vor seinem Bruder Esau, er möchte kommen und ihn und die Kinder schlagen. Er gibt uns Erklärung seines wankenden Vertrauens auf seines Gottes Hülfe, indem er sagt: קטנתי מכל החסדים — ich habe so viel von dir an Gnaden empfangen, daß ich glaube, mein Account sei schon überzogen. In seiner Angst und seinem Bangen opfert er, was er bei sich führt, etwas Oel. Das ist ihm aber nicht werth genug für das, was er von Gott an Hilfe braucht; da legt er noch ein Versprechen bei: wenn Gott ihm sein bescheidenes Auskommen gebe und eine glückliche Wiederheimkehr, dann wolle er eine Andachtsstätte errichten und Gott von Allem, was er ihm darüber gebe, den zehnten Theil wieder zurückgeben.

Die paar Tropfen Oel, die sein frommer Sinn in Wirklichkeit auf den Altar goß, seine baare Einlage, war ja mehr werth als das reichere Versprechen. Allein Jakob lebte in der Vorstellung seiner Zeit, einer Vorstellung, die ihn noch Tausende von Jahren überlebte, in der Vorstellung eines Soll und Haben im Himmel, in welchem ein Deficit durch ein Gelübde ausgeglichen werden könne.

Unsere Thora ermuntert nicht zu Gelübden; sie fordert nur, daß das einmal gegebene Wort nicht gebrochen werde. Das betreffende Kapital zeigt überhaupt mehr die Tendenz, das Gelübdethun einzuschränken, als in Gottgefälligkeit zu zeigen. Die Gelübde der Mädchen können vom Vater, die der verheiratheten Frauen von ihren Männern als nichtig erklärt werden; doch müsse der Protest innerhalb vierundzwanzig Stunden seiner Kenntnißnahme von dem Gelübde gegeben werden, sonst erscheine er als ein Spiel mit der Heiligkeit des Wortes. Was die Lehre Moscheh's ausdrücklich nicht fordert, nur einschränkt und ordnet, das wird in den späteren Büchern der heiligen Schrift auf's Ausdrücklichste widerrathen.

Wir können uns das Verhältniß Gottes zum Menschen nicht so eng, so familiär, nicht so kaufmännisch denken. Auch fühlen sich die Menschen unserer Zeit mehr an männlichem Sinn gewachsen, um ihren guten Willen in Versprechungen laut werden zu lassen. Kinder pflegen in ihren Neujahrs- und Geburtstagswünschen Versprechungen für die Zukunft beizufügen. Nicht so Männer und Frauen. Sie versprechen Nichts; sie thun, was sie können, und suchen was sie können, was sie sollen und wozu das gute Herz und der gesunde Verstand sie treibt, thatsächlich werden zu lassen.

Darum aber bleiben die Worte unsers Textes uns doch hoch und heilig; לא יחל דברו — „entheilige nicht dein Wort."

Eheleute, entweihet, entheiliget das Verſprechen nicht, das ihr euch gegeben! Auf der Heiligkeit dieſes Wortes beruht die ſittliche Welt. Iſt das bindende Wort einmal geſprochen, ſo gibt es kein Bedenken mehr; das Wort muß aushalten in Treue, wenn auch die Liebe mit der Jugend und dem Liebreiz verblichen iſt.

Wenn der Vater ſeinen Sohn in den Bund Abrahams einführt, ſo gibt er damit das Verſprechen: ſoweit es an mir liegt, ſoll das Kind zu einem frommen, braven Iſraeliten erzogen werden. — Freundſchaften werden nicht immer ſo geſchloſſen wie die zwiſchen David und Jonathan, beſprochen und beſchworen; die Treue wird von beiden Seiten ſtillſchweigend vorausgeſetzt. Wer von beiden Seiten falſch ſich zeigt, der iſt wortbrüchig, obgleich er das Wort nicht geſprochen. — Im Handel und Wandel, da wird ſo viel wie möglich Alles voraus beſprochen, um möglichſt jeder Täuſchung und jedem Mißverſtändniß vorzubeugen. Ein gutes Theil muß aber doch dem Vertrauen der Wahrhaftigkeit überlaſſen bleiben. Wer nun auf das Recht pocht, das vor dem Richter gilt, aber das Vertrauen täuſcht, das neben dem Rechte, aber unklagbar, einhergeht, der entheiligt das Wort der Mannesehre, der beleidigt den Gott der Wahrheit, wenn auch das Wort nicht über die Lippen gegangen. Jeder Vertrauensbruch iſt eine Entweihung des Wortes, das, wenn auch nicht von den Lippen, doch von der Moral geſprochen wird.

Wahrhaftigkeit des Charakters im Denken, Sprechen und Handeln, iſt des Mannes beſte Waffe im Ringen um ein ehrenvolles Daſein; ſeine ſicherſte Stütze in ſchwankenden Zeiten; iſt ſein ſchönſter Schmuck vor Gott und Menſchen. Ueber Wahrheit mag man ſich ſtreiten; über ſie werden die Menſchen nie in vollkommenem Einklang denken. Allein Wahrhaftigkeit findet keinen Widerſtreit, findet bei allen guten Menſchen Achtung und Anerkennung und liegt in des Menſchen Macht, ſie ſich vollkommen zu eigen zu machen. Geſegnet ſei, wer nach ihr ſtrebt! Wohl dem, der ſie beſitzt!

Gott der Wahrheit! Du biſt kein Gott den man mit den Lippen dient; Du biſt ein Gott dem man mit Thaten ſich wohlgefällig macht. Du wahrhaftiger Gott! Kein Heuchler darf vor Dich kommen, — Keiner, deſſen Herz und Mund nicht im Einklange ſtehen. Dir verdanken wir, wie Alles, auch die Sprache, nicht um die Gedanken zu verbergen, ſondern um ihnen Ausdruck zu geben; nicht als ein Schwert zum Verwunden, ſondern als ein Balſam, Wunden zu heilen, Menſchenherzen zu erfreuen, Gemüthern wohlzuthun. Dieſe Himmelsgabe, ſie ſoll uns heilig ſein und in ihr wollen wir Dir danken, Dich loben und preiſen.

Die 2½ Stämme.

Text: 4. B. M., 32.

Die erſte Offenbarung an Abraham, ſo weit die heilige Schrift darüber berichtet, läuft in das Verſprechen aus, daß ſeine Nachkommen einſt das Land Canaan in Beſitz nehmen werden. Der ſo feierlich dargeſtellte Act des göttlichen Bundes mit Abraham ברית בין הבתרים endet mit der Erneuerung dieſer Verheißung. Von Generation zu Generation gelangte die Hoffnung darauf und der Glaube daran bis zu Moſcheh, der das Volk bei ſeinem Auszuge aus Egypten erſt geraden Weges, dann auf Umwegen nach dem Lande ſeiner Verheißung zuführte. Ein großer Theil ſeiner Geſetze iſt ausdrücklich von dem Beſitze des Landes Canaan bedingt. Die Beſitznahme des Landes Canaan wird wie Etwas von ſich ſelbſt Verſtändliches als Ziel und Beſtimmung der Exiſtenz Iſraels vorausgeſetzt. Iſrael und Land Canaan, Land Canaan und Iſrael waren zu einem Begriff in einander gewachſen, als wäre das Land Canaan nur eigens für Iſrael geſchaffen und Iſrael für das Land Canaan. Endlich ſtand Iſrael an der Pforte des Landes ſeiner Verheißung: Da erklärten zwei volle Stämme, Reuben und Gad, daß ſie es vorziehen, diesſeits des Jordans wohnen zu bleiben. Moſcheh's Warnungen und Strafreden gegen ein ſolches Vorhaben bleiben ohne Wirkung; er mußte ſich fügen. Wenn nun ein Moſcheh in einer ſolchen Lebensfrage in der Ausführung göttlicher Lehren und Geſetze, mit einer Hand, die ſchwer niederfiel, wohin er ſie ſenkte, dem Verderben von unten hinauf nicht ſteuern konnte, wer wird es dann vermögen! Die Moral muß aus dem Volke aufſteigen und oben in der Regierung gipfeln, die dann wieder wohlthätig auf's Volk zurückwirkt. Jedes Individuum im Staate iſt eine Faſer, jedes Familienhaus eine Wurzel, jede Stadt ein Aſt, das Volk iſt der Stamm, die Regierung iſt die Krone. Faule Wurzeln, verkrüppelte Stämme können keine herrlichen Kronen zeugen. Was unten, in der Erde verborgen, faul iſt, das zeigt ſich im Sonnenlicht oben am Wipfel. Vierzig Jahre lang hat Moſcheh ſein Leben daran geſetzt, von oben hinab auf das Volk zu wirken, und am Ende ſeines Lebens mußte er ſich be-

quemen, dem verderblichen Wollen von zweiundeinhalb Stämmen von unten zu Willen zu ſein.

Wenn heute eine iſr. Stimme ſich hören läßt und uns lehren will, daß die Lebensgeſchichte der Patriarchen, wie die Bibel ſie gibt, in's Fabelreich gehöre, ſo glauben wir, nun höre Alles auf. Oder gar, wenn der Bibel Moſcheh's Autorſchaft abgeſprochen wird! Die zweiundeinhalb Stämme haben Schlimmers gethan; haben ſich für gute Grasplätze für ihre Heerden über Abraham, Iſaak, Jakob und Moſcheh weggeſetzt, deren göttliche Verheißungen, Hoffnungen und Ziele nicht in Reden gering geſchätzt, ſondern thatſächlich mißachtet; und doch beſtand das Judenthum fort.—Iſrael hat ſich im Lande Canaan zwei goldene Kälber, ſtatt einem in den Zeiten Moſcheh's als Götter aufgeſtellt, aber das hat den reinen Gottesglauben Iſraels nicht tödten können; er lebt bis zum heutigen Tag.—Das Land Canaan, deſſen Verheißung als Morgenſtern in der früheſten Geſchichte Iſraels ſtrahlt, auf deſſen Beſitz der moſaiſche Geſetzesbau ſich gründet, als wäre ein anderes Land deſſen gar nicht werth: achtzehnhundert Jahre gehört es nicht mehr uns an und doch beſteht das Judenthum fort.—Vierzehnhundert Jahre hindurch hatte Iſrael ein gemeinſchaftliches Gotteshaus, erſt im Tabernakel und dann in den zwei aufeinander folgenden Tempeln. Wir ſind nun ſchon achtzehnhundert Jahre ohne einen ſolchen, und die alte Religion blüht fort und trägt Früchte.—Das Prieſterthum und der Opfercultus, was war das für ein wichtiges moſaiſches Inſtitut! Ein ganzes Buch der fünf Bücher Moſcheh's iſt deren Ordnung gewidmet. An Opfer iſt ſchon lange nicht mehr zu denken; von den Prieſtern iſt blos das Andenken uns geblieben,—und es hat der Geſundheit des Judenthums keinen Schaden gebracht.—Im Mittelalter litt das Judenthum an Ueberladung in ſeiner Religion, und das Judenthum iſt nicht an Unverdaulichkeit geſtorben. So ſeien wir unbeſorgt, wenn nur jeder Hausvater ſeine Pflicht thut, ſo wird unſere Religion, auch die Ungunſt unſerer Zeit überdauern; ſie wird nicht an Schwindſucht enden.—Wir haben das Land Canaan, den Tempel, das Prieſterthum, die Opfer, die Propheten, das Synedrion, die Geonim zu entbehren gelernt, und uns iſt doch die Religion geblieben. Mögen nun auch neue Wandlungen, neue Einbußen uns bevorſtehen; mögen neue Reubens, Gads und Menaſchehs über ihr grünes Gras des Denkens das gelobte Land frommen, alten beſeligenden Glaubens preisgeben, mögen ſie ſprechen: Wir ziehen nicht mit euch: die Conſtitution unſerer Religion iſt ſtark und bewährt genug, auch dieſes zu ertragen und geſund weiter zu leben.

Auf die verderbliche Handlungsweiſe der 2½ Stämme wenden unſere

Weiſen den Bibelvers an יש עושר שמור לבעליו לרעתו „So mancher Reichthum iſt dem Beſitzer nur zu ſeinem Unheil aufbewahrt."

Das bewährte ſich auch an dem Erwerb der Länder des öſtlichen Jordanufers. Man wäre gern friedlich durch dieſe Länder in das Land Canaan eingezogen. Aber Iſrael war, da ihm der Durchzug verwehrt worden war, gezwungen, zum Schwerte zu greifen. Als Siegestrophäe fielen ihm zwei Königreiche in den Schoos. Das nennt man Glück. Aber dieſer Gewinn zeigte ſich nichts weniger als ein Segen.—das eigentliche Land Canaan, jenſeit des Jordans war gleichſam Iſraels Vaterland. Dort haben die Patriarchen gelebt, dort ruhte deren Aſche. Der Hunger nur hatte die Söhne Jakobs zeitweiſe davon fern gehalten. Sie betrachteten es jedenfalls als ein ihnen gehörendes Erbe durch göttliche Verheißung. Es war das Land ihres Glaubens. Dort ſollte ein Heiligthum errichtet werden zum gemeinſchaftlichen Gottesdienſte. Dort ſollte die neue moſaiſche Lehre für's Leben praktiſch gemacht werden.— Endlich war es auch das Land ihrer Sicherheit. Als Grenzfluß war der Jorden gegen Oſten des Landes beſter Schutz; als Binnenfluß, das Land in zwei ungleiche Hälften theilend, des Landes Schwäche. Ein Fünftel der Volkskraft war diesſeits des Jordens verzettelt zurückgeblieben und ging politiſch und religiös für's Ganze verloren. Sie waren den Angriffen der feindſeligen Nachbarſtämme am Meiſten ausgeſetzt. 38 Jahre vor dem Falle Schomrons, 172 vor dem Falle Jeruſalems wurden ſie von Tiglat Pileſer, König von Aſſyrien, in's Elend geführt.

Nichts beſtraft ſich mehr an Völkern, als Ländergier. Jeder Tropfen Blut, in Eroberungskriegen vergoſſen, kocht und kocht, bis die Stunde der Vergeltung kommt, ſei es auch erſt an Enkeln und Urenkeln, die dann für die Sünden der Väter zu büßen haben. Wenn im Privatleben an dem gewaltſam gewonnenen Dollar kein Segen haftet, warum ſollte das beim Raub von Ländern weniger der Fall ſein? Das Geſetz: Wer Menſchenblut vergießt, deſſen Blut ſoll wieder durch Menſchen vergoſſen werden,—leſet die Geſchichte, wie ſich das auch im Großen erfüllt! Das Blut, das die Sieger in Bächen vergoſſen, haben ſie früher oder ſpäter mit Strömen Blutes zu bezahlen.

Der Kampf um den Beſitz des eigentlichen Landes Canaan war für das ganze Iſrael ein heiliger Kampf. Es forderte das väterliche Erbe nach einer göttlichen Verheißung als Eigenthum wieder zurück. Es war ein Kampf für eine Heimath. Das Volk mußte doch irgendwo wohnen und ſeinen Herd aufbauen. Die Reiche Sichen und Og aber waren für Iſrael ein fremdes, ein unheiliges Land und iſt es ihnen auch geblieben.—Ziehet ihr nur hin, dachten ſie, in das Land eures Ideals, in

das Erbtheil der Väter, bauet euch einen Altar und ein Heiligthum dadrüben, wir bleiben hier in den grasreichen Triften. Denn was wir wünschen, haben wir hier: Gras für unsere Heerden. Sie hielten es mit den Worten des Propheten, aber im andern Sinne: „Gras verdorrt, Blüthe welkt, aber das Wort Gottes besteht ewiglich.“ Mit dem kann man Zeit und Gelegenheit abwarten sich ihm zuzuwenden.

Um die Bedingung, die Moscheh für die Gewährung ihrer Forderung gestellt zu erfüllen, zogen 40.000 Mann wohl bewaffnet mit über den Jordan, um dort ihren Brüdern in der Eroberung ihres Erbtheils beizustehen. Es dauerte 14 Jahre bis sie ihren Rückweg wieder antreten konnten. Diese Menschen hatten das Herz, greise Eltern und Weib und Kind 14 Jahre lang sich selbst zu überlassen, aus Rücksicht auf den schönen Graswuchs, auf die fetten Wiesen, die sie bei ihrer Rückkehr für ihre Heerden finden würden. Als Besitzer weniger Schäfchen waren sie vielleicht vor Jahren zärtliche Gatten, fürsorgliche Söhne, hätten sich keine Nacht dem Zelte, das ihr Theuerstes umschloß, fern gehalten. Frauen hatten an ihnen Hülfe, Trost und Schutz, Kinder liebvolle Erzieher. Allein als Hab und Gut sich mehrten, da ward der Reichthum die Arbeit des Tages und die Sorge der Nacht; Religion, Ideale, Frau und Kind, Vater und Mutter, gehörten zu den Dingen, wie Gottes Wort, das ewig währt, zu denen es immer Zeit ist zurückkehren.

Das ist keine alte, abgestandene Geschichte; sie wiederholt sich zu jeder Zeit. Wie Manche unter uns genossen in ihren bescheidenern Vermögensverhältnissen ein schöneres Leben, als nachdem der Reichthum sich bei denselben eingestellt! Sie legten sich und standen auf mit der Familie und genossen gemeinschaftlich mit ihrer Familie die Mahlzeiten des Tages und die Abende gemüthlicher Unterhaltung; freueten sich der Sabbath- und Festtage, hielten in ihren Händen die Zügel der Zucht und Sitte des Hauses und waren Hausväter, nicht blos Väter. Mit der Vermehrung des Gutes aber heißt es, wie bei den 2½ Stämmen גדרת צאן נבנה למקננו וערים לטפנו Vor Allem laßt uns Ställe bauen für unsere Heerden, für das Uebrige, für die Kleinen wird sich noch Zeit finden. Vierzehn Jahre entzogen sich 40,000 Mann ihren Familien, um den schon reichen Besitz noch zu vermehren. Wenn so Mancher auch in unserer Zeit, Tag für Tag zusammen zählt, was die Vermehrung seines Reichthums über das gewöhnliche Arbeitsmaß eines fleißigen Mannes in behäbigen Umständen ihm an Zeit und Kraftaufwand kostet, so mag es am Ende der Summe von 14 Jahren wenigstens nahe kommen.

Gesegnet sei der Reichthum, der gottesfürchtig, väterlich, der häuslich bleibt und ein Herz behält für Liebe und Theilnahme und den Sinn für das Ideale nicht einbüßt in der Jagd nach dem Realen.

Geſchichte, und welchen Werth Moſcheh deren Studium beilegt.

Text: 4 B. M K. 33

Zweifaches iſt auffallend in dem Abſchnitte der heiligen Schrift dem wir unſerm Texte entnehmen: Erſtens, die ausdrückliche Bemerkung, daß die Aufzeichnung der Stationen bei der Wanderung Iſraels in der Wüſte auf das Geheiß Gottes geſchehen ſei. ויכתב משה את מוצאיהם למסעיהם על פי ". Welche Wichtigkeit liegt in dieſer trockenen Aufzählung der Lager-Stationen, daß deren Aufzeichnung als von Gott ausdrücklich angeordnet, angegeben wird? Zweitens, daß, ſtatt lediglich die Lagerungsplätze nach einander in ihrer Reihenfolge zu nennen, immer wiederholt wird: Sie zogen von dem Orte weg und kamen an den Ort; von dieſem Orte zogen ſie wieder weg und kamen an den weiteren Ort an. Das Weggezogenſein verſteht ſich von ſelbſt, wenn man irgendwo angekommen iſt. Und das wiederholt ſich bis zur Ermüdung 42 Mal. Man könnte einwenden, daß liege ſo in der Sprachweiſe und habe ſonſt keine Bedeutung; wenn nicht bemerkt wäre: „Auf göttliche Anordnung ſchrieb Moſcheh ihre Auszüge und Weiterzüge, und dieſes ſind ihre Züge, die ihren Auszügen folgten": ואלה מסעיהם למוצאיהם

Es weiß jeder Bibelleſer daß dies h. B. nicht ausſchließlich eine Geſetzſammlung iſt. Auch iſt ſie kein Religionsbuch, eine Art Katechismus. Sie iſt ein Stück lebendigen Volkslebens in allen ſeinen Aeußerungen. In ihr ſpiegelt ſich wieder die Polizei, die Geſundheitspflege, Geſetzgebung und Rechtsübung, die Kriegführung, die Schickſale, die Moral, die Philoſophie, der Bildungsſtand des Volkes des ganzen Zeitabſchnittes, welchen ſie deckt. Sie iſt Geſchichte, wie jede Geſchichte geſchrieben ſein ſollte, wenn das unermeßliche Material, das dabei in Frage kommt, nicht zu überwältigend wäre. Wenn die heilige Schrift ſo ſehr aufs Lernen ihres Inhalts bringt, ſo will ſie nicht blos die Vertrautheit mit ihren Lehren, Geſetzen und Lebensregeln erzielen, ſondern ſie will auch in ihren andern Theilen als Geſchichte geleſen ſein.

Geſchichte iſt die Straße der Gotterkenntniß und zeigt die Spuren auf den Wegen der Vorſehung. Geſchichte iſt die unerläßliche Schule für Staatsmänner und ſollte auch Schule des Volkes ſein, um ſtaatsmänniſch mitregieren zu helfen. Das Ergehen in der Geſchichte iſt Genuß und Gewinn für Geiſt und Herz.

Und doch wird ihr Studium ſo ſehr vernachläſſigt! Von den zwei Fragen, die an den Menſchen herantreten: Woher? und Wohin? iſt es das Wohin? das alle Welt beſchäftigt. Jeder denkt und ſtrebt mit mehr oder weniger Ernſt, mit mehr oder weniger Geſchick, mit mehr oder weniger Erfolg für die Zukunft. Das Netz in die Zukunft zu werfen und in ihr zu fiſchen, ein ſoches Beſtreben bedarf kaum einer Aufmunterung, eher einer Zügelung. Aber das Woher? wem kümmert es? Es ſind faſt 4000 Jahre ſeit Moſcheh mit der letzten Kraft ſeines Lebens ſeinem Volke zurief: „Gedenke der Tage der Vorzeit, bedenket der Jahre der ſich folgenden Geſchlechter; frage deinen Vater und deine Aelteſten, daß ſie dich unterrichten.“ Wie viele aber hören darauf? Die Bibelleſer in unſeren iſraelitiſchen Kreiſen ſind leicht gezählt. Die Bibel! Ja, die Bibel! Im neunzehnten Jahrhundert kann man Beſſeres leſen! Gut! es ſteht aber kaum beſſer mit der Weltgeſchichte. Geſchichten, o, Geſchichten, die werden genug geleſen, mehr als genug. Der Leſeſtoff, der Zeit und Augenlicht verdirbt und Geiſt und Herz dazu, von dem iſt übrig genug vorhanden. Aber Geſchichte mit ihren Daten und Namen; Geſchichte, die göttliche Lehrerin; Geſchichte, die ſtrenge, unbeſtechliche Richterin im Weltgerichte: ſie iſt Tauſenden und Tauſenden ein nie geöffnetes Buch, die mit Heißhunger einen Leſeſtoff verſchlingen, an dem ſie ſich krank leſen an Geiſt, Gemüth und Körper.

Moſcheh will nun mit unſerm Texte beide Lebensfragen berückſichtigt wiſſen. Das Woher? wie das Wohin? — ויכתב משה את מוצאיהם למסעיהם. d. h.: Wenn ihr weiter ziehet, vergeſſet nicht woher ihr kamet. Wiſchet nicht die Vergangenheit aus eurem Gedächtniß; verlieret nicht den Zuſammenhang der Ereigniſſe; was iſt und was ward von dem was war und wie es iſt geworden.

Neben der Unterhaltungsliteratur wird von dem ernſtern Theile der leſenden Welt eine Art Geſchichte gepflegt — die Zeitgeſchichte. Wohl! die Zeitungen, wer wird ihren Nutzen beſtreiten! Aber ſie vermögen doch die von Moſcheh empfohlene Geſchichtskunde nicht zu erſetzen. Sie beſchäftigen ſich mit den למסעיהם mit dem Leben, das im Zuge iſt, mit dem Heute und dem Morgen. Aber das למוצאיהם, das ganze große Gebiet der Vergangenheit, aus der die Gegenwart

herausgewachsen ist, liegt nicht im Bereiche ihrer Aufgabe. Die Lectüre der Zeitungen führt uns Thatsächliches vor und dieses zudem gar oft in der Eile, in Parteigeist, in Eigennutz oder in Beschränktheit der Schreiber in falschem Lichte. Sie veredelt weder Geist noch Herz; sie führt den Menschen nicht zu Gott; sie hebt ihn nicht über den Standpunkt der Alltäglichkeit; sie gibt kein Verständniß über den Zusammenhang der Dinge vom Anbeginne bis zum Ende. Es ist ihr dafür kein Vorwurf zu machen, da das nicht ihr Zweck ist.

Gehen wir zu den Schulen. In der Volksschule wird erst in der obern Klasse der Anfang gemacht im Geschichtsunterricht. Mithin verlassen jahraus jahrein Tausende und Tausende von Kindern die öffentliche Schule, ohne die vortrefflichste Nahrung des Geistes auch nur gekostet und so den Reiz zum fortgesetzten Genusse im reifern Lebensalter empfangen zu haben. Die Geschichte aber, die in den Schulen gelehrt wird, macht den Eindruck, als wäre die Welt auf dem Plymouth Rock gebaut und die Landung der Pilger der Schöpfungsanfang.

Zahllose Kinder erhalten im Hause Unterricht in Musik; weniger, aber doch in erklecklicher Anzahl, in Sprachen und Nachhülfe in der Arithmetik Aber wo wird Unterricht oder Nachhülfe der Kinder im Studium der Geschichte gesucht?

Streiten sich unsere Frommen und unsere Reformer um solche Fragen? Eifern unsere Frommen f ü r das Studium der Geschichte, weil Moscheh noch viel deutlicher und nachdrücklicher als für so manches Ceremonialgesetz gerufen: זכור ימות עולם? weil er selbst mit seiner Thora Geschichte geschrieben? weil er spricht: Gott hat es mir eingegeben zu schreiben למוצאיהם ולמסעיהם d. i.: Wohin? und Woher? Und die geräuschvollen Reformer, hört man sie den Starren entgegenrufen: Was beruft ihr euch auf den Buchstaben; die Geschichtskunde muß gepflegt werden in Israel, weil der Geist unserer Religion es fordert? weil es ein so vortreffliches Bildungsmittel ist? O, nein! da ist Friede zwischen Beiden.

Wir haben in dieser wichtigen Sache in Berücksichtigung der reichlichen Unterrichtsmittel, die uns heute zu Gebote stehen. nach 4000 Jahren wenig Fortschritt gemacht. Heute befindet sich erst unter Hundert Einer (und Eine), der in der Weltgeschichte kein Fremdling ist. Erst wenn im Gegentheil unter Hunderten Einer zu finden sein wird, der in diesem Zweige des Wissens unbewandert ist—dann wollen wir von einem erleuchteten Jahrhundert sprechen; dann wird auch die heilige Schrift ein besseres Verständniß und eine angemessenere Würdigung finden und in dem „Woher?“ werden wir auch einen bessern Bescheid über das „Wohin?“ finden.

Lehre und Geſetz.

4. B. M., 27. 1-27.

Moſcheh war Lehrer und Geſetzgeber, und ſo hat man auch in der Würdigung des Inhalts ſeines Buches, des Pentateuchs, Lehre und Geſetzgebung zu unterſcheiden. In ſeinen Lehren verkündet Moſcheh die Wahrheiten, wie ſein Gott ſie ihm eingibt, unbekümmert um das abweichende Denken und Lehren vor und neben ihm, Reife oder Unreife ſeines Volks und ſeiner Zeitgenoſſen, ob ſeine Lehre bei ſeinem Leben oder erſt in ſpäteſter Zukunft Boden faſſe. In ſeiner Geſetzgebung aber hatte er mit Thatſachen, mit dem Beſtehenden, mit Geiſt und Geſinnung und Anſchauung zu rechnen. Von dieſem Standpunkte aus muß man ſeine Geſetzgebung beurtheilen. Wenn es möglich wäre, Menſchen und Um- und Zuſtände ſo nach Willen umzugeſtalten, ſo ſchnell und ſo leicht wie man ein Geſetz fertig hat, dann würden die Menſchen auf dem Wege des Geſetzes ſich anders geſtalten, beſſer, mitunter auch ſchlimmer; denn mitunter iſt das Volk beſſer als ſeine Geſetzgeber, und der Widerſtand beſſer als das Geſetz. So hat auch Moſcheh ſich bequemen müſſen, nicht von Grund auf neu zu bauen, ſondern Beſtehendes umzubauen, zu verbeſſern, einzuſchränken, deſſen Wegfall vorzubereiten und Beſſeres anzubahnen für komemnde Zeiten. Wir wollen uns hier aber nur auf zwei Beiſpiele beſchränken, die der Thorahabſchnitt unſeres Textes bietet.

Moſchoh ordnet an, daß im iſraelitiſchen Reiche für eine Anzahl Zufluchtsſtätten Sorge getragen werde. Dahin ſollte Jeder fliehen können, der einen Mord oder Todtſchlag begangen. Je nachdem die richterliche Unterſuchung des Falles ausfällt, ob als vorbedachter Mord oder als unvorſätzliche Tödtung befunden, ſolle der Flüchtige im erſteren Falle dem Bluträcher zur Tödtung überliefert werden, im letzteren Falle ſolle er im Schutze des Zufluchtsortes verbleiben bis der Hoheprieſter ſtirbt. Außerhalb des Zufluchtsortes betroffen, mag der Bluträcher dem Mörder wie dem Todtſchläger ohne Weiteres den Tod geben. Das wäre alſo die Blutrache, und man könnte daraufhin der moſaiſchen Geſetzgebung den Vorwurf machen, ſie enthalte das barbariſche Geſetz der

Blutrache. Allein man ſollte nicht bloß auf den Theil dieſes Geſetzes ſehen, der einen Menſchen der Blutrache preisgibt, ſondern mehr auf die Beſchränkungen, die das Geſetz einführt und die darauf abzielen, der Blutrache Einhalt zu thun.

Moſcheh hat die Blutrache vorgefunden, nicht blos als ein Recht, den Mörder eines Verwandten tödten zu dürfen, wo er ihn auch finde, ſondern auch als eine Pflicht. Die Blutrache iſt in der That bei rohen, wenig civiliſirten Völkern ohne wohlgeordnetes Juſtizweſen der einzige Schutz des Lebens. Und ſie findet ſich heute noch in anerkannter Uebung in Arabien, Perſien, Circaſſien und ſelbſt noch gewiſſermaßen in einigen ſüdlichen Staaten unſerer Union.

Wir überſetzen גואל הדם mit Bluträcher. Die richtigere Ueberſetzung ſollte aber ſein: „Der Erlöſer des Blutes," in Beziehung auf den dort herrſchenden Glauben, das durch Mord vergoſſene Blut finde keine Ruhe, bis das Blut geſühnt ſei in Wiedervergeltung. Dieſe Sühne zu bewerkſtelligen, iſt Pflicht der Verwandten. So lange die Sühne nicht vollbracht war, glaubte man, finde die Seele jenſeits keine Ruhe, und die ganze Verwandtſchaft glaubte ſich beſchimpft. Es kennt Jeder die Macht religiöſer Gefühle, wenn dieſe zudem mit Tod und Sterben in Verbindung ſtehen; da hat Vernunft keine Stimme mehr. Moſcheh wollte es darum den Verwandten nicht verbieten, die vermeintliche Pflicht zu erfüllen, den Mörder zu tödten, wenn er ihnen in die Hände falle. Aber er ſucht wenigſtens den unfreiwilligen Mörder gegen dieſelben in Schutz zu nehmen. Und wenn ein bisher als heilig Gegoltenes von den Religionslehrern mehr ſtillſchweigend geduldet, als warm empfohlen wird, ſo lebt es wohl noch eine Zeitlang im Volke fort, aber es iſt doch der Anfang vom Ende.

Zu den übrigen Beſchränkungen des barbariſchen Gebrauchs der Blutrache, fügt Moſcheh auch die hinzu, zu verhindern, daß Eigennutz aus dem Aberglaube einen Geldgewinn ziehe. Es iſt heute unter den Beduinen noch Gebrauch, daß der Mörder auf eine Zeitlang ſeine Heimath verlaſſe. Indeſſen unterhandeln die beiderſeitigen Verwandten über eine Geldentſchädigung. Wird man einig, ſo wird der Mord mit Geld geſühnt, oder mit Geldeswerth. Daraufhin ſagt Moſcheh: „Ihr ſollt für den vorſätzlichen Mörder kein Löſegeld nehmen, er ſoll des Todes ſterben." Ihr ſollt auch den unvorſätzlichen Mörder für eine Geldſühne nicht erlauben, außerhalb der Zufluchtsſtätte zu wohnen. Ein Mord iſt nicht, wie man bis dahin annahm, ausſchließlich eine Sünde gegen die Verwandten, der ſonſt Keinem was angehe, ſo daß, wenn dieſe zufrieden geſtellt ſind, wieder Alles in Ordnung ſei; ein

Mord sei eine Versündigung gegen das ganze Gemeinwesen. „Das Blut verunheiligt das Land, und dem Lande kann nicht gesühnt werden für das in ihm vergossene Blut, als mit dem Blute dessen, der es vergossen."

So haben wir ein Beispiel eines mosaischen Gesetzes, das nur eine Abschwächung und Einschränkung eines vorgefundenen alten, barbarischen Gebrauches ist.

Ein zweites derartiges mosaisches Gesetz bietet uns gleichfalls unser Thoraabschnitt mit dem Erbgesetz für Frauen. Wir müssen zurückgreifen auf das Kapitel 27 dieses Buches. Da heißt es: „Und es traten hin die Töchter Zlofchod's zu Moscheh und klagten, ihr Vater sei gestorben ohne Söhne zu hinterlassen; so möchte doch das Erbtheil auf sie, die weibliche Nachkommenschaft, übertragen werden. Und Moscheh sprach: „Ueber diesen Fall muß ich erst Gott befragen." Darauf ward den Töchtern die Bitte gewährt. Heute haben wir nun über diesen Fall das Weitere gelesen: 4. B. 36, 1—5, 11—12.

Wie hart klingt es uns, wenn wir das mosaische Erbgesetz hören. Wenn ein Vater stirbt, ohne Söhne zu hinterlassen, so soll das Erbe auf die Töchter übergehen. In den aller meisten Fällen hätten mithin die Mädchen, die vielleicht im Hause des wohlhabenden Vaters im Ueberfluß gelebt haben, nach dem Tode desselben, bevor sie in der Ehe weitere Versorgung gefunden, Haus und Hof zu verlassen und wären der Großmuth und der Barmherzigkeit der Brüder anheimgegeben. Aber klagen wir Moscheh ob dieser Härte gegen das schwächere Geschlecht nicht an. Er war im Gegentheil der Erste unter den alten Gesetzgebern, der einen Schritt that, den Frauen in der Erbfolge zu ihrem Rechte zu verhelfen. Die Verlassenheit des schwächeren Geschlechtes in seinem Rechte gegen das stärkere fand er vor; er konnte nur mildern, einer menschlicheren, gerechteren Gesinnung eine Bahn des Fortschrittes bereiten, aber nicht gleich aus dem Grunde helfen. Nach dem bestehenden Herkommen weit und breit hatten die Mädchen unter keinerlei Umständen Anspruch auf den Nachlaß des Vaters am Grundbesitze. Da faßten die fünf verwaisten Mädchen sich ein Herz, traten vor Moscheh und klagten ihm ihre Noth. Wie schwer da im Geiste ihrer Zeit zu helfen war, zeigt die von Moscheh gegebene Antwort: „Mädchen, diesen außerordentlichen Fall kann ich nicht aus mir entscheiden, den muß ich erst Gott vorlegen." Und wieder suchte er die alte gesetzliche Ordnung nicht aufzuheben, sondern nur einzuschränken und zu mildern. Er verkündet im Namen Gottes: In Ermangelung von Söhnen mögen die Töchter das Erbe des

Unſere Weiſen nennen unſere damaligen Vorfahren ein עמא פחיזא ein leichtſinniges, voreiliges Volk, דמקדמא נעשה לנשמע, das verſprach, Etwas zu halten, ehe es noch wußte, Was. Zu ihnen nun ſprach Moſcheh: Ihr habt nun genug gehört und gelernt und verſprochen am Berge Horeb; laßt uns nun einmal verſuchen, wie es ſich im praktiſchen Leben zeigt. Und es hat ſich die Erfahrung auch an unſern Vorfahren bewährt; daß das Halten zu dem leichten Verſprechen in einem entgegengeſetzten Verhältniß ſteht. Je rückhaltender Jemand mit ſeinen Verſprechungen iſt, deſto zuverſichtlicher im Halten, und umgekehrt, Dieſelben Männer, die נעשה ונשמע verſprachen, haben nicht einmal נשמע ונעשה gehalten. Ein Mann, dem bei dem Verſprechen die That, die Erfüllung in weiter, unbeſtimmter Ferne ſchwebt, der macht die ſchönſten Verſprechungen, der nimmt ſich die größten Dinge vor; die Schwierigkeiten der Ausführung, — das wird ſich ſchon machen, denkt er. Allein die Schwierigkeiten, die ihm beim Verſprechen Zwerge erſchienen, weit *unter* der Wirklichkeit, die wachſen bei ihm, wenn die Stunde der That ſchlägt, rieſengroß, *über* Lebensgröße hinaus.

In älterer Zeit hielt man es für ein großes Verdienſt, das ganze Leben mit dem Studium der Thora auszufüllen. Tag und Nacht über den Büchern ſitzend, wurde gelernt und gelernt, bis zum letzten Hauche gelernt. Sich von der Geſellſchaft, von der Welt mit ihren Geſchäften und Genüſſen fern zu halten, ließ den Mann heilig erſcheinen in ſeinen eigenen Augen und in den Angen des Volkes. Solchen Heiligen hätte man auch beſſer zugerufen: רב לכם שבת בהר הזה — ihr habt lange genug an euern Büchern geſeſſen, und Frömmigkeit in der Theorie in euch aufgenommen; פנו וסעו לכם — zeigt einmal im praktiſchen Leben, was ihr werth ſeid!

Dieſe Klaſſe חסידים ſind aus den Culturländern verſchwunden. Allein weſentlich hat ſich das Uebel nicht geändert, die Sache hat nur eine andere Geſtalt angenommen. Der Reformer denkt ſich heute als Reformer um ſo viel beſſer als die, die es nicht ſind, wie früher der חסיד als ſolcher ſich erhaben fühlte über den Weltkindern, die weniger lernten, aber mehr arbeiteten und dabei das Leben genoſſen. Wir ſind weit entfernt, gegen die Berechtigung der Reformtheorie ſprechen zu wollen; wir meinen nur, daß man das Judenthum und deſſen Werth mehr im praktiſchen Leben ſuche als in ſeinen Theorien.

Es wäre in der That Zeit, daß man aufhörte, über Orthodoxie und Reform zu ſprechen, nach der einen oder nach andern der Seite hin ſich zu brüſten, nach der einen oder nach der andern Seite hin Andere zu beurtheilen und zu verurtheilen, wie das nun durch ein halbes Jahrhun-

Theorie und Praxis.

Text: 5. B. M. 1, 6—7.

„Ihr habt nun lange genug an dieſem Berge verweilt; wendet euch nun nördlich, dem Lande eurer Beſtimmung zu."

Das klingt ſo, als hätte das Volk nur widerwillig den Berg Sinai, der ſeine Schule war, verlaſſen; dem Lehrer ſei endlich die Geduld ausgegangen und er habe das Volk, die Schüler, gedrängt, die Schule zu verlaſſen. Das wäre aber gegen alle Erfahrung. Gewöhnlich unterrichten die Lehrer freudiger, als die Schüler lernen, und die Schüler ſind eifriger die Schule zu verlaſſen, als die Lehrer ſie zu ſchließen. Das Iſrael in der Wüſte, nach den Berichten der heiligen Schrift, war nicht ſo geartet, daß man es zu der beſſern Klaſſe von Schülern, den Lernbegierigen, zählen dürfte. Und Moſcheh gehörte nicht zu den Lehrern unrühmlicher Ausnahme, die das Unterrichten müde werden.

Es liegt aber doch viel Wahrheit in dem Zurufe Moſcheh's an Iſrael, den Berg Sinai endlich zu verlaſſen.

Die ſchwerſte Zeit und die ſorgenvollſte für die Eltern beginnt, wann Kinder die Schule verlaſſen, wann das Erlernte ſich erproben ſoll, — und nicht bloß für Kinder, auch für Erwachſene, wenn es gilt, die Theorie in Praxis umzuſetzen. Die Theorie iſt wie ein gemüthlich durchwärmtes Zimmer im Winter, die Praxis ein grimmigkalter Tag im Freien. In der Stube läßt ſich's gut die Annehmlichkeit des Winters beſingen; draußen aber, wo es ſtürmt und ſchneidige Kälte herrſcht, da wird die geprieſene Winterannehmlichkeit oft unangenehm. So iſt es gar bequem, eine recht hochſteigende und tief eingreifende Moral als Lehre zurechtzulegen, und noch bequemer, ſie anzuhören und als bindend ſie anzuerkennen.

Das war der Fall mit Iſrael am Berge Sinai. Da lagerte Iſrael faſt ein ganzes Jahr. Es ließ ſich von Moſcheh die großen, hehren Lehren vortragen über Gott und deſſen Eigenſchaften, über Menſchenliebe, Edelmuth, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, inneren und äußeren Gottesdienſt, und es ſprach zu Allem נעשה ונשמע. Gib uns deine ſchönen Lehren; wir verſprechen, ſie zu halten, noch ehe wir ſie gehört haben.

Die beste Politik.

Text: 5. B. M. 2, 1.

ונסב את־הר שעיר ימים רבים, „Es verging eine lange Zeit, in welcher wir den Berg Seir umzogen.“

Von den 42 Wanderstationen Israels, während seiner Wanderung in der Wüste, kommen acht auf dieses Umgehen des Berges Seir. Und es müssen dieses sehr lästige Wanderungen für Israel gewesen sein. Denn von denselben heißt es: ותקצר נפש העם בדרך, d. h.: „Die Seele des Volkes ward erschöpft auf diesen Wegen.“ Und in Folge der dadurch veranlaßten aufrührerischen Reden starben sehr Viele וימת עם רב מישראל. Nichtsdestoweniger sollte das Gebirg umgangen werden. Denn es war die Wohnstätte Edom's, Nachkommen Isaac's. Weit hergeholt, wie schon diese Verwandtschaft war, forderte Moscheh auch noch die Schonung Ammon's und Moab's, deren Verwandtschaft noch weitläufigerer Art war. Edom hat an Israel nicht wie ein Bruder gehandelt. Er verwehrte ihm den friedlichen Durchzug durch sein Land und drohte ihm mit Heeresmacht. Auch Moab hat sich nichts weniger als brüderlich gezeigt. Balak war ja Moab's König, und wir wissen wie er guten Willen genug zeigte, es zu verderben. Aber Moscheh wollte doch dem Volke das nicht entgelten lassen. Mit Verwandten soll man noch weniger nach dem Grundsatze verfahren: „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“

Edom, Ammon und Moab waren Nachbaren des Landes Canaan. Als Menschen standen sie nicht im besten Rufe. Mit Ammon und Moab war darum jede Familienverbindung für Israel verboten. Allein es war für den Bürger des Ländchens Canaan von größtem Werth, mit denselben auf freundschaftlichem Fuße zu leben. Mit ihnen vereint, mochten die Israeliten eroberungssüchtigen, größeren Mächten widerstehen; getrennt — waren die kleinen Reiche allesammt eine widerstandslose Beute länderlustiger Eroberer. Israel, Edom, Moab und Ammon, wenn sie in Eintracht mit einander lebten, hätten in Pflege verwandtschaftlicher Zusammengehörigkeit den besten politischen Schutz gefunden.

Allein Israel hat diese, wie andere Lehren und Warnungen Moscheh's unbeachtet gelassen. Die Fehden und Raufereien gerade mit diesen verwandten Stämmen nahmen kein Ende. Und so, nachdem sie sich in hundertjährigen wechselvollen Kämpfen sämmtlich verblutet hatten, fielen sie Alle, ein bereiteter Bissen, in Babylons Rachen.

König David hat, ungleich Moscheh, die Politik von der Moral getrennt. Er hat Edom bis zur Vernichtung geschlagen, auch Moab auf's Schrecklichste gezüchtigt, auch mit Ammon blutig abgerechnet. Er hatte die Genugthuung, den Sieg über die Stammverwandten in seinen Psalmen besingen zu können: „Moab ist mein Waschbecken; auf Edom werfe ich meinen Pantoffel," u. s. w. Aber die von der Moral verlassene Politik trug im Verlaufe der Zeiten schlechte Früchte. Wo sie selbst zu schwach waren, zu schaden, da versuchten sie, sich durch Verbündete zu stärken. Ps. 83, 7—9. Und jeder heranstürmende Eroberer fand an ihnen willkommene Führer und Helfer.

Der Dichter des 137. Psalmes על נהרות בבל in seiner Trauer über das zerstörte Jerusalem, in seinem Grimme über die Zerstörer ruft: „Gedenke, o, Gott, den Kindern Edom's des Unglückstages von Jerusalem, da sie sprachen: Zerstöret es bis auf den Grund!" So weihet Jirmiah und so Jecheskel (Kap. 25.) der Mithülfe und der Schadenfreude dieser Sippschaft am Falle des israelitischen Reiches ihre prophetischen Donnerworte.

Das waren die Früchte einer Politik ohne Moral. Eine Zeit lang feierte diese Politik ihre Triumphe. Statthalter der Könige regierten in Edom, Ammon lag niedergeschmettert, der Tribut der Könige Moab's bereicherte ihre Schatzkammern. Im Laufe der Zeit aber rächte sich die beleidigte Moral und was ein Triumph schien, war der Schatten nahenden Unglücks. Wo Moscheh die Pflege der Freundschaft empfohlen, da hatten ihrer Zeit die israelitischen Politiker Haß gesäet; wo aber Moscheh Zurückhaltung angerathen, da hatten die Politiker Freundschaft gesucht und Verbindung angestrebt. Das war der Fall mit Egypten. „Dem Egypter sollt ihr euch nicht gehässig zeigen," fordert Moscheh. „Denn immerhin habt ihr auch Gutes genossen in seinem Lande." Aber meidet das Land, entzieht euch dem Einflusse seiner sittlichen Anschauung, und über Alles scheuet seine politische Umarmung, seine politischen Intriguen. Das Verbot Moschehs Egypten zu besuchen, und commerciellen Verkehr mit ihm zu pflegen, war moralisch gerechtfertigt, und darum auch wäre die Befolgung die beste Politik gewesen. So wie es für unsere Vereinigten Staaten immer die beste Politik sein wird, dem Rathe Washington's gemäß, dem politischen Getreibe des alten Mutterlandes und der

Ausländer überhaupt fern zu bleiben; ſo wie es auch moraliſch für unſere Bürger beſſer wäre, in republikaniſcher Einfachheit im Lande zu leben, als in der alten Welt in die Schulen des Luxus und ariſtokratiſcher Manieren zu gehen. Doch die iſraelitiſchen Politiker dachten auch in dieſem Punkte anders. Salomo und ſeine Diplomaten buhlten um die Freundſchaft des egyptiſchen Hofes. Eine egyptiſche Prinzeſſin ward Königin Iſraels. Sie war das „Trojaniſche Pferd" Iſraels. Um ſie einzuführen, mußten die Mauern der Religion, der Moral und der Weisheit, die Moſcheh mit dem Verbote egyptiſcher Verbindungen gezogen, in hinlänglicher Breite eingeriſſen werden. Und ſobald ſtand auch der Feind vor der Breſche. Schon zu Lebzeiten Salomo's ſollte man den Druck der politiſchen Umarmung des perfiden Egyptens fühlen. Die zwei gefährlichſten Feinde Iſraels, Hadad, der edomitiſche flüchtige Prinz (1. Kön. Kap. 11.) und Jerobeam, der Rebell, fanden Schutz und Schirm am egyptiſchen Hofe und wahrſcheinlich auch Anregung und Beiſtand zu dem Unheile, das ſie dem iſraelitiſchen Reiche brachten. Die unglückſelige Theilung des Reiches war ſomit guten Theils die Frucht egyptiſcher Intriguen. Die Freundſchaft Egyptens ward Iſrael noch verderblicher, als die Feindſchaft Midian Ammon's, Moab's und Edom's.

Ja, ſittliches Handeln bleibt ewig, im Großen wie im Kleinen, die beſte Politik. Spinne deinen Geiſt nicht aus in feine Fäden moralverlaſſener Klugheit. Das Gewebe ſolcher Fäden beſteht nicht für die Dauer vor Gott und Menſchen. Und wenn es der Klugheit gelingt, einen recht ſtarken Strick zu drehen, ſo wird er zum Fallſtrick für den, der ihn gedreht.

Und ſo halte auf Verwandtſchaft! Und wenn der Verwandte dir, wie Edom Iſrael, mit dem Schwerte den Weg verlegt — ויט ישראל — מעליו weiche ihm aus, wie Moſcheh den Rath gab; ziehe nicht das Schwert gegen Schwert, wie David es that. Und wenn dir der Verwandte — wie einſt Ammon und Moab, deine Vorfahren — in deiner Noth Brod und Waſſer verſagt, wenn er lieblos ſich zeigt gegen dich אל תצורם ואל תתגר בם מלחמה — fange darum keinen Krieg mit ihm an, kränke ihn in keiner Weiſe. Wenn er das Blut der Natur nicht ehrt, ſo thue du es ihm nicht gleich. Das iſt edel und gut, und am Ende zeigt ſich's auch als die beſte Politik. Die Nahegeſtellten werden ſtark im Zuſammenhalten, wie es auch Iſrael geweſen wäre im Zuſammenhalten an Moſcheh's Rath mit Moab, Ammon und Edom. Kein Pharao, kein Nebukadnezar hätte ihnen beikommen können in ihrer Einigkeit.

Was bekundet die Weisheit unserer Lehre unter den Völkern?

5 B, M, 4. 5—9.

„Sieh', ich habe euch gelehrt Satzungen und Vorschriften. ....
„Bewahrt und thut sie.... das ist eure Weisheit vor den Augen der
„Völker.... welche sprechen werden: Nur ein weises Volk ist dieses
„große Volk. Wo ist ein großes Volk dem Elohim so nahe wäre wie
„Adonoi, wenn wir ihn anrufen? Und welches große Volk u. s. w."
An einzelnen weisen, einsichtsvollen Menschen hat es nie und nirgends gefehlt, außerhalb wie innerhalb Israels. Moscheh spricht aber in unserm Texte: Von euch genügt mir das nicht. Ihr sollt an euch ein Beispiel zeigen, wie ein ganzes Volk durch die göttliche Lehre, die ich ihm gegeben, gehoben sich zeigt über das gewöhnliche Maß des Lebens der Völker um sie herum. — Ein Kind aus gutem Hause und Zögling einer guten Schule wird in seinem Thun und Lassen mehr bemerkt und mit Recht in seinen Fehltritten strenger beurtheilt, als ein Kind verwahrloster Erziehung und Schulbildung. Wenn wir unsere Lehre preisen, und rühmen, wie hoch hinauf in die Jahrtausende in Israel das Licht der Wahrheit leuchtete mitten in die Finsterniß der Heidenwelt hinein, so ist die Voraussetzung die natürliche Folge, daß wir auch einen dem angemessenen Vorsprung in Licht und Wahrheit, an Frömmigkeit und Edelmuth vor andern Menschenklassen haben sollten. Wenn Israel in seiner Gesammtheit nur zum Mittelschlag der Bevölkerung in den Ländern seines Aufenthaltes sich zählen zu dürfen, sich begnügte, wäre es um so mehr zu tadeln. Abraham war unser Vater, Moscheh unser Lehrer, die Thorah unser Religionsbuch, die Propheten unsere Mahner, die Psalmen aus unserer Mitte tönend, so sollten wir uns über die Mittelmäßigkeit erheben. Und so haben wir kein Recht, uns darüber zu beklagen, wenn Vergehen gegen Wahrheit, Recht und Sittlichkeit überhaupt Seitens eines Israeliten mehr Aufsehen erregen und härter beurtheilt werden, als die tagtäglich von so Vielen anderer Religionsbekenntnisse in Stadt und Land

begangenen Sünden. Auch damit geſchieht uns kein Unrecht, wenn das Vergehen Einzelner aus unſerer Mitte der Geſammtheit zur Laſt gelegt wird. Wir ſagen ja ſelbſt כל ישראל ערבים זה לזה „In Iſrael hat Einer für den Andern zu haften.“

So wie aber nicht die Lehre, ſondern das Leben g e m ä ß der Lehre Iſraels Ehre unter den Völkern iſt, ſo iſt es auch nicht das Genie und das Talent, wenn es ſich bei einem Glaubensgenoſſen zeigt, die nach unſerm Texte die Völker beſtimmen würden, zu bekennen: „Ein weiſes Volk iſt dieſes große Volk.“

Ob in Kunſt, Wiſſenſchaft und Gewerben der Iſraelit mehr oder weniger als Genoſſen andern Glaubens leiſtet, das hat nichts mit der Ehre zu thun, welcher werth ſich zu zeigen, Moſcheh von Iſrael fordert und ihm in Ausſicht ſtellt. Es iſt Erleuchtung und Edelſinn, ein frommer und moraliſcher Lebenswandel der Maſſe, die ſeine Ehre unter den Völkern bedingen. Muſterhaft in redlichem Verkehre mit den Menſchen, muſterhaft als fürſorgliche Eltern, muſterhaft in kindlichem Gehorſam, muſterhaft in einem keuſchen, friedlichen Eheleben, muſterhaft im mäßigen Genuſſe der Freuden, die dieſe Erde bietet, muſterhaft in ſeinen Anſtalten der Wohlthätigkeit und der Menſchenliebe; muſterhaft in ſeiner Religionstreue; das ſei deine Weisheit und Einſicht, Iſrael, von welcher Moſcheh dir Ehre bei den Völkern der Erde verſpricht.

Iſt aber das Hinweiſen auf ein Lob als ein Sporn der Pflichterfüllung nicht ſelbſt der reinen Moral zuwider? Sollte in einem göttlichen Buche, wie unſere Bibel, eine Aufforderung Platz finden, in ſeinem Lebenswandel von Menſchenlob ſich beſtimmen zu laſſen? Wäre es nicht beſſer geſprochen: Thuet, was Recht iſt, unbekümmert, was die Völker rings herum darüber denken und ſprechen? Allein es iſt ja kein Volk auf Erden, das nicht auf beſondere, ihm eigenthümliche, eingebildete oder wirkliche Vorzüge ſtolz iſt und im Bewußtſein dieſer Vorzüge in der Angehörigkeit zu ſeinem Volke ſeine Zufriedenheit und ſeinen Zuſammenhang findet. Ein ſolches ſtolzes Selbſtbewußtſein wollte Moſcheh auch ſeinem Volke geben. Und welch edleres Ziel konnte er in dieſer Beziehung dem Ehrgeize ſeines Volkes ſetzen, als den Völkern das Lob abzugewinnen: Dieſes Volk hat die vernunftgemäßeſten Begriffe von der Gottheit, ſeine Geſetze ſind Geſetze der Gerechtigkeit und der Menſchenliebe und es dient ſeinem Gotte und lebt demgemäß unter ſich und mit Andern im Lichte der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe!

Thun wir nicht groß mit unſerer geſchriebenen Lehre und ſchmücken uns mit denſelben, wie mit einer Ehrenkrone das Haupt, wenn die Lehre nicht im Haupte ſäße; ſchmücken wir uns nicht mit dem Mantel der Ge-

rechtigkeit und der Menſchenliebe, der Wahrheit und der Gotterkenntniß unſerer Religion, wenn das von dem Mantel gedeckte Weſen dieſen Tugenden fremd wäre. Nicht die Lehre uns, ſondern wir ſollen durch unſer Leben nach dieſer Lehre der Lehre Ehre machen, d. h. מקדש השם ſein.

Es bleibt uns nur noch übrig, die Stelle unſeres Textes in Betracht zu ziehen, in der es heißt: „Wo iſt noch ein ſo großes Volk, das einen Gott hat, ihm ſo nahe, wie der Ewige unſer Gott, ſo oft wir ihn anrufen?“

Zunächſt zeigt der Vers auf die Allgegenwart unſeres Gottes hin im Gegenſatz zu den Gottheiten der Heiden, die mit den verſchiedenen Orten wechſeln. Unſer Gott, ſagt Moſcheh, iſt allenthalben Einer und Derſelbe auf dem Lande wie auf dem Meere, auf Bergen wie in Thälern, auf der Ober- wie in der Unterwelt. Er hört euch, er iſt euch nahe, wo ihr ihn auch anrufet. Auch in der Beziehung iſt er uns nahe, indem wir an keinen Verſöhner und Vermittler zwiſchen Gott und uns glauben. Der Vers ſoll aber auch den Sinn geben daß Gott uns nur nahe iſt, wenn wir Ihn anrufen. Wenn wir das Gottesbewußtſein nicht verlieren wollen, ſo müſſen wir Ihn von Zeit zu Zeit anrufen, uns damit ſelbſt erinnern und ermahnen, daß ein Gott über uns waltet, ein Gott des Erbarmens, ein Gott der Gerechtigkeit. Die geſegnete Frucht des Gebetes iſt nicht immer deſſen Erhörung; es finden wohl die wenigſten Gebete Erhörung in dem Sinn, auf Gottes Willen nach unſerm Willen einzuwirken. Und gewiß iſt es gut ſo, wenn Gottes und nicht unſer Wille geſchieht, Der Lohn des Gebetes bleibt aber nie aus, daß wir durch es das Bewußtſein der Nähe Gottes in uns auffriſchen: Menſchenkind, es iſt ein Gott, ein Schickſalslenker dir immer nahe, der auch über dir waltet! Vertraue ſeiner Weisheit, ſeiner Gnade, fürchte ſeine Gerechtigkeit und ſein Strafgericht und empfinde ehrfurchtsvolle Scheu vor ſeiner Heiligkeit. Das iſt das Echo, die Anwort im andachtsvollen Herzen auf ein andachtsvolles Gebet aus dem Herzen.

Und wenn Gottesvergeſſenheit nicht Iſraels Zukunft ſein ſoll, ſo müſſen wir uns etwas mehr unſere Lehre angelegen ſein laſſen, etwas eifriger im gottesdienſtlichem Beſuche uns zeigen, wo Gott in verſammelter Gemeinde angerufen und Göttliches gelehrt wird, auf daß Gott uns nahe bleibe im Geiſte und Herzen.

Schma Israel.

Text: 5. B. M., 6. 5.

Die Brandstäte eines vom Feuer verzehrten Hauses des Reichthums mag unter seinen Trümmern immer noch Werthvolleres bergen, als sich in den vom Feuer verschont gebliebenem Hause der Armuth noch wohlaufgehoben und gut bewahrt befindet. Die Flammen werden nur der Facon der Werthsachen verderblich, ihr Metall bleibt vor wie nach edles Metall. Und wenn auch nach einem Brande das Silber und das Gold der Werth- und Schmucksachen nur noch zu unförmlichen Klumpen geschmolzen, unter der Asche begraben liegen, sie mögen wieder gehoben und in ihrer Umarbeitung in einer zweckmäßigern und wohlgefälligern Gestalt wieder ihre Erscheinung machen.

Der Religionsbau des alten Judenthums, wie wir, Greise, ihn noch gesehen haben, war ein solches Haus des Reichthums, bis zum Luxus, bis zur Verschwendung mit Religionserinnerungen und Religionsübungen reichlich ausgestattet. Geben wir uns keiner Täuschung hin. Dieses alte Haus ist in diesem seinem Reichthume etwas herabgekommen; die Flammen des Zeitgeistes haben es hart mitgenommen, und ist im modernen Judenthum bei Manchen nur noch in seinen noch glimmenden Kohlen zu erkennen und bei gar Manchen schon unter todter, kalter Asche begraben. Es ist aber unser Trost für die Vergangenheit und unsere Hoffnung für die Zukunft, daß nur die Facon unserer Religion Schaden gelitten hat, ihr edles Metall uns aber geblieben ist.

Der kostbarste aus dem Brande des Zeitgeistes Israels uns noch unversehrt gebliebenem Schatze ist die heilige Literatur und in dieser ganz besonders das Buch der Lehre Moscheh's. Zwar die Flammen des Zeitgeistes haben auch diese mächtig umlodert; nicht destoweniger liegt sie noch wohl geborgen unter der Obhut der Gemeinde Israels; ihr Vortrag bildet im modernen Israel wie in dem alten den Glanz und den Mittelpunkt des Gottesdienstes, und die Stätte ihrer Aufbewahrung bildet das Allerheiligste in den Tempeln wie in den Synagogen. So oft auch die Form des Gottesdienstes wechselt und wie verschieden er sich auch gestaltet, es

heißt doch immer: ויהי בנסע הארן ויאמר משה. Wohin die heilige Lade auch wandelt, immer kömmt Moscheh zu Worte.

In diesem Schatze von Glaubensgolde befindet sich aber ein Diadem, der die ganze heilige Literatur überstrahlt. Dieses Diadem ist ein Bibelvers, jedem Israeliten geläufig und bei aller Mundgeläufigkeit die Herzen mit Macht ergreifend; ein Bibelvers, der auch den subtilst denkenden Philosophen, Denkarbeit genug bietet, ihn auf die Höhe des Denkens zu tragen, und nicht minder den gemeinen Mann in seiner frommen Herzenseinfalt zu derselben Höhe hinleiten; ein Bibelvers, den die fromme, jüdische Mutter ihr Kind auf dem Schooße lallen lehrt, und mit dem der aus dem Leben scheidende Greis seinen letzten Athemzug aushaucht. Und so lange ein Israelit im Chore der in Andacht versammelten Gemeinden mit Herz und Mund in den Ruf dieses Verses einstimmt, ist er ein Israelit nicht blos der Geburt, sondern auch im Geiste nach.

Schon seit Jahrtausenden erklingt dieser Ruf und immer noch ist er ausschließlich Israels Ruf, heißt es: Schma Israel, und nicht: Höre Mensch! Zwar haben seitdem Millionen den Glauben an Götzen aufgegeben, sind aber noch nicht als geschlossene Religionsgenossenschaft zu den Glauben an einen, selbst im Gedanken untheilbaren, einzigen Gott gelangt, und es fehlt viel, daß im Lager Israels selbst Jeder der Schma Israel ruft, mehr davon hätte als das Rufen und eine unbestimmte Ahnung seiner Bedeutung.

Der Schma Israel-Ruf besteht blos aus sechs Wörtern und diese zerfallen wieder in drei Satztheile, jeder derselben in zwei Wörtern bestehend: 1. Schma Israel- Höre Israel, 2. Adonoi Elehenu- der Adonoi ist unser Gott und 3. Adonoi Echod- der Adonoi ist einzig.

1. Schma Israel.

Man sollte meinen, diese zwei Wörter seien nur von geringer Bedeutung, wie die Anrede: Dear Sir! in einem sonst wichtigen Schreiben. Dem ist aber nicht so. Gerade in diesen zwei Wörtern liegt das Charakteristische, das Originelle der Lehre Moscheh's. Zwar das Adonoi Echod enthält die Wahrheit aller Wahrheit, ist das einzige Glaubenswort der Lehre Moscheh's. Die Schule lehrt zwar noch mehrere Glaubensworte, die sind aber nur Ausflüsse aus jener heiligen Quelle. Allein die Erkenntniß dieser Wahrheit hat nicht erst auf Moscheh und Israel gewartet. Sie war gewiß schon frühern Denkern erschlossen worden. Nach Berichten der heiligen Schrift haben schon Adam, Henoch, Noa, Abraham, Isak und Jakob im Geiste in der Vorstellung eines einzigen Gottes

verkehrt. Geſchichtsforſcher wollen ſogar die Wiege dieſes Glaubens in Egypten entdeckt haben. Da aber gerade Egypten das Brutneſt des ausſchweifendſten Götzendienſtes und des abſurdeſten Aberglaubens war, und da viele der Mahnungen, Lehren und Anordnungen Moſcheh's, als Demonſtration gegen das, was in Egypten Brauch, Sitte und Geſetz war, ihre Erklärung finden, ſo konnte dieſe, den Landesgöttern und der Staatsverfaſſung an's Leben gehende Wahrheit höchſtens nur in einem ſehr engen Kreiſe der Erleuchteteſten unter den Prieſtern bekannt geweſen, und als todtesgefährliche Lehre, in den verſchloſſenſten Räumen der Tempel von Ohr zu Mund geflüſtert worden ſein. Wie man überhaupt im Alterthum nichts Gefährlicher kannte, als die unverhüllte, reine Wahrheit unter das Volk kommen zu laſſen. Wie man reißende Thiere in mit eiſernen Stäben ſtark verwahrten Käfigen gefangen hält, ſo waren die Lehrhäuſer der Alten Käfige der Wahrheit, ängſtlich verwahrt, daß ſie nicht verderbenbringend ins Volk einbreche. Was hätte es nun der Menſchheit genützt, wenn die Wahrheit das Schma Jisrael von Geſchlecht zu Geſchlecht von wenigen Auserwählten von Mund zu Ohr geflüſtert worden wäre?

O, an Weiſen, die ſich mit den Weiſen aller Zeiten meſſen konnten, hat es dem Alterthum nicht gefehlt. Nennen wir nur Anaxagoras, Sokrates, Plato und Ariſtoteles, die wie die Ringe einer Kette aufeinanderfolgten. Anaxagoras ward aus ſeiner Vaterſtadt verbannt. Man fand ſeine Lehren der Wahrheit den Göttern verderblich. Und Verbannung galt das Härteſte nach der Todesſtrafe. — Sokrates ward von ſeinen Mitbürgern der Verführung der Jugend angeklagt. Und zur Ehre Sokrates's ſei's geſagt, die Wahrheit, die er lehrte, ward dem Aberglauben der Jugend verderblich. Er mußte dafür den Giftbecher trinken.—Plato war zu ſeinem Glücke nicht geringerer Poet als er Philoſoph war. Er verſtand es, die Wahrheit ſeiner Erkenntniß in ein phantaſtiſch poetiſches Gewand zu kleiden.—Ariſtoteles durfte in verſtändlicherer Proſa ſich ausſprechen. Als Lehrer ſeines mächtigen, und ſelbſt philoſophiſch durchbildeten Schülers, Alexanders, hatte er des Volkes Wahn nicht zu fürchten.

Nein, an Weiſen hatte es der Welt zu allen Zeiten nie gefehlt; ſie ließen nur die Fackel ihrer Wahrheit hoch über dem Horizonte des Volkes leuchten, es aber blieb dabei in rabenſchwarzer Nacht der Unwiſſenheit. — Da trat Moſcheh auf, öffnete den Käfig, löſte die Feſſeln der Wahrheit und rief in die ſchwarze Nacht hinein: Schma Iſrael! Höre Iſrael! das ganze Iſrael höre, Männer wie Frauen, Knecht und Meiſter, Schüler wie Lehrer, höret, nicht Myſterien, in Unverſtändlichkeit gekleidete Dogmen, ſondern höret einfache, reine, Jeden begreifliche Wahrheit: Adonoi Echod! Es iſt nur ein einziger Gott!

Es hat lange gedauert, bis dieſe Lehre, Wahrheit und Bildung für Alle, dieſe Emanzipations-Erklärung der Menſchheit aus der Sklaverei der Unwiſſenheit eine ſichere Heimath gefunden hat. Ihr erſtes Heim fand ſie im Tabernacle der Wüſte, zwanzig Ellen lang, zehn Ellen breit. Außerhalb dieſes ihres Heiligthums war ſie ſelbſt im Lager Iſraels ihres Lebens nicht ſicher. Sie zog dann mit Iſrael über den Jordan in's gelobte Land; auch da nicht ohne beſtändige Anfechtung. Nach der Zerſtörung des ſalomoniſchen Tempels zog ſie mit in's Exil nach Babylon. Und als Iſrael mit dem Brande des wieder aufgebauten Tempels zum zweiten Male ſein Vaterland verloren hatte, da war auch für dieſe Lehre des Heils kein Vaterland mehr auf Erden. Wo ſie ſich auf der weiten Erde zeigte, wurde ſie mit Mißtrauen empfangen, malträtirt, aus dem Lande gejagt.

Noch bis in's vorige Jahrhundert hinein galt die Maxime als hohe Staatsweisheit, wenn man ein Gott und dem Könige loyales Volk haben wolle, ſo müſſe man es im Dunkel der Unwiſſenheit laſſen. Auf den Hochſchulen hielten die Lehrer ihre Vorträge und ſchrieben ihre Bücher in der dem Volke unverſtändliche lateiniſche Sprache. Was hat die heidniſche Welt und nach ihr das mittelalterliche Chriſtenthum einen Reichthum an Geld, Arbeitskraft, Kunſt und Mechanik verwendet zu gottesdienſtlichen Zwecken! Für Volksbildung aber hatte das Heidenthum keinen Denar, das Mittelalter keinen Heller. Befand ſich auf der ganzen Erde auch nur ein einziges ſolches mit Luft, Licht, Raum und allen möglichem Comfort reichlich bedachtes, palaſtähnliches Schulhaus wie ſie hier zu Lande, wie in den Culturländern überhaupt alljährlich zu Hunderten und Hunderten neu errichtet werden? Jedes dieſer Volksſchulhäuſer iſt eine Manifeſtation unſeres Schma Iſrael-Wahrheit und Bildung für Alle!

Es mußte aber erſt für dieſe Lehre des Heils ein neuer Erdtheil entdeckt werden und dafür eine neue Bevölkerung heranreifen, um das in großem Style zur Wahrheit werden zu laſſen, was das Schma Iſrael für das winzige Paläſtina war: Wahrheit und Bildung für Alle. Die U. States haben für dieſe eine weite Gaſſe bereitet, von welcher ſie ihre Wanderung über den alten Continent antrat und dort eine noch weitere tere und breitere Heimat fand.

Darum ſagen wir, in dieſen zwei Wörtern „Schma Iſrael" iſt das Charakteriſtiſche der Lehre Moſcheh's und Iſrael's ausgeſprochen: Wahrheit und Bildung für Alle. Nicht im Entdecken neuer Wahrheit liegt der Fortſchritt, ſondern in der Verbreitung der ewig alten Wahrheiten in immer weitere und weitere Kreiſen.

Adonoi Elohenu.

Der Adonoi, der Schöpfer des unermeßlichen Universums, Er ist auch Elohenu, Er ist auch mein Schöpfer. So winzig ich bin, Er hat mich doch werth gehalten, auch mein Schöpfer zu sein; ich muß was werth sein in Seinen Augen; und ich muß eine Bestimmung haben in Seiner Schöpfung; ich liege in Seiner Hand, ich wandle unter den Augen des Meisters. Wer nun am Morgen Adonoi Elohenu gesprochen mit diesem Verständniß, bei diesem muß es sich auch den Tag über bewähren. Es muß sich bewähren in einem unerschütterlichen Vertrauen auf den Adonoi, in Noth und Bedrängniß, wie auch in einem freudigen, hoffnungsvollen Blick in die Zukunft. Der Adonoi, der die Welten, die als Sterne über uns am Himmel wandeln, gerufen, und auf dessen Ruf wieder untergehen—untergehen, um wieder zu kommen, Er ist auch Elohenu. Auf Seinen Ruf bin ich in's Dasein getreten, und wenn es Nacht werden soll auf meinem Lebenstag werde ich wieder gehen von Ihm gerufen. Er, der das verwitterte Gräschen vom vorigen Jahre aus seinem zurückgelassenem dürren Körnchen wieder frisch grünen und aufblühen läßt, Er ist auch Elohenu, Er wird auch mir wieder frisches Leben erblühen lassen, wenn das, was körperlich an mir ist, im Grabe modert. Der Adonoi, der den Regen ruft und den Thau, jeden Tropfen gezählt, die Erde zu tränken und zu befruchten, der ist auch Elohenu, Er ruft auch die Thräne des Schmerzes, die auf der Wange mir rinnt, meine moralische Kraft in mir zu befruchten, in mit Ergebung zu tragen, was Gott mir schickt. Und der Adonoi, der nach langen, trüben Regentagen die Sonne wieder scheinen läßt, die Erde zu trocknen und zu durchwärmen, Er ist auch Elohenu, Er wird auch die Thräne des bittern Schmerles mir trocknen in der Sonne Seiner Gnade. Kannst du das nicht, denkst du, es mag wohl ein Adonoi sein für das Große und Mächtige, aber unbekümmert um mich, um mein Wohl und Weh, mein Thun und Lassen, der große Adonoi schaut nicht in mein kleines Herz und unbeachtet ziehen meine kleinen Angelegenheiten an Ihm vorüber: dann magst du immerhin „Schma Israel Adonoi echod" rufen, mußt aber mit Adonoi Elohenu schweigen.

Adonoi Elohenu.

Der Adonoi, nach dessen ewigen Gesetzen die Welten wandeln, die Erde sich dreht und das Stäubchen in den Lüften tanzt, der ist auch Elohenu, der ist auch mein Gesetzgeber. Er gab meinem Ohre das Gesetz des Hörens, meinem Auge das Gesetz des Sehens, meinem Herzen das Gesetz des Blutumlaufs, meinem Gehirn das Gesetz, des Denkens. Um in Seiner Schöpfung Unheil zu stiften? gewiß nicht! vielmehr um mit

dem Weltgeſetz zu harmoniren.—Der Adonoi, der dem einen Thiere die Natur des Tigers, dem andern die Natur des Lammes, dem einen die Natur der Ameiſe und der Biene, dem andern die Natur des trägen Laſtthieres und des Ai verliehen; der iſt auch Elohenu, Er gab mir das Geſetz des freien Willens, grauſam zu ſein, wie ein Tiger, oder ſanftmüthig und harmlos wie ein Lamm; fleißig zu ſein und thätig wie die Biene und die Ameiſe, oder träge, wie das trägſte der Thiere. Jeder Blick meines Auges, die Luftwelle, die meine Gehirnnerve berührt, das Taſten meiner Hand, immer und allerwegen begegne ich Geſetzen und erinnert mich, daß Adonoi Elohenu iſt. Und ſehe ich in mein Inners, ſo begegnet mir das hehrſte der Geſetze — das Sittengeſetz.

Adonoi Elohenu.

Der Adonoi iſt auch mein Richter. Wo Geſetze gegeben werden, da muß auch für einen Richter geſorgt ſein, der über deren Ausführung wacht. Und es iſt dafür geſorgt; der Adonoi iſt auch Elohenu, iſt auch Richter. Fürchte den ſtrafenden Arm ſeiner Gerechtigkeit! In unſerer Zeit hört man nicht gern von einem ſtrafenden Gotte; da ſoll Alles im Himmel und auf Erden von Honigleim triefen. Hinter jedem Seiner Geſetze ſteht noch ein zweites Geſetz, das Geſetz der Vergeltung nach unſerm Thun. Wer am Morgen mit dieſem Verſtändniß Adonoi Elohenu gerufen, der wird ſich den Tag über wohl hüten, als Vater, als Gatte, als Sohn, als Tochter, als Beamteter oder als Geſchäftsmann und Arbeiter gegen Gottes Geſetz zu ſündigen.

Ich darf von jedem Iſraeliten vorausſetzen, daß er Schma Iſrael ruft; auch daß er an Adonoi echod glaubt; wie es aber mit Adonoi Elohenu mit ihm ſteht, da müßte ich erſt ſeinen Lebenswandel kennen, um ein Urtheil darüber zu haben.

Adonoi Echod.

Dieſe Lehre iſt ſo vernunftgemäß, ſo einfach, unter allen Gotteslehren am leichteſten begreiflichſte, daß es unerklärlich erſcheint, wie ſeit Jahrtauſenden ungezählte Millionen, unter ihnen ſo viele tief Gelehrte daran haben vorbeigehen können, um auf verſchlungenen, labyrinthiſchen Pfaden ihren Weg zum Himmel zu ſuchen. Und nicht blos daran vorüber gehen. Griechen, Römer, Germanen, Slaven nannten uns verſtockt, halsſtarrig, herzensverhärtet, weil wir als ſie noch Heiden waren, nicht von ihren Götzen das Knie beugen, und als ſie Chriſten wurden, nicht ihren Glauben an einen dreigetheilten Gott und was an Lehren damit zuſammen hängt, glauben konnten. Freilich, wenn man einem ganzen Volke mit ſeiner Weisheit wie mit ſeiner Beſchränkheit den Glau-

bensinhalt anvertraut; da muß die Lehre ſo gemeinverſtändlich und einfach ſein, wie das Adonoi Echod. Und wo die Lehre ſo leicht begreiflich iſt, da darf man mit Schma Jiſrael, das ganze Volk dazu anrufen. Wo aber die Glaubenslehren ſo complicirt ſind, ſich ſo labyrinthiſch zu winden haben, bis ſie zu einer Wiſſenſchaft, zu einer Theologie wird, da darf man nicht die ungelehrten Volksmaſſen rufen; da müßte es heißen: Schma Doctor, Profeſſor, Prieſter, Geiſtlicher, das Volk aber müßte eher davon, als über ſein Denk-Horizont gehend, weggeſchreckt werden.

In den Zeiten Davids wurde in deſſen Reich ein Cenſus aufgenommen. Wenn man die Zahl der Gezählten und von den Ungezählten einen verhältnißmäßigen Ueberſchlag annimmt, ſo fanden ſich zuſammen gezählt an ſieben Millionen Seelen in ſeinem Reiche. Wie viele ſind heute unſerer? höchſtens wieder ſieben Millionen. Das zeigt welchen Preis Iſrael zu entrichten hatte, der Bannerträger der Wahrheit auf religiöſem Gebiete geweſen zu ſein. Mögen es unſerer nur fünf Millionen ſein, wie Einige annehmen, es wären unſerer auch ſo genug für unſere Aufgabe. In einer großen Armee gibt man nicht Jedem ein Banner zu tragen. Damit ehrt man nur die Tapferſten, Zuverläſſigſten, Ausdauerndſten derſelben. Dieſe aber tragen die Fahne hoch; ſcheuen in ihrem Schutz weder Feuer noch Schwert; nur mit ihrem Herzblut gefärbt, laſſen ſie ſie ſinken im Kampfe und noch mit todesſtarren Händen halten ſie dieſelbe umfaßt. Man muß es Iſrael laſſen, es hat ſich der Ehre des Bannerträgers auf religiöſem Gebiete würdig gezeigt. So viel ſeiner auch rechts und links in ſeiner martervollen Wanderung als Martyrer geſunken ſind, und ſoviel ſeiner auch in Charakterſchwäche, in Leichtſinn, oder gekauft für Ehren, Geld, Liebe, untreu es verlaſſen haben, der Kern ſteht noch treu auf ſeiner Fahnenwacht.

Nur bedenke jeder Iſraelit wenn er Schma Jisrael ruft, daß Jisrael in der großen Armee der Gläubigen nicht dem Berufe des sutlers zu folgen hat, ſondern dem Berufe des Fahnenträgers. Sei er im Waarenlager hinter Spiegelſcheiben, ſei er auf dem ärmlichen Sitz eines Pedlerwagens, er ſchäme ſich, Schma Jisrael zu rufen, wenn er ſich nicht beſſer weiß, als er es vor der Polizei verantworten kann; er ſchäme ſich als straggler hinten nach zu hinken, ſtatt als Officier der Armee der Guten und Edlen muthig voran zu ziehen. Dann würde auch unſerm Schma Jisrael-Ruf von allen Völkern als Echo der Ruf entgegen ſchallen: ברוך שם כבוד מלכותו לעולם ועד — Geprieſen ſei der Gott, deſſen Reich auf Erden ſo ſegensreich ſich zeigt.

Der Segen der Arbeit.

„Wenn der Ewige, dein Gott, dich gebracht haben wird in das deinen Vorfahren verheißene Land, mit Städten mächtig und ſchön, die du nicht gebaut, mit Häuſern voll alles Guten, nicht von dir angefüllt, mit in Felſen ausgehauenen Ciſternen, nicht von dir ausgehauen, mit Weinbergen und Oelbaumpflanzungen, nicht von dir angepflanzt.... Hüte dich, daß du nicht vergiſſeſt den Ewigen, deinen Gott, der dich aus Egypten geführt, aus dem Hauſe der Sklaverei.“ 5. B., 6, 10—13.

Bürger zu ſein eines Landes, geſegnet mit reichen und mächtigen Städten; Beſitzer zu ſein eines ſtattlichen Hauſes, verſehen mit Allem, was das Herz begehrt; Eigenthümer zu ſein reich tragender Weinberge und Oelbaumpflanzungen: das Alles ängſtigte Moſcheh nicht, daß es einſt im gelobten Lande den moraliſchen Stand ſeines Iſrael ſchädigen könnte. Ein in Arbeit und Fleiß erlangter Wohlſtand, ein mit der Arbeit Schritt haltender, ſtufenweiſe wachſender Reichthum führt nicht zu Uebermuth und Mißbrauch, zu Müſſiggang und ſchwelgeriſcher Lebensart. Arbeit und Mäßigkeit ſind immer wie Siams-Zwillingsbrüder mit einander verwachſen, ſo wie nicht minder Müßiggang und Ausſchweifung. Wo Du das Eine ſiehſt, kannſt Du ſicher auf das Andere ſchließen. In den Sprüchen Salomo's findet ſich ein Gebet eines Weiſen, das heißt: „Zweifaches erbitte ich mir, verſage mir es nicht durch mein Leben: „Laß weder Reichthum noch Armuth mein Loos ſein.“ Der Weiſe meint, Beides gefährde Religion und Sittlichkeit. Nun, von der Armuth hat Iſrael genug gehabt in der Wüſte. Mit der Beſitznahme des gelobten Landes trat nun die Verſuchung des Reichthums an Iſrael heran. Moſcheh denkt da aber nicht wie Agur, daß Reichthum ein Uebel wäre, vor dem uns zu behüten, Gott anzuflehen ſei. Im Gegentheile, die Genüſſe des geſegneten Landes, in dem es an nichts mangeln werde, werden von Moſcheh als ein Gotteslohn in Ausſicht geſtellt. Nur der Umſtand, daß dieſer Reichthum nicht die Frucht friedlicher Arbeit ſein werde, daß es die mächtigen Städte nicht gebaut, die ſtattlichen Häuſer nicht gefüllt, die Ciſternen nicht ſelbſt ausgehauen, die Weinberge und Fruchtbäume nicht gepflanzt, mit *einem* Wort, ein

Reichthum ohne Arbeit, Brod ohne Schweiß: das machte ihn bange für Iſraels moraliſchen Beſtand in dem Lande ſeines neuen Beſitzes.

טוב לגבר כי ישא על בנעוריו

„Es thut dem Menſchen gut, in ſeinen jungen Jahren ein Joch getragen zu haben.“ — Wer in ſeiner Jugend in Verhältniſſen gelebt hat, die ihm das Joch der Arbeit auf- und die Zügel der Mäßigkeit an gelegt haben; wem in der Jugendzeit keine Zeit zum Müßiggang, zur Schwelgerei zu Gebote ſtanden: der bleibt wenn er auch in den reiferen, Jahren Herr ſeiner Zeit wird, und im Beſitze reicher Mittel ſich befindet, auf den gewohnten Wegen ſeines Fleißes, der Arbeit und Mäßigkeit. Wie zwei Schutzengel begleiten ihn Arbeit zur Rechten, Mäßigkeit zur Linken durchs Leben. — Wer ferner in der Jugend das Joch der Arbeit und der Entbehrung getragen, der hat auch Demuth und Beſcheidenheit gelernt, und ſich in die Menſchen zu ſchicken, wenn er auch in ſeinen reiferen Jahren hoch genug ſich geſtellt weiß, daß Andere ſich in ihn zu ſchicken haben. Menſchen aber, deren Wiege ſchon im Reichthum ſtanden, oder denen in Mittelloſigkeit plötzlich Reichthümer in den Schooß fallen, auf dürren Boden ein Goldregen, die haben eine ſchwere Aufgabe, vor Uebermuth vor Gott und den Menſchen und vor Mißbrauch ſich zu bewahren.

Moſcheh ruft daher Iſrael zu: Ihr kommt aus einem Leben in der Wüſte in ein Land der Hülle und Fülle, ihr werdet über Nacht Beſitzer von Haus und Hof; das wird für euch eine ſtarke Verſuchung, in Uebermuth Gott und Tugend zu vergeſſen, und daher iſt mir für eure Zukunft ſo bange.

Wenn nun auch das elterliche Haus gefüllt iſt mit allem Guten; wenn nun auch nach menſchlicher Vorausſicht die Kinder in der Lage ſein werden, ſtattliche Häuſer zu beziehen, die ſie nicht gebaut, zu befehlen ſtatt zu gehorchen, ſtatt zu arbeiten von Andern Arbeit zu fordern: ſo iſt es doch immer gut, Kinder zur Arbeit anzuhalten, daß ſie im Stande wären, ein Haus ſich ſelbſt aufzubauen und mit dem Nöthigſten zu füllen: ſo iſt es doch immer gut, dem Begehren der Kinder nicht nach der vorhandenen Hülle und Fülle entgegen zu kommen, ſondern in Rückſicht auf Gewöhnung an Mäßigkeit Grenzen zu ſetzen, daß ſie nöthigenfalls auch in Einſchränkung zufrieden zu leben wiſſen; ſo iſt es doch immer gut, Kinder zur Beſcheidenheit und Unterordnung zu gewöhnen, an Höflichkeit gegen die Bedienſteten des Hauſes und des Geſchäftes der Eltern, da man es keinem Kinde anſehen kann, ob es einſt zu befehlen oder zu gehorchen haben werde. — Das Erbe von Häuſern, gefüllt mit

allem Guten, iſt den Kindern bei Weitem nicht von dem Segen, wie das Erbe der Tugenden des Fleißes, der Mäßigkeit und Anſpruchsloſigkeit, womit von den Eltern dieſe Häuſer aufgebaut und gefüllt worden ſind.

Und wie im Einzelnen, ſo im Großen mit Ländern und Völkern. Was eine abgefeimte Diplomatie, oder ein Eroberer in blutigen Schlachten an Städten, die ſie nicht gebaut, an Weinbergen, die ſie nicht gepflanzt, an Land und Leuten ohne Recht und Billigkeit gewonnen haben, geht auch ſo, früher oder ſpäter wieder dahin. Nur was ein Volk ſelbſt gebaut und geſchaffen in ehrlicher Arbeit, das bleibt. Was iſt von der 1500-jährigen Blutarbeit, Gewalt und Verrath Rom's heutigen Tages geblieben? Italien mit den Städten die es ſelbſt gebaut, und Feldern, die es ſelbſt beſtellt. Was von Spanien, das einſt ein Reich beſaß, in dem die Sonne nicht unterging? Nur noch Weniges außer dem von Spaniern angebauten Spanien. Was iſt den Franzoſen geblieben von ihren durch Jahrhunderte ſich hinziehenden Eroberungen? Das ſtolze Volk iſt in ſeine alten Grenzen zurückgedrängt, es beſitzt nur noch ſicher, was es ſich ehrlich erworben im eigenen Lande, was es ſelbſt gebaut und gepflanzt in ehrlicher Arbeit. Und das wird auch das endliche Schickſal ſein der noch beſtehenden großen Reiche, deren Beſitztitel lediglich Gewalt, Liſt und Verrath iſt.

Auch in anderer Weiſe bewahrt es ſich an Völkern und Reichen, daß ein leichter Beſitz, daß an dem, an welchem kein Schweiß arbeitender Menſchen haftet, wenig Segen iſt. In den tropiſchen Ländern, über welche die Natur ihr Füllhorn ausgießt, und der Menſch mit geringer Nachhülfe genügende Ernten gewinnt, da ſucht man vergeblich nach den großen Männern in der Geſchichte und nach in Civiliſation, Induſtrie und Politik maßgebenden Völkern. Da, wo der Menſch alle ſeine Kräfte anzuſpannen gezwungen iſt, einer kläglich ſpendenden Erde das Benöthigte des Lebens abzugewinnen im ſaueren Schweiße, da findet man den tüchtigſten Menſchenſchlag. Wäre die Mayflower ſtatt am unwirthſchaftlichen Plymouthrock an irgend einem Punkte im Golf von Mexiko gelandet, die Geſchichte dieſes Landes hatte ſich anders geſtaltet, und gewiß nicht zum Beſſern. Weit über den Naturſegen Louiſiana's reicht die Macht der Hand- und Geiſtesarbeit Maſſachuſetts', trotz ſeiner mageren Acker und kargen Natur.

So auch mit der Natur im Menſchen. Wie es tropiſche Länder gibt, mit einer von Natur üppigen Vegetation, und widerum Länderſtriche, in denen die Arbeiter der Natur mächtig nachhelfen muß zum Fortkommen ihrer Bewohner, ſo werden auch von der Natur *begnadete*, gleichſam tropiſche Kinder geboren, und wieder Andere, von

Natur ſtiefmütterlich Bedachte. Körperlich: die Erſteren in Schönheit gekleidet und mit Anmuth übergoſſen, die Letzteren äußerlich wenn auch nicht abſtoßend, aber auch nichts weniger als anziehend. Geiſtig: die Erſteren mit einem Schädelbau, gefüllt mit Scharfſinn, leichter Faſſungskraft, Gedächtniß, Phantaſie, mit einem Herzen voller Muth und Zuverſicht, das Ganze voller Saft und Kraft, und einer Farbenpracht, wie eine blühende Aloe des Südens; die Letzteren ſchwerfällig im Denken, Merken und Behalten. Allein wenn wir in der Geſellſchaft Umſchau halten, ſo finden wir, daß nicht die Erſteren, reich Geborenen es ſind, die den Kern der Bügerſchaft bilden, und denen das Fett des Landes gehört, ſondern die Letzteren, die von Geburt und Natur wenig Begünſtigten, die ſich in Folge deſſen umſomehr zum Fleiß, zur Arbeit, zur Mäßigkeit angeſpornt fühlen mußten. Es iſt nur zu oft der Fall daß Genie und Leichtſinn Hand in Hand geben, und daß es auch von ihrem Reichthum ohne Arbeit heißt: „Es gibt einen Reichthum, der unheilvoll ſeinem Beſitzer wird."

— Wer bildet das Mark und Bein des Judenthums? Sind es die Genies und Talentbegnadeten aus ſeiner Mitte? Sind und waren es die Spinaza's, die Heine's und Börne's, die Offenbach's und Rubinſtein's, die Iſraeli's, die Hitzig's, die Gans? Dieſe gaben der Judenheit Glanz aber keine Kraft. Die Judenheit ſchmückt ſich mit deren Namen, wie die Ladies ſich mit den Federn des todten Strauß ſchmücken. Sie ſelbſt ſind für das Judenthum abgeſtorben. Der Geiſtesmittelſtand iſt es, in dem das Judenthum praktiſch lebt und in dem es ſich lebendig forterbt von Geſchlecht zu Geſchlecht. Darum iſt es noch nicht Zeit, dem Knaben oder dem Mädchen eine glückliche Zukunft zu prophezeien, wenn es früh in deren Geiſte blitzt, vielverſprechende Anlagen ſich in ihnen verrathen. Wir ſehen in ihnen gleichſam ein gelobtes Land, doch mit Häuſern, die ſie nicht in Arbeit und eigener Kraft gebaut, Ciſternen, die ſie nicht gegraben. Die Natur hat das Beſte für ſie gethan. Laßt uns erſt ſehen, ob auch ernſte Arbeit ſich dazu geſellt. Ob ſie ſich in ihrem Geiſtesreichthum nicht überheben, dabei Gott vergeſſen. Erſt wenn wir berechtigt ſind, hoffen zu dürfen, daß unſere an Geiſt reich beſchenkten Kinder auf dem beſten Wege ſeien, auch gute Menſchen und gottgetreue Iſraeliten zu werden, erſt dann ſei unſere Freude voll an ihnen, und unſer Herz hoch geſtimmt von dem Glücke, deren Eltern zu ſein.

Kleine Pflichten.

5. B. M. 7, 12.

והיה עקב תשמעון את המשפטים האלה.

עקב in ſeiner Wortbedeutung heißt Ferſe. In welchem Sinne iſt aber das Wort in unſerm Texte gebraucht? Am einleuchtendſten erſcheint unter den gegebenen Erklärungen, daß, ſo wie ראש – Haupt, Anfang, bedeutet, ſo עקב –Ferſe, das Ende. Auf die Ferſe eures Lebenswandels nach Gottes Geboten werde Gottes Segen folgen.

Moſcheh rief nun Iſrael zu: So gewiß die Ferſe dem Gange folgt, ſo gewiß folgt euerm guten Lebenswandel Gottes Segen; aber der Lohn des Guten und die Strafe des Böſen gehen nicht vor der That her, und begleiten ſie nicht gleich ſichtbar zur Seite, ſie folgen hinten d'rein, unſichtbar aber gewiß, wie eurem Gehen die Ferſe.

Auch der Midraſch gibt über den Sinn des Wortes עקב in unſerem Texte ſeine Meinung ab. Die Meinung iſt jedenfalls ſinnig, und gut genug, daß ſie von Moſcheh getheilt werden dürfte, wenn er auch nicht daran gedacht haben ſollte, ſie in unſerem Texte auszuſprechen. Nach dem Midraſch wolle Moſcheh mit unſerem Texte Iſrael an's Herz legen, auf die kleinen Pflichten, auf das Unbedeutende im Reden und Handeln, auf welche man unachtſam mit Füßen trete, wohl zu achten.

Grober Diebſtahl, offenbarer Betrug, Todtſchlag, ſtadtkundige Eheſkandale, in einer Nacht ein Vermögen auf's Spiel ſetzen, Trunkenheit, die ſich in den Straßenrinnen wälzt, Verſchwendung, welcher Ruin auf die Ferſe folgt, jede Art von Skandal, die den Tagesblättern willkommene Senſation liefert; o, vor ſolchen Sünden hütet man ſich und von dem Bekanntwerden ſolcher Sünden ſpricht alle Welt, wie von Orkanen und Erdbeben, die Dörfer und Städte verwüſten. Aber alles Große in der Erſcheinung, beſteht aus unendlich kleinen Theilen. Die mächtigen Fluthen aus Tropfen, und wer weiß aus wie vielen Waſſerſchalen der Dunſtbläschen jeder der Tropfen ſich wieder gebildet hat, Gebirge aus Schichten verſteinerter Flügeldeckchen unzähliger Inſekten. So ſind auch

unſere großen in die Augen fallenden Fehler und Mängel, ſo ſind Tugenden, ſo große unbezwingliche Charaktere im Guten wie im Schlimmen nicht gleich in ihrer Größe in's Leben getreten. Die kleinen unbeachteten, oft ſich wiederholenden Schwächen, das Sichgehenlaſſen im Denken, Reden und Thun, fügen ſich einander, bis ſie eines Tages als ausgewachſene Sünde, als ein fertiges Unheil, oder in anderem Falle, als Gott und Menſchen wohlgefällige Tugenden in glücklicher Geſtaltung des Lebens ſich zeigen. והיה עקב תשמעון את המשפטים האלה — Euer Wohlergehen iſt bedingt, daß ihr das Kleine, Unſcheinbare im Thun und Laſſen des moraliſchen Lebens als unbeachtenswerth nicht mit Füßen tretet.

Jeſajah ſagt von der Sünde, ſie beginne mit Spinnwebenfäden, aus denen zuletzt ein Strick werde, ſtark genug, einen Wagen zu ziehen. König Salomon ſagt, wie der Ritz an einem Waſſerdamm, ſo ſei der Anfang des Haders. Wie ein Durchbruch einer verheerenden Waſſerfluth mit einen paar Tropfen, die durch den Ritz ſickern, ſeinen Anfang nehme, ſo ſei der Anfang verderblichen Haders. Was dort der kleine Ritz und die paar Tropfen durchſickernden Waſſers ſind, das ſeien hier einige unbewachte Reden und Handlungen. Von dem Müßiggänger, der in ſeiner Trägheit zu Grunde geht, ſagt derſelbe Weiſe: „Ein wenig „Schlummern (zur Arbeitszeit), ein wenig Schlafen (über die Zeit), die „Hände ein wenig zuſammenlegen (außer der Ruhezeit); und rieſengroß „ſtellt Armuth ſich ein und wie ein gewaffneter Ritter der Mangel."

Tugend und Laſter werden größer und größer, ſtärker und ſtärker im Ueben und Gewöhnen. Darum ſei dein Ja, Ja, dein Nein, Nein nicht bloß in Dingen von einiger Bedeutung, ſondern nicht minder im Spiel und Scherze, wo das Eine wie das Andere nichts hebt und nichts legt. Die Wahrhaftigkeit muß geübt, muß zur Gewohnheit werden. Eine Feder, eine Stecknadel, ein Stückchen Bindfaden aufheben, macht nicht reich, ſie unbeachtet liegen laſſen, nicht arm. Das Bücken und Aufheben, auch des Unbedeutenden aber iſt ein Uebung vernünftigen Haushaltens. — כל מה שאסור מזפני מראית העין אפילו בחדרי חדרים אסור „Was öffentlich zu thun, als ungehörig erſcheint, das meide auch innerhalb der vier Wände," iſt ein Spruch im Talmud.

Unſere Nerven ſind gleichſam die Telegraphendrähte, die alle Gliedertheile mit dem Gehirne in Verbindung bringen. Jeder der Nervenſtänge beſtehet aus zwei Nervenfäden. Der Eine zum Rapport von der Muskel zum Gehirn, der Andere, der vom Gehirn aus die Order's zum Muskel trägt, ihn in Bewegung zu ſetzen, oder zur Ruhe zu bringen. Die Muskelbewegung aber iſt entweder eine willkürliche oder

eine unwillkürliche. Die Bewegung der Eingeweide geht unwillkürlich vor ſich; ſo gleichfalls beim Athmen, Blutumlauf, Verdauungsprozeß ꝛc. Willkürliche Bewegungen aber hängen, wie es ſchon im Worte gegeben iſt, von dem Willen ab. Dem Willen geht ein Denken voraus, das dann mit dem vom Gehirne ausgehenden Nerv den betreffenden Muskel reizt. Bei öfterer Wiederholung derſelben willkürlichen Verrichtung lernen die Muskeln die Verrichtung auch ohne Einwirkung der Seele vollbringen. Das ſo Vollbrachte iſt dann kein Werk der Intelligenz, ſondern ein Werk der Gewohnheit, wird zur unwillkürlichen Bewegung. Wie Mancher, ſpricht lange, lange Gebetſtücke auch in einer ihm unverſtändlichen Sprache auswendig bei Abweſenheit alles Denkens und aller Seelentheilnahme. Der übermüdete Muſiker ſpielt bei nächtlichen Tänzen in Halbſchlummer ſein Muſikſtück perfect durch. Die Fingermuskeln bewegen ſich bei ihm von ſelbſt, von Gewohnheit geführt, während die Seele weit weg im Reiche der Träume weilt. Der Trinker vermag nicht an den Schänken vorüber zu gehen, ohne einzukehren, ſo ſehr auch die Seele mit ihrer beſſeren Einſicht und guten Vorſätzen dagegen ſich ſträubt. Die Gewohnheit iſt ſtärker als die Seele mit ihren beſten Kräften. Wie der Trinker nach dem Glaſe greift, der Spieler nach den Karten, ſo der Verſchwender in die Taſche gegen die dringendſte Abwehr der Seele. Die Muskeln ſind's die der Mechanismus der Gewohnheit in Bewegung ſetzt. Wenn die Sünde groß geworden iſt, dann verliert die Seele die Controlle über die Muskelbewegung; wie Diener, im Dienſte alt geworden, oft ihren eigenen Willen dem ihrer Herrſchaft eigenmächtig entgegen ſetzen. Daher gibt es keine moraliſch gleichgültige Handlung. Die allerunbedeutendſte Handlung, die der Menſch mit der „Ferſe" wegſtößt, hilft, je nach ihrer Beſchaffenheit, dem Wachsthum der Sünde oder der Tugend.

Die bisher gezeigte Ausdauer Iſraels in ſeinem Glauben findet ſeine Erklärung nicht allein in der Kraft der Wahrheit deſſelben, ſondern auch in einem nicht geringem Grade in der Gewöhnung, in der häufigen Uebung äußerlicher Kundgebung dieſes Glaubens vermittelſt der in unſerer Zeit viel vernachläſſigter, ſogenannter Ceremonial Gebote. כל עצמותי תאמרנה יי מי כמוך — „Alle meine Gebeine ſprechen: Mein „Gott, es iſt nicht deines Gleichen!" — לבי ובשרי ירננו אל חי — „Mein Herz und mein Fleiſch jauchzen dem lebendigen Gott zu!" Selbſt das gedankenverlaſſene Fleiſch an mir ſingt des lebendigen Gottes Preis, in ſeiner Gewöhnung.

Lehren und Entbehren.

Text: 5 B. M. Kap 9, 9—18.

Wiederholt betont Moſcheh den Umſtand, daß er bei ſeinem Aufenthalte auf dem Berge Sinai das Geſetz zu empfangen, vierzig Tage und vierzig Nächte weder Speiſe noch Trank genoſſen habe. Dieſes Betonen einer aufopfernden That im Dienſte des Göttlichen würde bei einem gewöhnlichen Menſchen keine ungewohnliche Erſcheinung ſein. Wer auch für eine gute Sache reichliche Opfer gebracht hat, dem thut es wohl, wenn ſeine That Anerkennung findet, und es kränkt ihn, wenn ſein Opfer gleichgültig entgegen genommen wird, oder gar ganz unbeachtet bleibt. Von einem Manne aber, von Moſcheh's Größe wäre auch das noch zu kleinlich, da muß man nach andern Gründen ſuchen.

Vierzig Tage und vierzig Nächte faſten läßt ſich nur durch ein Wunder erklären. Wenn es aber zu den Wundern gehört, d. h. wenn Gott für dieſen Fall ſein Naturgeſetz außer Kraft ſetzt und will, daß es ſo oder ſo geſchehe, ſo liegt für Den, der es vollbringt, nichts Rühmliches; ein Kind hätte es gleichfalls vollbringen können.

In unſerer Zeit hat es bekanntlich Jemand unternommen, an ſich zu zeigen, daß ſo Etwas auch in unſerer Zeit und auf natürlichem Wege geſchehen könne, und hat es auch richtig fertig gebracht. Jedoch nur in der Enthaltung von Speiſe, das Trinken konnte er nicht laſſen. Auch war er, am Ziele angelangt, ſo gebrochen und herabgekommen, daß er nicht wie über Moſcheh berichtet wird, mit zwei ſchweren ſteinernen Tafeln belaſtet, vom Berge Sinai herab in's Lager ſtürmen, dort mit Vehemenz die Tafeln in Stücken zerſchmettern, und die wie weiter über Moſcheh berichtet wird, einen gefährlichen Aufruhr bewältigen können.

Man mag nun über dieſes Wunder denken, wie man will, ſo viel darf man als ſicher annehmen, Moſcheh hat da oben auf dem Berge Sinai nicht in Ueberfluß geſchwelgt. Es war dort weit und breit keine Reſtauration, oder ein Kaffeehaus, in welchen er ſich hätte wohlthun können.

Die Lehre aber iſt daraus zu ziehen, wer auch was Erkleckliches zu vollbringen ſich unternimmt, der muß zu entbehren wiſſen. Wer es auch in einer Leiſtung zu was Großem gebracht hat, der muß groß ſich gezeigt haben im Entbehren. Der Gelehrte, der Künſtler, der Heerführer, der Geſchäftsmann, der es zum merchant prince gebracht hat, der Entdecker, der Erfinder, deren Ruhm die Welt erfüllt, ſie haben theuer dafür bezahlt; der Preis war Entbehrung. Auch Moſcheh hat für die Unſterblichkeit ſeines Namens nicht bloß durch vierzig Tage und vierzig Nächte entbehrt, ſondern ein ganzes Leben voll Entbehrung als Preis dafür eingeſetzt.

Allen Reſpect vor dem Bürger, der in Fleiß und Redlichkeit für das Wohl von Frau und Kindern und einen anſtändigen Hausſtand ſorgt; wenn er auch für das Wohl der Menſchheit und für die Förderung von Licht und Wahrheit nur ſo viel leiſtet, als ihm unabweislich dafür abgefordert wird. Er iſt der ſogenannte paying member und ſo das Fleiſch und Bein der Geſellſchaft. Größern Reſpect vor dem Bürger, der bei gleicher Leiſtung einen Ueberreſt ſeiner Kraft und Mittel der Wohlfahrt ſeiner Nebenmenſchen, oder ſonſt dem Guten und Wahren opfert, und ſo an Genuß entbehrt, deſſen Andere ſich erfreuen. Den höchſten Reſpect aber vor Dem, der, wie Moſcheh, zur Förderung des Reiches Gottes auf Erden ſein ganzes Selbſt hingibt. Moſcheh war aber nicht der Letzte, der ſich im Entbehren ſo groß gezeigt hat. Auf jedem Gebiete menſchlichen Denkens und Wirkens finden wir ſie, die für Licht, Wahrheit und Recht, für Edelmuth und Gottesverehrung ihre ganze Kraft, ihr ganzes Leben eingeſetzt, alſo entbehrt haben. So viele Solcher es auch gegeben hat und gibt, im Verhältniß zum Ganzen ſind es doch nur Wenige. Die überwältigend große Maſſe ſorgt erſt für ſich, dann noch einmal und noch einmal für ſich und dann noch lange nicht für Andere und Anderes, bis ſie dafür Was übrig haben. Nichtsdeſtoweniger nannten wir ſie das Bein und das Fleiſch der Geſellſchaft. Was ſind aber Bein und Fleiſch, wenn die Seele fehlt! Die belebende und bewegende Seele im Staate, Gemeinden und Vereine ſind die Bürger, die ohne an ſich ſelbſt zu vergeſſen, den Ueberſchuß ihrer Kraft und Zeit dem Gemeinwohl und den Anſprüchen der Humanität opfern; Stunden des Spiels, der Erholung, der Vergnügungen und der Ruhe, deren ihre Mitbürger ſich erfreuen, gerne entbehren, für Werke der Menſchenliebe, für Erweiterung des Reiches, des Lichtes und der Wahrheit. Die Männer aber, die wie Moſcheh an ſich vergeſſen und ſich ganz der Förderung einer Idee zur Hebung der Menſchheit in ihrem körperlichen wie geiſtigen Leben hingeben, die ſind Geiſt, der über den Seelen

weht, ſie elektriſirt, begeiſtert und zum Zuſammenwirken bringt. Es wäre nicht gut, wenn die Menſchheit Jeder für Alle und Niemand für ſich lebe, Jeder entbehre, Keiner genieße. Und ſo ſind es auch im Verhältniß zum Ganzen nur Wenige ſolcher Martyrer der Gemeinnützigkeit. Der Menſch hat 348 Glieder aber nur einen Geiſt. Unter 600.000 Männern in Iſrael war nur ein Moſcheh und zwei Männer, die ihm in ihrer Uneigennützigkeit nach zu thun, den guten Willen hatten, — Eldad und Medad.

Es gibt zwei Lebensmaximen, in denen die Menſchheit ſich theilt. Das eine Maxim heißt: Genießen, das andere Entbehren. Das Erſtere in ſeinem Extrem repräſentirt durch Epikur und ſeine Schule. Von Koheleth in den Lehrſatz ausgedrückt: „Es iſt nichts beſſer in der Welt als zu eſſen und zu trinken und ſich wohl ſein zu laſſen.“ Das andere Maxim hat Diogenes zum Vertreter ſeines Extrems, der meinte: Wenig brauchen, macht Gott ähnlich, denn Gott braucht gar nichts. Im Ganzen und Großen hielten es die Helenen mit dem Genießen, der Semitismus mit Entbehren. Ich verſtehe hier unter Semitismus, wie er im Judenthum mit ſeinen Tochterreligionen: Chriſtenthum und Mohamedanismus in Erſcheinung tritt. Entbehren, Verſagen, Beſchränkung iſt da die immer wiederkehrende Forderung.

Es gibt keine Tugend ohne Selbſtbeſchränkung, d. h. ohne Entbehren. Eine Ehe iſt eine gute, wenn der eine Theil dem andern Theil zu Gefallen in ſeinem Thun und Laſſen ſich beſchränkt, die Geltendmachung ſeiner Anſichten im eigenen Hauſe entbehrt. Da ſind Eltern, die haben genug für ſich flott zu leben, und bis in ihre alten Tage zu genießen, was ſich zum Genuſſe alten Leuten bietet. Aber ſie haben Kinder, die wollen gut erzogen, unterrichtet und ſo weit menſchenmöglich verſorgt ſein. Und ſie entbehren. Da ſind Kinder, jung, lebensfreudig, nach Genuß durſtend, an Geld fehlts nicht und die Gelegenheit läuft ihnen nur ſo in die Arme. Aber da ſind die Alten mit deren Bedenken, und die Kinder laſſen das Genießen und entbehren. Und was iſt die Forderung der Wohlthätigkeit weiter als eine Forderung zum Entbehren? Das liebe Geld, man hat es ſo gern, Scheiden thut weh; aber man gibt, und entbehrt das Vergnügen, es zu dem Andern zu legen. Wie wohl thut die Ruhe nach der Arbeit, wie angenehm, mit Freunden ein Spielchen zu machen, oder in Stors Umſchau zu halten; wie ſüß iſt die ungeſtörte Nachtruhe, — das Alles opfert der Wohlthätige und entbehrt es, während Andere, auch brave Leute, ſich deſſen Genuſſes erfreuen. Mit einem wenig Zudringlichkeit, ein wenig Lügen, ein wenig Schmeicheln könnte man ſich beliebt machen, greifbaren Vortheil daraus ziehen. — Mit einem wenig Vertrauensbruch, mit einem wenig

Täuſchung könnte man ein gutes Geſchäft machen. Aber man entbehrt den Genuß dieſer Vortheile und iſt aufrichtig, wahr und ehrlich.

Wir ſind Iſraeliten. Wären wir es noch, wenn in den ſchlimmen Zeiten unſere Vorfahren nicht ſo unſäglich ſchwere Entbehrung, gottergeben getragen hätten? Sie hatten doppelt entbehrt. Sie trugen die Entbehrung aller menſchlichen Rechte, bis auf das Recht zu leben; dabei nahmen ſie aber noch freudig die mannichfachen Entbehrungen, die ihre Frömmigkeit ihnen abforderte auf ſich. Gut, daß dieſe Stürme ausgetobt haben. Wer weiß, ob wir ſtark genug wären für ſolche Entbehrungen.

Welcher Stand hat als ſolcher mehr Entbehrung zu tragen, als der Lehrerſtand? Nicht ſo ſehr in dieſer geſegneten Republik, aber doch im alten Europa? Iſrael rühmt ſich, im Gottesglauben und deſſen Conſequenzen für's Leben, als Lehrer der Menſchheit berufen zu ſein; ſo darf es ſich auch das Entbehren nicht verdrießen laſſen. Wenn uns auch hier ein Ausharren in dieſem Berufe keine Wunden geſchlagen werden in unſern Bürgerrechten, ſo ſind doch Nadelſtiche der Unfreundlichkeit in der Geſellſchaft und in Druckſchrift, die wehe thun. Diejenigen, denen es mit ihrem Judenthum ernſt iſt, haben den Troſt, für eine gute Sache zu leiden. Diejenigen aber, die ſich unſchuldig am Judenthum wiſſen, und Alles, was daran hangt, von ſich abgeſtreift haben, haben den Schaden und wiſſen nicht für was.

Wie Entbehrung der Anfang aller Tugend iſt, ſo auch aller Cultur. Der Wilde entbehrt nichts freiwillig, ſo auch kein Kind. Cultur ſchickt es aber in die Schule; acht Jahre hat es da ſeine Freiheit zu entbehren. Während ſeiner Jünglingszeit, bis in's Mannesalter hinein hat der junge Menſch unter der Botmäßigkeit Anderer im Geſchäft oder Gewerbe oft eine gar harte Lehrzeit im Entbehren, bis er ins gelobte Land der Selbſtſtändigkeit gelangt. Wer es ſomit mit der Jugend wahrhaft gutmeint, der wird ſie entbehren lehren; nicht cyniſch wie Diogenes zwar, aber doch weit entfernt epikuräiſch Alles zu gewähren, was ihr Herz begehrt.

Diejenigen, die die Schule der Entbehrung genoſſen, die brauchen nicht zu entbehren. Die, welche nicht freiwillig zu entbehren gelernt haben, die müſſen entbehren. „Die in Thränen ſäen, erndten in Freude."

Buch und Schwert, goldne und eiſerne Ketten.

5. B. M. 11, 25.

Siehe, ich lege euch heute vor Segen und Fluch.

Unſere Weiſen bemerken darauf: Vom Himmel werden dem Menſchen zwei verhüllte Gaben gereicht: Buch und Schwert. Wer das Buch verſchmäht, dem werde das Schwert zu Theil. Ferner: Einem jeden Menſchen werde eine Kette zu Theil; ſie iſt von Gold. Verſchmäht ſie der Menſch und trägt ſie nicht, ſo hat er dafür eine eiſerne zu tragen.

Endlich ſpreche die Gottheit zum Menſchen: Du haſt mein Licht in Verwahrung und ich das deinige. Wie du mein Licht bewahrſt, ſo werde ich dein Licht bewahren.

Die Deutung macht hier keine Schwierigkeit. Segen oder Fluch heißen hier: Buch oder Schwert. Bildung ſtärkt den Einzelnen in ſeinem Kampfe um's Daſein, und ein ganzes Land in ſeiner innern Sicherheit. Jedes gute Buch, das gedruckt wird und vom Volke geleſen, wiegt für die innere Sicherheit gegen Geſetzloſigkeit und äußere Sicherheit gegen den böſen Nachbar ein Regiment Soldaten auf, jedes Schulhaus eine Caſerne, jede Bibliothek ein Arſenal. So ſprach Moſcheh zu Iſrael: Ich lege dir heute vor Tod und Leben, Schwert und Buch. Wählſt du das Schwert, die brutale rohe Gewalt, die Waffenehre und Waffenruhm, ſo iſt das dein Schaden; wählſt du das Buch, Bildung, Geſittung, Lehre und Unterricht für Jeden des Landes, ſo iſt das dein Leben in innerer Sicherheit, in ungeſtörtem Genuſſe der Werke des Friedens, ſowie geſtärkt in achtungsvoller Würdigung nach Außen. Ein Volk, in Schulen erzogen, in einer moraliſch geſunden Literatur gebildet, reizt nicht in Uebermuth den Nachbar, bricht nicht den Frieden und ruft nicht ſo den Dämon des Krieges und des Aufruhrs aus der Unterwelt. Und iſt es gezwungen, ſein Recht, ſeine Ehre, ſeine Grenzen zu vertheidigen, ſo gibt ihm ſeine Bildung und das Bewußtſein ſeines Rechts einen ſolchen moraliſchen Muth, eine ſolche Stärke des Armes, daß — um mit Moſcheh zu ſprechen, Einer Tauſend, und Zwei Zehntauſende verjagen.

Und wie im Großen, ſo im Kleinen. Was Städte auf Schulen und andere Bildungsanſtalten verwenden, das wird wieder an Gerichts-

koſten und Zuchthäuſern erſpart. Und was der Hausvater für guten Leſeſtoff, Leſeſtoff, den er lieſt, ausgibt, das erſpart er wieder reichlich, was ihm ſeine Unwiſſenheit koſten würde, um das zu vertreiben, was doch das Koſtbarſte iſt im Leben,—ſeine Zeit. Und was ihm die Bücher koſten, die er für ſeine Kinder in's Haus bringt, und es gelingt ihm, dieſe dahin zu bringen—was leider ſehr oft n i ch t der Fall iſt—dieſe belehrenden Bücher auch zu leſen und vermittelſt derſelben den miſerablen Unterhaltungsſtoff zu verdrängen, dem ſie ſich ſo gerne hingeben, das würde reichlich wieder erſpart an dem, was der Müſſiggang, das leere Herz, der wüſte, uncultivirte Geiſt der Kinder am Wohlſtand und häuslicher Zufriedenheit umkommen laſſen, und Aufwand an leerem Tand koſtet.

Goldne Ketten ſchmücken und ehren. Könige tragen ſie und ehren mit deren Verleihung ihre höchſten und bewährteſten Diener. Goldne Ketten, goldne Bande und Ringe werden auch von Braut und Ehefrauen als Symbole der herzenbindenden Liebe ſehr gern und mit Stolz getragen, Eiſerne Ketten und eiſerne Bande ſchänden. Nur Sklaven, Verbrecher und unbändig Wahnſinnige tragen ſie. Die Bande, die uns Pflicht und Religion auflegen, ſind goldne Ketten; ſie ſind Iſraels Schmuck vom Berge Sinai. Sittlichkeit und Gottesfurcht feſſeln Hand und Fuß, den Gedanken, die Empfindung und die Zunge. Der Arm erhebt ſich zur Gewaltthat; der Zorn lenkt die ſich ballende Fauſt; die Hand greift nach dem unrechtmäßigen Dollar; die Zunge will lügen, will verleumden; das Auge ſucht die lockende Sünde; das Ohr neigt ſich lockern Reden; im Herzen kochen die Rache, der Neid; die Gedanken erheben ſich über Gott und ſein Heiligthum, aber: halt! ich fühle mich gebunden; die goldne Kette der Religion und der Sittlichkeit nehmen mir die Freiheit der Bewegung. Solche Feſſel iſt golden; ſie ziert den Menſchen; mit Stolz darf er ſie tragen. Wie ſind Gatte und Gattin geehrt vor Gott und Menſchen, die lebenslänglich die goldne Kette ihrer Ehepflichten tragen; durch alle Wechſelfälle des Lebens ein ehrliches, geordnetes, rechtſchaffenes und friedliches Haus führen! Wie die Mutter, die ſich an die Kinderſtube gefeſſelt fühlt; die Hausfrau an Haus und Hof, Küche und Heerd! der Hausvater, der wie mit Ketten gezogen, wann die Feierabendſtunde ſchlägt, dem trauten Kreis ſeiner Lieben zueilt und dann bei denſelben ſeine Mußeſtunden verbringt! Wie ſind die Männer und Frauen vor Gott und Menſchen geehrt, die die goldne Feſſel ihres Berufs tragen, ſei es in einem Amte oder im Geſchäfte, ſei es in gebietender oder dienender Stellung; wenn ſie keinen Fingerbreit weichen von ihrer Bahn; wenn ſie, wie angekettet, Tag für Tag, Jahraus Jahrein ausharren in Fleiß, in Ordnung, in Rechtſchaf-

fenheit und Pünktlichkeit, so schwer die Last auch sei, die sie zu tragen haben, und so wenig Dank der Lohn! — Wie ehrt den Sohn und die Tochter die Fessel des Gehorsams, der Ehrfurcht und der Dankbarkeit gegen die Eltern! Sie sind jung und lebensfroh und wie den Vogel, treibt es sie, frei zu flattern und zu genießen. Aber sie zähmen ihre Gelüste und fesseln ihre Triebe mit der goldnen Kette der Kindespflicht. Selbst Lippe und Zunge tragen das goldne Siegel des Schweigens, wo Reden eine Verletzung der Pflicht der Ehrfurcht wäre.

Und der Israelit trägt neben Fesseln, allen Menschen gemein, noch besondere Fesseln. Es sind der Israeliten gar manche, die sich dieser Fesseln schämen; sie, wenn sie dieselben überhaupt tragen, verstecken, wie der entsprungene Sträfling den Mantel über die Fesseln von Eisen wirft. Die Sonderpflichten, die wir als Israeliten zu üben haben, sind Ketten, die wir sehen lassen dürfen. Ein Thor ist, der sich ihrer schämt. Solcher Thoren, die aus falscher Scham Religionspflichten unterlassen, weil in deren Ausübung der Israelit in ihnen sich verrathe, gibt es genug, mehr als noch der Spötter, die man fürchtet. Und diese gefürchteten Spötter finden sich mehr in unserm eigenen, israelitischen Lager als im außerisraelitischen. Der Nichtisraelit verspottet nicht leicht einen Israeliten in seiner Gesetzestreue. Die Unannehmlichkeiten in nichtisraelitischen Kreisen diesseits und jenseits des Oceans, über welche der Israelit in neuerer Zeit sich zu beklagen hat, sind nicht auf des Israeliten Religions-Gewissenhaftigkeit zurückzuführen, eher auf das Gegentheil.

Wer es aber zu schwer findet, die goldnen Ketten der Pflicht zu tragen, auf den warten die eisernen. Denn ein ganz ungebundenes Leben gibt es nicht. Wer der Ketten der Pflicht sich entledigt, den fesseln die Ketten der Leidenschaft. Frei nenne man nur, wer willig die Fessel der Pflicht trägt; wie er sich derselben entledigt, ist er ein in eisernen Ketten und Banden gefesselter Sklave.

Endlich lauten die Worte unserer Weisen in der Erklärung unseres Textes: Ich habe dein Licht und du meines. Wie du mein Licht pflegst, pflege ich deines. — Es ist das Licht in uns, es ist unsere Seele, der wir Schaden thun, wenn wir das Licht Gottes, eben diese Seele, nicht bewahren. Jede gute That ist der eigenen Seele eine Wohlthat; jede Empfindung des Edelmuths, jedes gesunde Denken, jede gewonnene Belehrung ist Seelenkost, die ihr neues Licht und Leben gibt. Es ist des Geistes Leben und Sterben, das Moscheh seinen Israeliten zur freien Wahl vorlegt. Die Seele des Pflichtvergessenen ist im Leben schon ein erloschenes Licht; der Gerechte, Gottes Licht Wahrende, er sinkt in's Grab, aber sein Geist leuchtet, fort wie die ewigen Sterne über alle Zeiten und Welten hinaus. והמשכלים יזהירו ככבים לעולם ועד

Nichts dazu und Nichts davon thun.

Text: 5. B. M. 13, 1.

„Alles, was ich euch befehle, habt Obacht, es zu thun;
„thut Nichts dazu nehmet Nichts davon."

Das widerſpricht dem Verlaufe, den die Lehre und das Leben in unſerer Religion genommen hat; es iſt davon genommen und iſt dazu gethan worden.

Es kann ja auch nicht anders ſein. „Die Lehre iſt nicht für „Engel gegeben." Der Menſch iſt immer dem Wechſel unterworfen nach Ort, Zeit, und Umſtänden; da iſt ein ewiges geiſtiges Wogen, auf und nieder.

Der Sinn unſeres Textes aber iſt: Laßt die Lehre Moſcheh's ſo wie ſie iſt; tragt Nichts als göttlich hinein, um ihr mehr Werth und euern Gedanken und Anordnungen mehr Autorität zu geben und nehmt Nichts davon und deutet nichts heraus, wenn euch an meiner Lehre Etwas nicht gefällt oder als außer der Zeit euch im Wege iſt. Eure oberſte Religionsbehörde mag in meinem Geiſte euer religiöſes Leben weiter regeln nach Ort, Zeit und Umſtände, nach den Worten der heiligen Schrift: „Du ſollſt nicht davon abweichen in Allem, was ſie dir ſagen," allein es muß dann auf ihre eigene Beantwortung geſchehen.

Die alten Lehrer ſind dem auch treu geblieben. Es war keine leere Spielerei, wenn ſie die Buchſtaben, die Wörter und die Verſe der Lehre Moſcheh's zählten; auch nicht, wenn ſie die Zahl der moſaiſchen Gebote feſtſetzten, die Gebote auf 365 die Verbote auf 248 brachten. Wie ſich auch Lehre und Leben durch rabbiniſches Zu- und Abnehmen und Volksgebrauch geſtaltete, wandelte und wechſelte: es ſollte die Lehre Moſchehs als ſolche, die Urkunde derſelben, nicht davon berührt werden; es ſollte die Linie zwiſchen dem Göttlichen und der menſchlichen Zuthat, „moſaiſch" und „rabbiniſch," ſcharf gezogen bleiben. Hillel hat ſieben Regeln aufgeſtellt und Rabbi Jismael hat ſie auf dreizehn erweitert, vermittelſt welcher man die Lehre Moſcheh's erkläre. Allein ſo viel auch damit geklärt und getrübt worden iſt, die auf dieſem Wege gewonnenen Reſultate blieben immer rabbiniſch; die Zahl 613 moſaiſcher Gebote und Verbote

ward dadurch nicht vermindert und nicht erhöht Ein „neues Teſtament“ iſt der Talmud, die Urkunde rabbiniſcher Geiſtesarbeit, nie geworden; er galt — und gilt mehr oder weniger noch heute — als religiöſe Norm, aber doch immer nur als menſchliches Werk, als rabbiniſch.

Mehr als je ſollten wir in unſerer Zeit unſers Textes eingedenk ein, Nichts dazu zu thun und Nichts davon zu nehmen; das Buch in Ehren zu halten, wie es auf uns gekommen iſt. Das Leben hat gewaltige Lücken hinein geriſſen. Es iſt dasſelbe aus dem zu eng gewordenen Bette der heiligen Schrift ausgetreten und hat, theils verwüſtend, theils befruchtend, über weite Gefilde ſich ausgebreitet. Hüten wir uns, auch noch Hand anzulegen, die gebliebenen Dämme einzureißen.

Die heilige Schrift muß ſich's gefallen laſſen, daß das machtvolle Leben manche ihrer Beſtimmungen mißachtet; ſie muß ſich's gefallen laſſen, daß die Wiſſenſchaft ſich prüfend mit ihr beſchäftigt. Man ſollte ihr aber nicht den Zwang anthun, den Text zu foltern, um das noch beſtätigen und gutheißen zu müſſen, was die Gewalt der Umſtände ihr entriſſen hat. Iſrael iſt ſchon öfter zu ihr zurückgekehrt, nachdem es in langen Zwiſchenräumen ſich von ihr abgewendet hatte. Wie eine gute Mutter die beſcheidenen Räume immer bereit hält, wenn die anſpruchsvoll gewordenen Kinder wieder zu ihr zurückzukehren ſich beſtimmen ſollten, ſo die heilige Schrift für Iſrael. Wann es zu ihr zurückkehrt, ſoll es ſie ſo wiederfinden, wie es ſie verlaſſen hat.

Und wir ſollen nichts hinzu thun. Wir ſollen die heilige Schrift nicht ſchöner machen wollen, als ſie iſt. Und Edles, Hohes, Wahrheiten und Menſchenfreundliches, im Laufe der Zeiten gereift, die wir in dem Buche vermiſſen, ſollen wir nicht künſtlich hinein deuten. Wir würden ungerecht ſein gegen die Welt und gegen ſo viele Zeitalter mit ihren Männern, groß an Geiſt und Herzen, wenn wir alles Fortſchreiten auf dem Gebiete der Lehren und der Geſetzgebung, der Erleuchtung und der Veredlung zurückführen wollten auf das heilige Buch. Vieles des Schätzbaren und hoch zu Würdigenden, Vieles für des Menſchen Heil im Himmel und auf Erden iſt erdacht, gelehrt und geübt worden neben und nach der Lehre Moſcheh's. Dieſe verhält ſich zu der ſittlichen Ordnung unſerer Zeit wie die Eichel zu der mächtigen, reichverzweigten, weithin Schatten bietenden Eiche. Die Eichel mußte erſt im Erdreiche erwärmt werden, mußte keimen, ſich entwickeln und dann, an's Licht der Sonne getreten, viele Jahrgänge hindurch Licht, Wärme, Regen, Luft und Gaſe trinken, mußte von Sturm und Wind nach allen Richtungen hin gezogen und geſtoßen werden, mußte Ring an Ring anlegen, bis ſie die himmelanſtrebende Eiche ward. So ſind, die heilige Schrift als Kern, Keim

und Wurzel, unſere ſittlichen Zuſtände gewachſen, haben Anſichten ſich geläutert, haben Gefühle ſich veredelt, hat die Gerechtigkeit ſich geklärt und gehoben, iſt namentlich die Wiſſenſchnft rieſenhaft gewachſen. „Ein allzulautes Lob fordert den Tadel heraus.“ Wer alles Edle und Gute, nach unſerm ſittlichen Maßſtabe gemeſſen, in der Bibel finden will, der hat es zu verantworten, wenn die Critik, die es darin ſucht und nicht darin findet, über die heilige Urkunde ein unliebſames Urtheil ſich erlaubt.

Die Zeit und alle Völker arbeiten ſeit 4000 Jahren an dem Fortbau und dem Wachsthum der Religion. Wir, Iſraeliten, ſtehen inmitten dieſer Culturarbeit und haben die doppelte Aufgabe, mitzuarbeiten, uns mit ganzem Herzen und ganzer Seele an dem Ausbau der Religion der Menſchheit anzuſchließen und uns nicht einzubilden, daß ein Iſraelit nach der Bibel oder ein Iſraelit nach dem Herzen eines rabbiniſchen Judenthums nun fertig da ſtehe vor Gott und der Welt. Die Religion wird nie fertig und der Menſch nie vollendet in ſeinem Verhältniß zu ſich ſelbſt, zu Gott und Menſchen. Nicht bloß der Berg Sinai trägt den Himmel der Lehren und der Geſetze, auch die Alleghany- und die Rocky-Mountains ſollen Träger derſelben ſein. Nicht bloß durch die 70 Aelteſten in der Wüſte, nicht bloß durch die 71 ehrwürdigen Häupter der Sanhedrin, die in Liſchchat hagoſeth ſaßen, ſondern auch in den Legislaturen, im Congreß, ja in jedem Common Council wird Religion vor- und rückwärts geführt; — ſo in Boſton, ſo in Rom, jedes nach ſeiner Art. Unſer ganzes Leben iſt Religion, entweder eine Sünde gegen dieſelbe oder ein Verdienſt in derſelben. Wer ein Buch lieſt, lieſt Religion, entweder in ihrer Verſchlechterung oder in ihrer Verbeſſerung, in ihrer Verflachung oder ihrer Vertiefung. Wer ein Buch ſchreibt, ſchreibt Religion, wenn er auch weit entfernt iſt, dabei an Religion zu denken. So haben Humboldt, Dickens, Schiller, Longfellow unwillkürlich mächtiger eingewirkt auf den Ring, den auch unſer Jahrhundert um den Stamm des Baumes der Religion bildet, als mancher Rabbi, der ſein ganzes langes Leben mit Bewußtſein auf das Studium der Religion verwendete.

Darum ſollten Religionsgenoſſenſchaften immer freundſchaftlich mit einander verkehren. Sie haben alle von einander zu lernen. Sie Alle haben den guten Willen die Religion weiter zu führen. Nebendem haben wir aber als Iſraeliten noch die zweite Aufgabe: über unſere alten Religionsurkunden zu wachen, daß Nichts hinzu gethan und Nichts davon genommen werde. Wer ſie, ſei es in Hunderten und Tauſenden von Jahren ſucht, der ſoll ſie finden, wie ſie uns übergeben worden: unverbeſſert, unverſchlechtert, unvermehrt, unvermindert. Berge mögen wanken, Hügel verſinken; die Himmel mögen wie ein Gewand veralten, aber Gottes Wort wird ewiglich beſtehen.

Der Cultus und seine Bedeutung.

5. B. M. 13, 5.

„Dem Ewigen, euren Gotte, soll ihr nachwandeln, Ihn sollt
„ihr fürchten, Seine Gebote sollt ihr beobachten und Ihm
„sollt ihr anhangen."

Nachdem Moscheh Israel, auf's Eindringlichste vor einer Nachahmung der Völker rings herum auf religiösem Gebiete gewarnt hatte; nachdem er denselben warm an's Herz gelegt, in Religionsübung nicht zu viel zu thun, wie jene Völker, die in ihrem frommen Wahne den Götzen sogar ihre Kinder opfern: כי גם את בניהם ואת בנותיהם ישרפו באש לאלהיהם; auch nicht zu wenig, wie jene Völker in ihrem moralischen Leben; nachdem er sie gewarnt hatte vor Betrügern, Träumern und angeblichen Propheten im eigenen Lager; schließt er mit der Weisung, in unserm Texte enthalten: Wandelt in Gottes (statt auf des Beispiels) Wegen!

Nichts wirkt so mächtig auf das Denken und Thun des Menschen als das Beispiel. Wie mächtiges Gewässer die stärksten Bäume entwurzelt, wie es das solideste Bauwerk unterwühlt und zum Fallen bringt, so machtvoll zeigt sich der Strom der öffentlichen Meinung. Er fällt den kräftigst eingewurzelten Glauben der Väter, er untergräbt die solidesten Grundsätze und sein Schlamm bedeckt und hindert den Gedankenwuchs des eigenen Urtheils.

Als ein Geschlecht, das nichts Schöneres gesehen hatte, als die Herrlichkeit, die eine Wüstenwanderung bietet, fand Israel im Lande Canan ein Land voll von Wundern, wie einst die Barbaren das Römerreich gefunden hatten: Kunstwerke, Ackerbau, Viehzucht, Bergbau, Brauch und Ordnung, kurz, Wunder der Civilisation. Es mußte auf es den Eindruck machen, wie auf den Sohn des Hinterwaldes, der sich in den Broadway New Yorks versetzt sieht. Mit welchem Respekte mußte es zu dem frühern Besitzer des Landes aufblicken! auf die Erbauer der Städte, auf die geschickten Handwerker; auf die Landwirthe, die die Felder so fruchtbar, die Gärten so blühend zu machen verstanden; auf die

Beamten, die ein Gemeinweſen in ſolcher Stetigkeit und Ordnung hielten; auf die Prieſter, die ihrer Religion einen ſolchen Pomp zu geben wußten und ihrem Unſinn eine ſolche Macht über die Gemüther; mußte es ſich nicht ſagen: Was iſt da unſer Moſcheh, und was ſind da wir Iſraeliten, dagegen! Hier iſt die Wahrheit! hier die Weisheit! hier geht uns ein neues Licht auf! Und dann:

„Wie dieſe Völker ihren Göttern dienen, ſo will ich es ihnen nachthun.“

Moſcheh warnt damit nicht vor einem direkten Glaubenswechſel, vor einem Umtauſch des Glaubens an den Gott Iſraels mit der Vielgötterei der heidniſchen Völker; er warnt vor der heidniſchen Art und Weiſe (איכה יעבדו) ihren Göttern zu dienen, vor dem ausſchweifenden Cultus den ſie pflegen. Iſrael ſoll nicht blos ſeinen Gottesglauben unter Andersgläubigen bewahren; es ſoll auch den Cultus heidniſcher gottesdienſtlicher Stätten nicht in ſein Gotteshaus einführen. Erſt ſchafft der Glaube den Cultus, dann im Laufe der Zeit beherrſcht der Cultus, den Glauben, wird Meiſter, wo er dienen ſollte.

Außer dem Beiſpiel gibt es noch eine andere Klippe, an der ſo Mancher in ſeinem guten Glauben Schaden leidet. In unſerm Thora-Abſchnitt iſt dieſe Klippe: אות ומופת genannt „Zeichen und Wunder.“ Es gibt Lehrer die die Religion wie jeden andern Zweig der Wiſſenſchaft behandeln und ſo auch in der Religion nichts wollen gelten laſſen, was ſich nicht mit Sinneswahrnehmung und hausbackenem Verſtande beweiſen läßt. Andere wieder, die die Wahrhaftigkeit ihres Glaubens mit übernatürlichen Wundern beweiſen. Wenn wir aber von unſerer Religion alles das ausſcheiden wollten, deſſen Göttlichkeit nicht zu beweiſen iſt — und das iſt ja das Daſein eines Gottes ſelbſt — wenn wir über Alles und Jedes אות ומופת fordern, ſo geben wir uns einer bittern Täuſchung hin, wenn wir darin einen Fortſchritt zum Beſſeren erkennen. Es käme dann die Schwelgerei und riefe: Komm, wie Koheleth ſpricht, es iſt nichts beſſer, als zu eſſen, zu trinken und ſich wohl ſein zu laſſen, ſolange man lebe! Oder eine andere Koheleth-Stimme: Es iſt alles eitel! das Leben iſt nicht des Lebens werth. Oder die bare Selbſtſucht riefe: Ich will dir beweiſen, daß nichts beſſer iſt, als für ſich ſelbſt zu ſorgen und ſonſt um Gott und die Welt ſich nicht zu bekümmern. Sieh doch, wie Leute dieſer Art reich werden und gedeihen und der thörichte Weltverbeſſerer zu nichts kömmt! Zu guter Letzt käme die Kirche und ſpräche: Kommt in meinen Schatten, ich gebe euch mit meinen Religionsurkunden und Traditionen eine ſolche Fülle von אות ומופת—„ Wun-

dern und Zeichen", gegen welche die in euerer Moſchehs Bibel berichteten gar nicht in Betracht zu bringen ſind!

„Gott verſucht euch, zu erfahren, ob ihr auch Gott liebet mit euerem ganzem Herzen und ganzer Seele."

Die Liebe iſt vertrauensvoll, wo Mißtrauen iſt, wo Beweiſe gefordert werden, da iſt keine Liebe. Gott prüft uns, ob wir ſtark oder ſchwach uns zeigen. Mit Beweiſen und Wundern begleitet, gäbe es in Religion und Tugend keine Abwege, aber auch kein Verdienſt.

Moſcheh hatte den Contraſt vor ſeinem geiſtigen Auge zwiſchen ſeinen Iſraeliten in ihrer Armſeligkeit als Wüſtenwanderer und Zeltenbewohner, und zwiſchen denſelben Iſraeliten, einſtigen Beſitzern und wohlhabenden Bürgern des Landes Canaan, und wie die in einer Generation ſich berührenden Contraſte auf die Charakterbildung wirken müſſe. Eine ſolche Sachlage kehrte in Iſraels Culturgeſchichte mehr als einmal wieder und zugleich mit den von Moſcheh vorhergeſehenen Wirkungen. Wir ſelbſt leben inmitten einer ſolchen. Wir haben in einem Jahrhundert Jahre der Finſterniß mit Jahren des Lichtes wechſeln geſehen. Es leben noch Greiſe in unſerer Mitte, deren Lebensmorgen in die Nacht unſerer Geſchichte hinein reicht. Ich will nicht von dem Umſprung im bürgerlichen Leben ſprechen, ſo groß und wirkungsvoll er auch in dem geiſtigen Leben Iſraels ſich bemerklich macht, ich will blos bei dem Cultus und deſſen Wirkſamkeit verweilen.

Bei der Verzettelung Iſraels über weite Länderſtrecken, wo es ſich in Dörfern und Landſtädtchen vereinzelt, oder doch nur in winzigen Gemeindeverbänden befand, konnte von eigentlichen Gotteshäuſern kaum die Rede ſein; Stuben, Kammern mußten für ihren Gottesdienſt genügen. Amſterdam und Livorno etwa ausgenommen, waren die Synagogen, wo ſie ſich in größeren Städten befanden, unanſehnliche Bauten, mangelhaft an Licht und Lüftung und nicht immer ſehr reinlich gehalten. Im Punkte gottesdienſtlicher Ordnung und Decorums gab das Haus inſeits ſeinem armſeligen Ausſeits nichts nach. Die darin als Rabbiner, Chaſan und Lehrer funktionirenden Beamten ermangelten weltlicher Bildung und meiſt auch weltlichen Wiſſens. Statt der Gemeinde Führer von Alt und Jung ſein zu können und Fürſprecher bei den Behörden, waren ſie ſelbſt für ſich ſelbſt hülflos wie ein Kind und bedurften des Beiſtandes und der Fürſprache der Gebildeteren in der Gemeinde. Und die Schulen — Lehrer wie Lehrräume, Lehrmethode wie Lehrmittel und Lehraufſicht — daß ſich Gott erbarm!

Wenn nun da der Iſraelit um ſich blickte und Vergleiche anſtellte zwiſchen ſeinem Synagogen-Cultus und den der Kirche, ſeinem Gottes-

häuschen und den Ehrfurcht gebietenden Domen und Kathedralen in ihrer Pracht und Herrlichkeit in Bau und Ausschmückung; unanständiger Ungenirtheit der Synagogenbesucher, auch der sonst Gebildeten, und dem Anstand und dem Decorum der Kirchenbesucher, auch der sonst Rohesten; Kanzel und Schule der Christenheit in Stadt und Land, besetzt mit akademisch und weltgebildeten Männern, in hohem Ansehen in der Gesellschaft, vom Dorfschulzen bis zur Umgebung des Thrones und des Throninhabers selbst, Kirche und Schule als Institutionen seit Jahrhunderten mit dem Fette des Landes genährt und von des Landes besten Denkern und Wortgewaltigen gepflegt und bedient und dagegen Unbeholfenheit in allen weltlichen Dingen, Armuth, gedrückten Stellung seiner Cultusbeamteten, in ihren eigenen Gemeinden, bei der Obrigkeit und der weiteren Landesbevölkerung ohne Geltung; dort der Professor, hier der Rabbi; dort das Seminar und das Gymnasium, hier das „Cheder"; dort die Universität, hier die Jeschibah; dort der flotte, lebensüberlustige Student, hier der blasse, schleichende, arme Bochur; dort die himmlische Musik eines Palästrina, eines Bach, eines Gluck ꝛc., getragen von Orgeltönen, Orchester und Chören, denen die größten Talente des Spiels und des Gesanges dienten, und hier — das Chasanlein und der Baal Tefillah; wenn diese Contraste der Culten dem Israeliten sich zeigte, mußte da nicht auch der Israelit in den Ruf ausbrechen:

„Wie diese Völker ihren Göttern dienen, will ich nachthun"

Solange der Israelit im Ghetto als in einer abgeschlossenen Welt abgesperrt lebte und die Armseligkeit seines Cultus im Einklange stand mit der miserablen Straße, die er bewohnte; dem Hause und der dürftigen Einrichtung, in der er lebte; der Geschmacklosigkeit in seinem Sprechen und seinen Umgangsformen; seine Nullität in allen Schichten der Gesellschaft, von der obersten bis zur untersten: da fiel ihm ein solcher Contrast des öffentlichen Cultus nicht auf; zumal bei der Innigkeit und Freudigkeit, mit denen er der Uebung seines Cultus oblag und ihm Alles daran schön erschien. Als aber das Ghetto seine Thore öffnete, Universitäten und sonstige Bildungsanstalten für Kunst und Wissenschaft ihre Pforten; als im Wachsen des Wohlstandes, und der Sicherheit ihn zu zeigen, die Hausräume sich dehnten und in Einrichtung, Kleidung, Sprache, Manieren, Schönheitssinn sich zu zeigen begannen: da fühlte man sich von der Armseligkeit und der unästhetischen Außenseite unseres Cultus angewidert und in denselben Maaße von der Herrlichkeit des christlichen angezogen. Und zu Hunderten und Hunderten ward angestimmt:

„Wie dieſe Völker ihren Göttern dienen, ſo will auch ich thun.“

Es kam die Zeit des Ueberlaufes in's Lager des Chriſtenthums. War den Ueberläufern ihre alten Religion verleidet und die, welche ſie dagegen eintauſchten, in ihrer Würdigung ihnen eine werthere? Nein, es war ein Zauber des Cultus der herrſchenden Religion, der den Religionstauſch ein Gewinn erſcheinen ließ und unlautern Motiven vor der Welt und dem eigenen Gewiſſen ein ehrbares Ausſehen gab. Daß nicht mehr folgten, daß die Maſſen Stand hielten, das zeigt doch die Kraft der Wahrheit.

In Rückſicht auf Verſchönerung und Veredlung des Cultus, ſoweit der Synagogendienſt in Betracht kömmt, in Ordnung, Anſtand, Säuberung des Gebetbuches, Geſangs- und Kanzelleiſtung iſt ſeitdem Großes geſchehen. Dieſer veredelte Cultus hat Manchen dem Glauben der Väter ſchon Entfremdeten zurückgeführt und Viele zum Bleiben beſtimmt, die ein ungefälliger Cultus vertrieben und ein das Leben zu ſehr belaſtender abgeſchreckt hätte. Denn die Religion macht den Cultus und wiederum der Cultus die Religion. Unterſchätzen wir nicht im Bewußtſein an unſerer Religion einen Diamanten zu beſitzen, den Werth ihrer Faſſung im Cultus. Herkömmliche Gebräuche und Alles, was man mit „Ceremonial-Geſetz“ bezeichnet, geben wir zu, iſt nicht die Religion, gehört zum Cultus. Sagt man ſich davon los, ſo bleibt doch immer noch das Beſte — die Religion, wie der Diamant Diamant bleibt. Allein ein Diamant im Schmuckkäſtchen, was hat man davon? Nur in geſchmackvoll gearbeiteter goldener Faſſung getragen, erfreut er den, der ihn beſitzt und trägt. Die Religionsgedanken aus dem Cultus herausſchälen und ſie nackt hinſtellen, führt dahin, wo ſo Viele unter uns ſchon angelangt ſind — zum Indifferentismus. Der Gedanke hat Flügel; vom Cultus gelöſt, wird er flüchtig. Indifferentismus iſt aber nicht die letzte Station des Cultusverlaſſenen. Er geräth in einen andern, mehr anziehenden, ſinnebeickendern und er ſpricht dann:

„Wie dieſe Völker ihren Göttern dienen, will auch ich thun.“

So nothwendig auch eine Reform des ſynagogalen Cultus geworden, und ſo Verdienſtliches in dieſer Richtung geſchehen iſt; ſo hat man dabei in der Art und Weiſe des Predigens, des Geſanges und anderer Dinge zu wenig auf den alten Synagogenſtil und des vorherrſchend Charakteriſtiſchen des jüdiſchen Gottesdienſtbeſuchers, wie es nun einmal iſt, Rückſicht gewonnen und hat etwas zu viel die Manieren der Kirche als Muſter nachgemodelt, eingedenk des איכה יעברו.

Unſer Vaterhaus.

Text: 5. B. M. 14, 1.

בנים אתם לי׳ אלהיכם — „Ihr ſeid Kinder dem Ewigen euerm Gotte. „Macht euch keine Einſchnitte und ſcheert euch nicht kahl zwiſchen euern Augen wegen eines Todten.“

Gott iſt unſer Vater und ſo iſt die ganze Welt unſer Vaterhaus, und wir gehen darin ein und aus als die Kinder des Vaters dieſes Hauſes. Mag eine trübſelige Stimmung ſich immerhin in Ausdrücken ergehen wir: „Der Menſch iſt nur ein Wanderer, ein Gaſt auf Erden“ „ſeine Wohnung hienieden ein flüchtig aufgeſchlagenes Zelt,“ „ſein Daſein ein flüchtiger Schatten“ u. ſ. w. — auf Erden — ja, auf Erden, aber nicht in der Welt.

Wann unſere irdiſche Laufbahn ſich endet, gehen wir durch die Pforte des Grabes nicht in das Nichts ein; wir verlaſſen mit der Erde nicht die Welt; wir bleiben im Vaterhauſe; es erſchließen ſich uns nur andere Räume des Vaterhauſes. Wir zittern nicht auf tobendem Meere, auch dort befinden wir uns im Vaterhaus. Und ſänken wir auch in den dunklen Meeres-Abgrund, und fänden dort ein naſſes Grab, und ſtiegen wir aus einem Feuergrabe als Rauch in die Höhe: auch dort iſt Welt, und ſo weit die Welt reicht, reicht unſeres Vaters Haus für uns, ſeine Kinder. Und der Vater iſt immer zu Hauſe, und er ſchläft nicht und ſchlummert nicht, Er wacht und bewacht das ganze Haus in Allmacht, Weisheit und Güte.

Und nichts iſt mir gleichgültig in der Welt. Ich möchte Alles in ihr kennen, erforſchen und verſtehen lernen. Die Weltkörper oben, wie das Infuſionsthierchen unten, das ferne Aſien, das unbekannte Afrika wie nicht minder die Straßen der Stadt; die Kräfte meiner eigenen Seele wie nicht minder die Kräfte, die den Sturm treiben, die Wolken jagen, den Blitz tragen. Denn es gehört ja Alles zu meinem Vaterhauſe. Das wäre doch ein ſtupides Kind, das ſich in der Kenntnißnahme ſeines Vaterhauſes auf Küche und Familienſtube beſchränkte und nicht vielmehr das Beſtreben zeige, mit allen Ecken und Winkeln des Hauſes ſich bekannt zu machen.

Alle Menſchen ſind Brüder, — dieſe Lehre hat nur Sinn, wenn wir uns als Kinder betrachten des einzigen Gottes. Ich wüßte nicht, auf was die Lehre von der Verbrüderung der Menſchenheit und ſomit der Menſchenliebe ſich gründen könnte, wenn man nicht an einen einzigen Gott glaubt, an einen Gott mit ſolchen Eigenſchaften, daß man Ihn Vater nennen kann. Und ich wüßte auch nicht, wie man wiederum ehrlich ſagen kann: Ich glaube an einen einzigen Gott und rufen: „Unſer Vater," oder auch „Vater unſer" und dabei kein theilnehmendes Gefühl zeigt für deſſen Kinder, als unſere Brüder. Die Vielgötterei lehrt keine Menſchenliebe. Das Buch, das da ruft: Höre, Iſrael der Ewige, unſer Gott, iſt ein einziger Gott, aus dem klingt auch der vereinſamte Ruf des Alterthums: „Liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt."

Sollten ſich heute die Kirchen- und Synagogenmitglieder von der Pflege der von Synagogen- und Kirchengemeinden geſtifteten und unterhaltenen vielnamigen Stiftungen der Menſchenliebe zurückziehen, und die Opfer denen überlaſſen, die an keinen Gott denken und zu keinem gottesdienſtlichem Gemeinweſen gehören, wie viele jener Denkmale der Bruderliebe würden noch fortbeſtehen können? So dankbar die Leiſtungen einzelner auf dem Felde der Menſchenliebe hervorragender, religionsloſer Wohlthäter anzuerkenneu ſind, wie winzig iſt das aber, wie vereinzelt ſteht das da, inmitten deſſen, was Religion geſchaffen und leiſtet! Es kann die Lehre der Bruderliebe nur beſtehen neben der Lehre: Ihr ſeid Kinder des Ewigen eures Gottes!

Gott iſt unſer Vater! das muß uns eines gewiſſen Grad von Stolz geben, nicht bloß einen erlaubten, ſondern einen zu fordernden, heilſamen Stolz, den man Menſchenwürde nennt. Was mich erhebt in meinem Augen, das erhebt auch meinen Nebenmenſchen, gleichviel ob er herrſche oder diene, gebe oder nehme, eingeboren ſei oder fremd, dieſes oder jenes Glaubens ſich bekenne; Gott iſt ſein Vater. Ich darf nicht außer Acht laſſen, was ich der Menſchenwürde, ſelbſt des Verbrechers auf der Richtſtätte ſchuldig bin. Ich mag den Böſen meiden, den Schlechten beſtrafen, ich darf mich von Menſchen bedienen laſſen; allein ich darf in keiner Lebenslage unbeachtet laſſen, daß Gott auch deſſen Vater iſt.

Der Talmud hat einen Ausſpruch: — „Jeder Iſraelit ein königlicher Prinz." Das klingt uns eine lächerliche Anmaßung. Allein, wo es Prinzen gibt, über dem Volke ſtehend, iſt es beſſer die Gleichheit der Menſchen herzuſtellen, Jeden des Volkes den Prinzen gleich zu achten, den Niedrigen zu erhöhen, als daß man den Prinzen herabziehe, den Hohen erniedrige. Der Menſch kann gar nicht hoch genug von ſich ſelbſt denken. Als Prinzen am Hofe des himmliſchen Vaters und Königs.

Im Bewußtſein dieſer ſeiner Würde, würden wir uns umſomehr beſtreben, eines ſolchen Vaters würdig zu leben; würden wir umſomehr uns ſchämen, zu einer Lüge, zum Betrug, zu einer Rohheit, zu einem Verſtoß gegen Anſtand und Sitte uns zu erniedrigen.

„Darum ſollt ihr euch keine Einſchnitte machen in eurem Körper, eines Todten wegen.“ Die Welt iſt euer Vaterhaus. Euere geſchiedenen Lieben ſind Euch nicht verloren. Wo ſie auch ſeien und wo ſie auch fortdauern, ſie ſind wohl verſorgt im Vaterhauſe, Verirrt ſich, verliert ſich ein Kind in ſeinem elterlichen Hauſe? Iſt es darum als verloren zu bejammern, wenn es von einem Raume des elterlichen Hauſes in den anderen ſich begiebt? Beängſtigt es uns, wenn wir ein Kind, an der Hand des Vaters geführt, aus den Augen verlieren? Alles Geweſene, alles Seiende alle Anfänge des Werdenden befindet ſich geſammelt in der Welt; verloren iſt nichts im Hauſe des Vaters.

Und zeiget dem Vater die gebührende Ehre durch kindliches Vertrauen, das Ihr in Ihn ſetzet, durch den Troſt, den Ihr in Ihm findet, durch die Hoffnung, mit der Ihr zu Ihm aufblicket. Wer an einen Gott zu glauben glaubt, aber nicht auf Ihn ſein Vertrauen ſetzt, in Ihm keinen Troſt findet, keine Hoffnung ſetzt auf Seine Güte, Allmacht und Allweisheit, für den iſt unſer Text nicht geſchrieben; in deſſen Vorſtellung von der Gottheit iſt „Vater“ ein unpaſſendes Bild; Gott iſt ihm nur eine furchtbare, unwiderſtehliche Kraft.

Wie kann man ſich Eltern beſſer verbinden, als wenn man ihren Kindern wohlthut? Selbſt Eltern, die in der unglücklichen Lage ſind, ein mißrathenes Kind zu verſtoßen, aus dem Vaterhauſe weiſen zu müſſen, und es fände ſich in weiter Ferne Jemand, der dem irrenden, verlorenen Sohne in ſeiner Noth eine helfende Hand reicht, würden nicht die ſchwer erzürnten, tief verletzten Eltern nichtsdeſtoweniger jene freundliche Hand im Stillen ſegnen? So, wollt Ihr dem Vater im Himmel dienen, Ihm zu Wohlgefallen leben, ſeid liebevoll und barmherzig eueren Mitbrüdern, den Kindern des Ewigen eures Gottes.

Das Haus Gottes, in Jeruſalem iſt in Flammen aufgegangen, aber das große Vaterhaus, ein Haus nicht blos für Iſraeliten, ſteht in alter Herrlichkeit. Unſer David'ſches Königshaus iſt ausgeſtorben; es giebt auf der ganzen Erde keinen iſraelitiſchen Prinzen mehr. Aber wir ſind Prinzen des Königs der Welt. Und ſo, wie wir Eingewanderten nur die alten Räume mit neuen vertauſchten, die Auswanderung uns kein Verlaſſen der Erde war; ſo wird die uns noch bevorſtehende Auswanderung, die man Sterben nennt, kein Verlaſſen der Welt ſein, ſondern ein Wechſel in den Räumen des Vaterhauſes.

Ein gerades Urtheil.

Text: 5 B M. 16—19.

„Beuge nicht das Recht, achte nicht das Ansehen einer Person und nimm keine Bestechung an."

Ein Recht kann gebrochen und kann auch gebogen werden. Ein Recht wird gebrochen, wenn offen und ohne Rückhalt geradezu gegen Recht und Gesetz ein Urtheil gesprochen, eine That begangnn wird. Von einem solchen Gewaltstreich spricht Mosche nicht. Mosche spricht von Recht beugen. Wenn Etwas gerade ist, man möchte es gerne krumm, krumm, und man möchte es gerne gerade haben, und man drückt und zerrt, dehnt und beugt im Denken und Reden so lange um die Sache herum, bis sie in der erwünschten Lage erscheint, das heißt, ein Urtheil beugen und das dabei verwendete Denken und Sprechen bezeichnet man mit Sophistik und Rabulistik. Rechtbrechen ist Justizmord; Rechtbeugen, Justiztortur. Rechtbrechen kann sich nur der Stärkere gegen den Schwächern erlauben; der Stärkere, sei es an körperlicher oder seelischer Kraft. O, wie Viele würden Gesetze brechen im Staatsleben wie im gesellschaftlichen Verkehre, wenn sie den Muth dazu in der Brust fänden und die Kraft in den Armen! Das Gesetz brechen ist auch nicht immer ein Verbrechen; es mag vielmehr ein Ausfluß sein eines hochgradigen Rechtssinnes und Edelmuthes. Mosche, der den Egypter tödtete, Pinchas, den Stammesfürsten Simri, sie haben das geltende Recht gebrochen und waren doch besser, als die Myriaden, die dem Gesetze sich beugten. Die Geschichte jedes Volkes und Landes bewahrt das Andenken von Männern, die in großen Crisen Retter wurden der Gesellschaft, indem sie muthvoll das Gesetz brachen. Unsere Republik verdankt ihre Entstehung und später ihre Erhaltung mehr als einem Gesetzesbruche. Eliahu brach das Gesetz am Berge Carmel. Unsere Weisen deuten in diesem Sinne den Psalmvers עת לעשות ליי הפרו תורתך Es gebe Momente, in welchen ein Gesetzesbruch eine gottgefällige That sei. Und sie geben zugleich mit dieser gewaltsamen Deutung des Verses ein Beispiel. So das Recht brechen. Das Gesetz beugen aber kann auch der

Schwache und der Feige. Und er kann es ohne Gefahr, nicht blos vor menſchlicher Entdeckung und Beſtrafung, ſondern auch, wie er ſich ſchmeichelt, vor der himmliſchen. Daher wird in der Welt vielmehr Recht gebogen als gebrochen, und es geht dabei der Sophiſt noch ſtolz und ſelbſtbewußt daher, als ein Mann, welcher Gerechtigkeit mit Klugheit zu verbinden wiſſe.

Moſcheh ſpricht zunächſt zu den Gerichtsperſonen: Beugt kein Recht; es paßt aber für alle Lebensverhältniſſe. Der Menſch kann es dahin bringen, daß er eine ordentliche Vorliebe für krumme Urtheile gewinnt. Ein einfaches, gerades Urtheil, ſchlicht, kurz und zur Sache, ſagt ihm nicht mehr zu; es muß immer was Verdrehtes, Hinterhaltiges daran ſein. Wie geradeaus nicht der Weg ſeines Denkens iſt, ſo nimmt er auch Denken, Reden und Handeln ſeines Nebenmenſchen. Er ſieht in Allem etwas Hinterhaltiges, Mehrdeutiges; er nimmt nichts, wie es ſich giebt. „Da muß was dahinter ſtecken!“ Ihm iſt jeder Menſch vom Bettler bis zum Staatsminiſter ein Diplomat und es wäre nur diplomatiſch mit ihm zu verkehren. Beuge nicht das Urtheil! Gewöhne dich an ein gerades Urtheilen. Gib Vortheil und Nachtheil, Sympathie und Antipathie keinen Einfluß auf dein Denken und Sprechen. Wache über dich, und wenn du dich auf krummen Wegen des Denkens findeſt, dich ertappſt bei ſophiſchem Denken und Reden, lenke ſchnell auf die Königsſtraße des geraden Denkens und Redens ein. Der gerade Weg des Denkens und Redens iſt nicht immer angenehm, nicht immer im Einklang mit unſerm Herzen. Ueber uns ſelbſt rein und wahr und unbeſchönigt zu denken, fordert ſchmerzliche Selbſtverleugnung. In unſerm Verkehre mit dem Nebenmenſchen mag es uns theuer zu ſtehen kommen, nicht das gerade Denken, aber das gerade Sprechen und Urtheilen. Doch Wahrheit dauert am Längſten, und am Ende kömmt doch der am weiteſten, der am einfachſten ſpricht.

Unſer Text zeigt uns aber auch die zwei Hauptklippen, die unſerem geraden Urtheil ſo ſehr im Wege liegen. לא תכיר פנים „Achte nicht das Anſehen der Perſon.“ Man urtheilt, wenn auch unter gleichen Umſtänden, über verſchiedene Perſonen verſchieden, je nach Sympathien und Antipathien. Das „Ponim“, das wir am Meiſten achten, iſt unſer eignes, unſer eignes, liebes Ponim. Wie wiſſen wir da, uns zu rechtfertigen, wo wir für Andere Verdammung hätten! Wo was fehlt, haben wir es nicht gethan, Andere haben es verſchuldet. Wo wir ſtraucheln, haben Andere uns den Anſtoß in den Weg gelegt. Und wenn es mit dem günſtigen Urtheil ſeine Schwierigkeit hat, ſo wird ein

wenig gebogen, gedehnt, gedreht, gezerrt und gezwackt, bis ein Urtheil da ſteht, das uns ſchmeichelt.

Die zweite Klippe eines geraden Urtheils nennt unſer Text Beſtechung: ולא תקח שוחד — Du ſollſt keine Beſtechung annehmen.

O, welchen Einfluß hat der Eigennutz auf das Urtheil! Wie in einem eiſernen Schiffe der Compaß unzuverläſſig wird, ſchwankt, wo er ſonſt richtig zeigt, ſo das Urtheil ſobald Eigennutz ihm nahe kömmt. Nicht mit Bewußtſein, das wäre ein gebrochenes Urtheil, ſondern unbewußt, in der beſten Abſicht ſich von dem Vortheil in ſeinem Urtheile nicht beſtehen zu laſſen. Beſtechung macht blind, es blendet das Urtheilsvermögen. — Beſtechung beſteht nicht immer in Geld und Gut. Manchen und Mancher hat ſchon ein ſchönes „Ponim", gar arg im Urtheile beſtochen, ſie ihr ganzes Leben daran zu denken haben. Auch Bildung des Geiſtes beſticht das Urtheil. Für den Menſchen eines reichen Wiſſens, iſt unſer Urtheil vornweg eingenommen, auch bezüglich ſeiner moraliſchen Tüchtigkeit; wie es gegen den eingenommen iſt, dem am Wiſſen nur ein armes Loos zugefallen iſt. Am Meiſten aber beſticht das Urtheil, Alles, was unſere Eigenliebe ſchmeichelt. Wen man mit Tonnen Goldes nicht zu kaufen vermag, deſſen Urtheil gegen jede Verſuchung der Beſtechlichkeit mit Geld und Geldeswerth unangreifbar daſteht; der mag durch eine Freundlichkeit durch eine geſchickt angebrachte Huldigung ſeines Werthes gewonnen werden. מפרי פי איש ישבע טוב ſpricht Salomon: „Mancher ſättigt ſich von der Frucht ſeines Mundes." Aecker und Wieſen, Bergwerke und Oelquellen ſind nicht ſo einträglich, wie die geſchmeidige Rede. Wie der Mund den größten Theil des menſchlichen Erwerbs wegnimmt, ſo iſt er auch dafür gar Manchem ein reichlichſt Erwerbender. Eine gut geölte Zunge bringt mit ein paar Worten fertig, was ſauere Arbeit und ſonnenklares Recht nicht vermögen. Nimm' keine Beſtechung an. Wie du nicht den Mund ſprechen laſſen ſollſt im Anſehen der Perſon, ſo verſchließe dein Ohr vor der ſchmeichelnden Rede in deinem Urtheile. צדק צדק תרדף „Recht und Aufrichtigkeit ſei dein Streben." Mit deinem Herzen kannſt du, ſollſt du menſchlich fühlen, für Einen mehr, den Andern weniger, da iſt Wechſel und Wandel, Sympathie und Antipathie in die Natur gelegt; aber dein Urtheil, die Erkenntniß, wie die Dinge ſind und ſtehen, ſeien für Einen wie für Alle—reine ungeſchminkte Wahrheit.

Das Königsgesetz.

Text: Deutr. 17, V 14, ꝛc.

Dieſes Geſetz hat in ſeinem Geiſte auch für uns ſeine Bedeutung nicht verloren. Haben wir auch keine Könige, ſo haben wir doch eine Regierung. Statt *eines* Königs, haben wir deren ſo viele, als das Land Bürger zählt, die ſowohl berechtigt als verpflichtet ſind, in den wichtigen Fragen des öffentlichen Lebens ihre Stimme in die Wagſchale der Entſcheidung zu legen. In unſ'rer heutigen Betrachtung beſchränken wir uns, blos bei zwei Beſtimmungen des moſaiſchen Königsgeſetzes zu verweilen, die auch für uns von fortbeſtehendem Werthe ſind.

1. *Du ſollſt keinen Fremden über dich zum Könige ſetzen.* Eine von dem im Alterthume unerhörten Lehren Moſcheh's war die Lehre von der Behandlung des Fremden. Nicht blos ihn im Lande zu dulden, und im Lande ihm gleiches Recht mit dem Eingeborenen angedeihen zu laſſen, fordert Moſcheh, ſondern auch, ihn von der dem Nächſten ſchuldigen Liebe nicht auszuſchließen. Doch, fordert Moſcheh weiter, auf den Thron ſollt ihr keinen Fremden ſetzen! Dieſe *Einſchränkung* der Fremdenliebe hat in den Fundamental-Geſetzes auch dieſes Landes ihre Beachtung gefunden. Auch deſſen Geſetze lautet: „Aus der Mitte Deiner Brüder ſollſt Du Dir einen König ſetzen", d. h. bei *uns*: ein Oberhaupt, ein Mann an der Spitze der Regierung. Es handelt ſich in beiden Fällen, bei der Heranziehung der Fremden in deſſen Gleichſtellung als Mitbürger, wie bei deſſen Ausſchließung vom Königthume, nicht ſo viel um Perſon des Fremden als um das *Fremde*, von dem ſie die Träger ſind. Mit dem Fremden würdigt man oder weiſt man das Fremde von ſich ab. „Wer iſt weiſe? wer von *jedem* Menſchen Lehre annimmt." Damit iſt uns ein Maßſtab gegeben, die Bildungsſtufe eines jeden Menſchen zu meſſen. Der wahrhaft gebildete Menſch iſt auch zeitlebens ein lernbegieriger Schüler und iſt ihm Niemand zu niedrig, daß er nicht ſein Ohr ihm zuneige, möglicherweiſe von ihm Etwas lernen zu können. „Gehe zur Ameiſe und beobachte deren Wege, werde klug." Unwiſſenheit aber geht mit Stolz

Hand in Hand; Ignoranz mit Ueberhebung und mit der Abneigung, von Andern zu lernen. So iſt auch der gebildete, veredelte Menſch vertrauensvoll in der guten Seite ſeines Nebenmenſchen; rohe, von wahrer Bildung wenig berührte Gemüther hingegen blicken ſich immer mit ſcheuen Blicken um, ſind von Mißtrauen erfüllt und verſehen ſich von Jedem nur Böſes. So auch die Völker. Je niedriger ihre Bildungsſtufe, deſto höher denken ſie von ſich und liegt der Gedanke ihnen fern, von andern Völkern lernen zu können. Ein Miſſionär, der einem Lappländer die erſten Begriffe von Gott beibringen wollte, zeigte auf die Sonne hin mit der Frage: „Wer hat dieſe Sonne gemacht?" „Wer?" erwiderte der Lappländer, „das weiß ich nicht, auch habe ich darüber noch gar nicht nachgedacht; wenn ſie aber Einer gemacht hat, ſo war's ſicherlich ein Lappländer." — In dem Vorurtheile gegen alles Fremde verſehen ſie ſich von dem Fremden nur Böſes, hält man ihn von vornherein für einen Spion, für einen Feind, einen Störenfried. Doch je höher die Bildungsſtufe eines Volkes, deſto freundlicher iſt ſein Verkehr mit andern Völkern, deſto bereitwilliger zeigt es ſich, von Andern zu lernen und deſto geringer iſt ſeine Eiferſucht, ſeine Mißgunſt, ſein Mißtrauen gegen Nahe und Ferne. So iſt die Behandlung des Fremden der Barometer des Bildungsſtandes eines Volkes. Doch auf den Thron ſoll man den Fremden und mit ihm das Fremde nicht ſetzen. Moſcheh ſpricht mit dem Königsgeſetze zu Iſrael: Lernt von dem Fremden, aber das Beſte müßt ihr aus eurer Mitte nehmen; der Grundcharakter eures ſittlichen, religiöſen und geſellſchaftlichen Lebens wachſe aus heimiſchem Boden heraus, nicht getrieben vom Hauche des Ausländiſchem. Wenn wir als urſprünglich Fremde in ein Land eintreten, uns dort bleibend niederlaſſen, ſo fordert die Pflicht gegen das neue Vaterland nicht, daß wir zu deſſen Gunſten Zunge und Seele wechſeln. Wir mögen die überkommene Mutterſprache fortgebrauchen, wir mögen der Heimath unſere Sympathie bewahren, wir mögen unſer religiöſes Leben in alter überkommener Weiſe weiter führen; das Alles thut unſerm neuen Vaterlande keinen Eintrag, macht uns nicht im Mindeſten zu weniger guten Bürgern, als dieſe ſind, die mit dem Betreten des neuen Vaterlandes den alten Menſchen ganz ausziehen. Allein ſobald wir als Bürger berufen ſind, als Bürger des neuen Vaterlandes, als ein 60 millionſter Theil eines Königs, dann ſoll man einzig uud allein im Geiſte für das Beſte des erwählten Vaterlandes wirken und ſich beſtimmen laſſen; weder Glaubensgenoſſenſchaft, noch Landsmannſchaft, noch irgendwas dem erwählten Vaterlande Fremdartiges uns beeinfluſſen. — Ein König und ein despotiſcher iſt auch der Luxus. Groß wie der

Luxus auch ſchon unter uns iſt, mehr ſchon als es ſich mit republikaniſcher Einfachheit vereinigt, ſo iſt er doch nur ein Nachkomme des Luxus in den Hauptſtädten der alten Welt, dort, von welchen die ewig wechſelnden Moden ausgehen für die nachäffende Welt. Kein Kaiſer und kein König, kein Despot und Tyrann fordert ſolche Steuer, begehrt ſolche Opfer und keinem Mächtigen der Erde werden ſie ſo bereitwillig hingegeben: Wohlſtand, Ehre, Treue, häuslicher Friede. Noch andern Königen gelüſtet nach dieſem Lande und deren Vorboten laſſen ſich gleichfalls ſchon hie und da bemerken: ariſtokratiſches Stolzthum. O, ſetzen wir dieſes und ähnliches Fremde nicht auf den Thron und beſcheiden wir uns mit dem, was einem Bürger einer Republik geziemt.

Das Zweite aber, was wir noch in den Kreis unſ'res Bedenkens zu ziehen haben, iſt die Forderung: der König ſolle ſich eine Abſchrift der H. Lehre beſorgen und ſolche immer mit ſich führen und leſen, „damit er lerne, was Gottes Wille ſei."

Wenn Wiſſen und Bildung jedem Menſchen noth thun, ſo iſt das doch dem Bürger eines freien Landes noch eine beſondere Nothwendigkeit, da er ja ſeine Hand mit an das Steuerruder des Staates legt. Ein roher, unwiſſender, ungebildeter König auf dem Thron mit dem Zepter der Regierung in der Hand, welch' ein abſtoßender Anblick, welch ein Unglück für ein Land! So auch eine Republik von einer rohen, unwiſſenden, Bildung verſchmähender Maſſe getragen! Die von Moſcheh geſtellte Forderung der Bildung und des Wiſſens für einen König hat ſich wiederum in unſerm Lande am Annäherſten erfüllt. Für Leſen- und Schreibenlernen des Volkes, das ſein eigener König iſt, iſt geſorgt, Die Bibel und andere gute Bücher findet man allenthalben, man braucht ſie ſich nicht erſt abzuſchreiben und braucht ſie dann auch nicht mit ſich herum zu tragen. Zu Moſcheh's Zeiten gabs blos e i n gutes Buch, und das, forderte er, ſolle der König fort und fort mit ſich führen und darin leſen und fort und fort leſen. Heute iſt dieſes Buch immer noch das Beſte; allein wir erfreuen uns eines weit größern Leſeſtoffs, und der freie Bürger, der ſeines Theils König iſt, ſollte auch mehr wiſſen und verſtehen als ſeine Bibel. Heute würde Moſcheh noch andere Bücher als משנה תורה für einen König fordern und ſo auch für den Bürger eines freien Landes. „Auf daß er viele Jahre lebe in ſeiner Regierung er und ſeine Nachkommen in der Mitte Iſraels."

Concurrenz.

Text: 5. B M. 19, 14.

„Verrücke nicht die Grenzsteine deines Nächsten, die die Frühern „gesetzt haben auf deinem Erbe, das Du erben wirst in dem „Lande, das der Ewige, Dein Gott, Dir geben wird."

Obgleich das Grenzsteinverrücken ein offen ausgesprochener Diebstahl ist, und Raub und Diebstahl schon im Allgemeinen in der heiligen Schrift verboten stehen, so wird diese Klasse von Diebstahl noch als ganz besonders sträflich hervorgehoben. Das Grenzsteinverrücken erscheint in allen Gesetzgebungen des Alterthums auf's Höchste verpönt. Feldmeßkunst war noch nicht bekannt und Lagerbücher, in welchen der Grundbesitz von Feldern und Fluren nach Größe und Grenzen eingetragen sind, gab's auch noch nicht; so war denn der Grenzstein der einzige sichere Ausweis des Grundeigenthums. Die Römer hatten in Rücksicht auf die Wichtigkeit sicherer Grenzen einen besonderen Schutzgott, Terminus, für die Grenzen; auch in unserm Texte wird bei dem Verbote der Grenzverrückung noch ausdrücklich an Gott erinnert: „— in dem Lande, das G o t t Dir geben wird."

Im Laufe der Zeiten hat dieses Gebot an Bedeutung verloren; wir haben Mittel, auch nach Verrückung eines Grenzsteins die richtige Grenze wieder aufzufinden. Aber nur in seiner Anwendung auf Aecker und Wiesen; die Achtung der Grenze, die unser Recht vom dem Rechte unsers Nächsten scheidet, ist immer noch ein gar reiches Kapitel der Moral.

Genau betrachtet, besteht ein gutes Theil der Moral in Achtung bestehender Grenzen. Es ziehen sich Grenzlinien mitten durchs Familienhaus, zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern, mitten durch die Geschäftshäuser mit ihren Käufern und Verkäufern, Darleihern und Leihern, Arbeitern und Arbeitgebern, Beamten und Bürgern. Da hat Jeder seine Rechte und eines Jeden Recht seine Grenzen. Wer nun da gegen ein Recht zu weit vorschreitet, von dem kann man sagen: er verrückt den Grenzstein seines Nächsten. Wir wollen aber in unserer heutigen Betrachtung nur bei e i n e r Seite dieses weitgreifenden Verbotes stehen bleiben, bei der Deutung, die ihm unsere Weisen geben und die

auch in wahrhaft frommen jüdiſchen Kreiſen unter der Bezeichnung „מסיג גבול“ in hohem Anſehen ſtand. Nach dieſer Auffaſſung wäre es dem Iſraeliten verboten, in der Concurrenz Einer des Andern Nahrungszweig zu ſchädigen. In der Bibel wird der Gipfel bürgerlichen Glückes ſprachlich verzeichnet: Ein Jeder wohne ſicher unter ſeinem Weinſtocke. Das bezeichnet Friede nach Außen und Ruhe im Innern. Daraufhin könnte aber in unſerer Zeit noch Niemand ſicher unter ſeinem Feigenbaum und ſeinem Weinſtocke wohnen, auch nicht in dem mächtigſten, von einer Million Soldaten bewachten Staate, auch nicht unter der Obhut der pünktlichſten und wachſamſten Polizei. Der Störer jedes ſtetigen, behäbigen Lebens; der Räuber jeder Seelenruhe der Geſchäftsmänner; der ſtille Krieg Eines gegen den Andern, er heißt: Concurrenz oder מסיג גבול Der Beamte kann ſich nicht mit vollem Herzen ſeines Amtes, der Geſchäftsmann nicht ſeines Gewerbs, der Arbeiter nicht ſeines Lohnes freuen. Wenn der Mann glaubt: mein Acker blüht; nach langer, ehrlicher Arbeit darf ich nun einer lohnenden Ernte entgegenſehen, — da ſetzt die Concurrenz ihren Fuß über die gezogene Grenze, und vernichtet ſind die Hoffnungen und Ruin iſt die Ernte.

Und dieſe uneingeſchränkte Freiheit, ſich einander ruiniren zu dürfen, iſt noch dazu der Stolz unſerer Zeit. Und in der That, ihre Erfolge in Förderung der Verkehrsmittel und Steigerung der Induſtrie ſind kaum zu überſehen, haben eine ſchwindelnde Höhe erreicht. Ein Jahr iſt ein Jahrhundert geworden gegen früher in ſeinen Fortſchritten. Aber um welchen Preis! Wie hat die Moral darunter gelitten! Wenn der Mann des nächſten Tages nicht ſicher iſt, da greift er in der Haſt nach jedem Mittel, das einigermaßen vor dem Geſetze ſich verantworten kann, um noch zu ernten, was der Tag bringt. Und wie viele brave, fleißige, ehrliche Männer finden im Lande täglich in Folge der Concurrenz ihr finanzielles Grab! Wie viele ehrbare Familien ſinken in Armuth, in's Elend und wie Viele kämpfen, um ſich oben zu erhalten, Tag für Tag mit der andringenden Fluth der Concurrenz einen Kampf, der ſie nicht zur Ruhe, zum Lebensgenuß kommen läßt.

Wir wollen nicht von der nothgedrungenen Concurrenz ſprechen, wenn zwei auf einem Felde ihr Brod ſuchen müſſen, wenn auch Beide Einer dem Andern das halbe Brod wegnimmt; es iſt da die Noth, die über die Grenze drängt. Wir ſprechen nur von den Tauſenden, bei welchen es ohne Noth geſchieht, wenn man ſchon genug hat und voll in ſeinen Grenzen und dennoch die Grenzen Anderer überſchreitet, um auch dort zu ernten.

Und auch da iſt der Einzelne kaum zu tadeln. Concurrenz iſt der

angebetete Stern am Himmel unſeres Zeitgeiſtes; ſie wird angerufen, ihr wird Weihrauch geſtreut wie einer Gottheit. Was kann der Einzelne thun, als dem Zeitſtrome zu folgen, ſich auszubreiten ſo weit als möglich über ſeine Grenzen hinaus? Muß doch ein Jeder darauf gefaßt ſein, daß, wie er heute Anderer, Andere morgen ſeine Grenze überſchreiten und ſeiner Nahrungsquelle das Waſſer abgraben. Unbeachtet bleibt die Warnung, wie Thorheit klingt heute die Lehre Moſchehs: Du ſollſt nicht verrücken die Grenzſteine deines Nächſten. Und von dem alten jüdiſcheu Reſpekte vor dem מסיג גבול iſt wenig mehr zu merken.

Wenn das Gebot der Nächſtenliebe in ſeiner Beſchränkung auf die Barmherzigkeit die Wunden der Geſellſchaft heilen könnte, dann wäre leichter zu helfen; die mannichfaltigen Anſtalten zur Linderung menſchlichen Elendes ſprechen laut genug für die thätige Barmherzigkeit unſerer Zeitgenoſſen. Auch gegen die Gerechtigkeit iſt nicht zu klagen; der gute Wille und Verſtand genug ſind da, die beſten Geſetze zu geben, wenn ſie auch nicht immer die beſten Diener finden. An was es aber fehlt, das iſt die Billigkeit, Equity. Die liegt in der Mitte zwiſchen der Gerechtigkeit und der Wohlthätigkeit; ſie iſt die ungeſchriebene Gerechtigkeit und die Wohlthätigkeit gegen Jeden, Reich oder Arm.

Es iſt vergebliche Hoffnung, daß den ſchweren und gefährlichen Zeitfragen, die jetzt wie eine drohende Gewitterwolke über allen Ländern lagern, durch vermehrte Mildthätigkeit oder auf dem Wege der Geſetzgebung abzuhelfen ſei. „Du ſollſt den Grenzſtein deines Nächſten nicht verrücken" iſt Moral und gehört in das Kapitel der Billigkeit, nicht der Gerechtigkeit. Und das bleibt die große Aufgabe für zukünftige Geſchlechter: die moſaiſche Lehre von der Achtung der Grenzſteine des Nächſten zur allgemeinen Anerkennung zu bringen; die Concurrenz, zu einem derart eingeſchränkten Gebrauche, daß ſie der Geſellſchaft zum Segen und nicht zum Fluche werde. Die Gewiſſen müſſen für das ungeſchriebene Geſetz der Billigkeit gegen Reich wie Arm ſo geſchärft und geweckt werden, wie für das Geſetz der Gerechtigkeit; es muß in der öffentlichen Gerechtigkeit ſo unehrenhaft gelten, unbillig zu handeln, wie geſetzlos; einen unſichtbaren Grenzſtein zu verrücken ſo unehrenhaft, wie zu Zwecken des Diebſtahls in ein Fenſter einzuſteigen.

וחי אחיך עמך. Laß deinen Bruder neben Dir leben. Laß ihn, ſoweit es an Dir liegt, froh werden ſeines Lebens und ſeines ſichern Genuſſes unter ſeinem Weinſtock und Feigenbaume. " בארץ אשר אלהיך נותן לך Das iſt das Land, welches Gott Dir gibt, nicht das, welches Du Dir nimmſt.

Staat und Kirche.

Text: 5. B. M., 23. 15.

Die Sabbathfeier weihet den siebenten Theil unseres kurzen Lebens der Religion; die kostbarsten und prächtigsten Bauten der Städte und Dörfer dienen als Gotteshäuser; die bedeutungsvollsten Lebensabschnitte: Geborenwerden, Indieehetreten und Sterben werden von der Relgion begleitet. Man kann darum nicht sagen, daß die Gottesverehrung ein Ding der Vergangenheit geworden sei. Wie erklärt sich aber nun, daß sie außerhalb ihrer Tempel und der vier Wände des Familienlebens nichts von sich sehen und hören läßt? daß in den wichtigsten Verhandlungen und Beschlußfassungen im Rathe der Völker, der Länder und der Städte, daß im Verkehre des Handels und Wandels das Wort Religion nicht gehört wird und Alles so vor sich geht, als wäre dafür kein Gott da? War es immer so, und sollte es dabei bleiben? Wir werden zu dieser Betrachtung bestimmt von einer Bibelstelle, die von der Reinhaltung des Körpers und des Lagers handelt.

„Denn der Ewige dein Gott, wandelt in der „Mitte deines Lagers zu deinem Schutze und zu „deinem Siege über deine Feinde. So halte denn „dein Lager heilig. Laß' Ihn nichts Unanständi„ges an dir bemerken, daß Er sich nicht von dir „entferne." (5 B. M. 23, 15.)

Dabei handelt es sich um eine einfache Maßregel der Straßenpolizei. Wenn man heute den Dienern der Religion, wie man die Geistlichkeit zu nennen beliebt, mit der Zumuthung, sich um Dinge solcher Art zu bekümmern, nahe käme; wie tief würde sie sich beleidigt glauben! „Die Gesundheit der Seele ist unsre Fürsorge, nicht der Körper; über die Reinheit der Gesinnung und des Glaubens zu wachen, ist der Gegenstand unserer Aufgabe, nicht die Reinlichkeit im Lager und Gezelte!"—Moscheh knüpft aber an eine solche einfache, dabei undelicate, Polizeiordnung ein so hochtönendes Wort, das in unsrer Zeit nur in einer salbungsreichen Predigt, in einer mit Ernst und Andacht erfüllten, im Gotteshause versammelten Gemeinde sich schickte.

Wer iſt aber im Rechte! Moſcheh, der eine ſolche polizeiliche Verordnung niederer Art als Bedingung der Nähe und des Wohlwollens Gottes fordert, oder eine ſpätere Zeit, die zu der Religion ſpricht: Was gehen dich dieſe Dinge an! Du haſt deine dir geheiligte Zeit und deine dir geheiligte Stätte, das Andere werden wir ſchon beſorgen!

Die Religion befindet ſich in der Lage alter Eltern, denen die guten, rüſtigen, in Wohlhabenheit lebenden Kinder ein ſorgenfreies Alter bereiten, ein eigenes Hausweſen auf's Beſte und Schönſte einrichten, mit allem dem Alter angemeſſenen Comfort verſehen. An Feſt- und Galatagen kommen dann auch die Kinder ſelbſt in das Haus der Alten, um ihnen kindliche Ehrfurcht zu bezeigen; beugen in Demuth das Haupt, den elterlichen Segen entgegen zu nehmen. Aber nun, gute Eltern, laſſet uns in Ruhe, beſonders mit Lehren und Rathen! Wir wiſſen ſchon Beſcheid, und Alles viel beſſer. So iſt es heutigen Tages mit der Religion beſtellt. Herrliche Tempel werden ihr gebaut, auf's Reichſte und Geſchmackvollſte eingerichtet. Mutter, Religion, da, hier iſt deine Wohnung! Sabbath und Feſttag, kommen die Kinder in's Haus der Mutter Religion, huldigen ihr in kindlicher Verehrung, nehmen in Ehrfurcht ihren Segen entgegen und ſcheiden bis auf Wiederſehen. Die Mutter Religion wird auch bei leidigen oder freudigen Familienangelegenheiten in's Haus der Kinder eingeladen, um wieder bis zur nächſten Gelegenheit verabſchiedet zu werden. Einſt gingen Religion und Leben Hand in Hand. Es gab überhaupt nichts weiter als Religion von früh bis ſpät. Sie tödtete und belebte, ſie ſchlug Wunden und heilte. Sie ſaß auf den Thronen, ſie trieb die Völker in den Krieg und ſchloß Frieden und ſie war, wie wir aus unſerem Texte erſehen, die Polizei. Aber es war darum nicht beſſer mit der menſchlichen Ordnung beſtellt. Ja, es war ſo ſchlimm daß ihre Nachwehen in unſere Zeit hinein reichen.

Die reine, lautere Religion, das Kind des Himmels, das auf Erden unter Menſchen wandelt, wenn ſie in's Alltagsleben ſich miſcht, gleicht einem Kinde, das Morgens ſorgfältig gewaſchen, nett und rein gekleidet aus der Hand der Mutter auf die Straße entlaſſen wird, Jedermann wohlgefällig zum Anſchauen. Aber Abends, wie kehrt da das Kind von ſeinem Verkehre mit der Straßenjugend wieder zurück zur erſchrockenen Mutter! das Gewand—abgeriſſen, und beſchmutzt, in Sprache und Betragen roh und verwildert. Welche Arbeit gibt es für ſie, die Schäden dieſes Verkehrs wieder gut zu machen! So, wenn Religion am Morgen der Völker hinab ſteigt himmliſch rein, und ſich in deren Leben miſcht, dann hat man ſie für eine lange Zeit zum letzten Male in ihrer Reinheit geſehen. Die Religion füllte das Leben des Heiden aus: ſeine Tempel,

ſeine Regierung, ſeine Sitten, ſeine Spiele. Sie iſt in ihrer Vermiſchung mit denſelben zu einer Carricatur von einer Religion geworden. Jeruſalem und Samaria, wo abwechſelnd einmal gut, einmal bös die Religion Alles beherrſchte, einmal der Adonoi und einmal Baal, nahmen Beide ein heilloſes Ende. Aus der chriſtl. Religion ward die Kirche. Nicht ſo unſchuldig und harmlos und wohlthätig wirkend, wie wir ſie hier ſehen, ſondern lange Jahrhunderte hindurch bluttriefend, lichtfeind, mit der Vernunft in ewigem Hader. Mit dem Muhamedanismus, in dem heute noch Alles im Namen der Religion geſchlichtet wird, haben wir das augenſcheinliche Beiſpeil des unaufhaltſam nahenden Verderbens ſeiner mächtigſten Reiche.—Da ſchlug die bedeutungsvollſte Stunde in der Geſchichte der Menſchheit im Jahre 1776 in der Stadt der Bruderliebe. Nicht in Rückſicht auf die erklärte politiſche Freiheit die bedeutungsvollſte, denn hier und da lebten ſchon vor Hunderten und Tauſenden von Jahren Völker, in politiſcher Freiheit, aber noch keins in religiöſer. Einzig und bedeutungsvoll ward dieſe Stunde in ihrer Erklärung der Trenung von Staat und Kirche. Die Religionen ſollten fernerhin in den Gotteshäuſern daß große Wort führen, in der Regierung aber keine Stimme haben. In den Gotteshäuſern ſollten die Gläubigen lernen, in Leben wohlthätig ſich wirkſam zu machen.

„Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, wenn er auch die Wahrheit ſpricht." So hoch die Geſchichte hinauf reicht ins Alterthum haben Staat und Kirche im Bunde und in einander verquickt, geſprochen: Wir ſind die Religion! Und die Welt ſchaudert, wenn ſie an die Geburten dieſer Vermählung des Irdiſchen und Himmliſchen denkt. Wenn nun heute die lautere Religion Heil verkündet denen, die ſie als Führerin wählen auch in weltlichen Dingen, ſo wird ihr nicht geglaubt. Man fürchtet ſie als Ruh ſtörerin. Der Eine ſpricht lieber: Natur, Schickſal, uſw., nur nicht: Gott; der Andere: Tugend, Ethik uſw., nur nicht Religion.

Wenn eine ſchwere Krankheit vermittelſt ſtarker Medikamente gehoben worden iſt, dann hat der Patient noch die Nachwehen in der Ausſcheidung dieſer Medikamente und anderweitiger nachtheiliger Einwirkung der Kur zu überwinden. Wenn die ſchwere Krankheit der Völker durch Trennung von Staat und Kirche gehoben iſt, dann kommen die üblen Folgen dieſer Medicin; ein Zuſtand, wie wir ihn haben, nämlich die Entfremdung der Transaktionen des Lebens von dem Gedanken des Göttlichen.

Werden wir uns aber bewußt, daß trotz alledem es kein geſundes

Leben gibt in irgend einer Lebensrichtung ohne religiöſe Geſinnung. Was wir auch denken, ſprechen, thun und wo wir uns auch befinden, und wie wir unſere Kraft verwenden, es handle ſich um Großes oder Kleines: es gibt für Alles einen Willen Gottes und für Jeden, für den Höchſten auf der Stufe ſeiner Zeit, wie für den beſcheidenen Dienſt einer Magd und Straßenkehrers. Wer ein Amt hat, der denke, es gibt einen Willen Gottes, wie ein Mann ſein Amt führe. Wer einem Geſchäfte vorſteht, den verlaſſe nicht der Gedanke, der Gott der Wahrheit und des Rechts, der ſieht und prüft jede Ziffer deiner Bücher. Und wenn im langen Eheleben der Liebesgott auch längſt kein Leben mehr zeigt, ſo denke man an den ewig lebendigen Gott der Liebe und was Der von einem rechtſchaffenen Eheleben fordert. Und wenn du in einem Vaterlande einen politiſchen Act zu begehen haſt, denke ja nicht, das habe nichts mit dem Gottesgedanken zu thun. Denke nicht, Gott ſei zu rein, zu hoch, um auf die niedere und von ſo Vielen beſchmutzte Politik des Landes und der Städte zu ſchauen.

„Der Ewige, dein Gott, wandelt in der Mitte deines *Lagers*.“ Nicht im Tempel-Gottesdienſt, wo Religionhaben und Religionzeigen ſo leicht ſind, ſondern auch und unvorzüglich in deinem Thun und Treiben im Lager. Und wie wir aus unſerm Texte erſehen, ſelbſt wie man die Reinlichkeit pflegt und wie man auf Wohlanſtändigkeit hält. Er, der Allerheiligſte, der Reine, würde ſich, wo es an Wohlanſtändigkeit mangelt, nicht finden laſſen. ולא יראה בך ערות דבר ושב מאחריך

Man mag es nun Meſſiaszeit oder ſonſtwie nennen, es wird eine Zeit kommen, in welcher Religion, von Schlacken gereinigt, von Herrſchſucht frei aus den Tempeln wieder in's grüne, friſche Leben einziehen wird, in welcher man für „Tugend,“ „Edelmuth,“ „Humanität“ für „gut,“ „weiſe“ nur das *eine* Wort gebrauchen wird: Es iſt ein Gott! mit dem vollen Verſtändniß, was das bedeutet; Thun und Laſſen, Wollen und Vollbringen, die *eine* Regel: Gemäß dem Willen Gottes! Und wie einſt die Verbindung von Staat und Kirche eine Wunde war im Fleiſche der Menſchheit, und die Verweiſung der Religion in die Gotteshäuſer nothwendig machte, ſo wird einſt die Wiederkehr der geläuterten und von Herrſchſucht entkleideten Religion in's Leben das Heil und die Seligkeit ſein auf Erden.

Was bedeutet das Händewaschen nach der Rückkehr von einem Leichenbegängniß?

Text: 5 B. M., 21, 1—9.

Nach mosaischem Gesetz soll die Behörde eines Ortes, in dessen Nähe ein Ermordeter gefunden wurde, vor die Leiche treten und nachdem sie ihre Hände gewaschen, also sprechen: „Unsere Hände haben dieses Blut nicht vergossen, unsere Augen haben es nicht gesehen.“ Wozu diese Versicherung der Unschuld? Wer würde die vornehmsten Bürger eines Meuchelmordes beschuldigen? Allein das Gesetz will hiermit die indirekte Verantwortlichkeit ausdrücken, die gerade die Hochgestellten Angesichts der gemeinsten Verbrechen haben.

Man braucht selbst kein Mörder zu sein, man mag selbst schon von einem Mordgedanken zurückschrecken, kann aber bei alledem eines Mordes Mitschuldiger werden. Und was sind vor allen Andern die hochgestellten Männer, die Beamten, die Moscheh an die Stätte des Mordes geführt wissen will, mit dem stillen Vorwurf: Seht, das ist eure Verschuldung! Es ist die Verschuldung der Richter und der Magistratspersonen, wenn sie ihren Einfluß und ihre Machtbefugniß nicht gebrauchen, dem Verbrechen vorzubeugen, oder Verbrechen gegen die Sittlichkeit, gegen Ruhe und Sicherheit unbestraft lassen; wenn sie in weibischer Sentimentalität und krankhafter Empfindsamkeit, oder aus Furcht überwiesene Verbrecher nicht verurtheilen, Verurtheilten unzeitige Begnadigung zukommen lassen. Bei weiterhin vorkommenden Verbrechen können solche Richter, Jurymänner und Behörden nicht ihre Hände in Unschuld waschen und sprechen: „Unsere Hände haben dieses Blut nicht vergossen, unsere Augen haben nichts davon wahr genommen.“ Sie sind die Mitschuldigen. Schonung der Verbrecher ist keine Güte, ist vielmehr Grausamkeit, Grausameeit gegen die unschuldigen Opfer einer solchen laxen Justiz.

Heute noch wäre es eine wirksame Maßregel, wenn die indirekten Verschulder der „Accidents“ zu Wasser und zu Land, sei es aus Habsucht oder im Leichtsinn an die Stätte des Unglücks geführt würden, um beim

Anblicke des Elends, das ſie verſchuldet, ihr Gewiſſen zu wecken zur Beſſerung. Mögen ſie dort die Hände waſchen in Unſchuld, wenn ſie können, und die Hand aufs Herz gelegt rufen: Unſere Hände haben dieſes Blut nicht vergoſſen; ſoweit menſchliche Vorſicht reicht, haben wir dieſes Unglück nicht verhüten können.—Geſetzt, es würden die Getödteten und Verſtümmelten, Opfer der unſinnigen Feier des Tages der Unabhängigkeitserklärung, zuſammengebracht und die maßgebenden behördlichen Perſonen würden herbeigerufen und aufgefordert werden, im Angeſichte des Unheils ihre Hände in Unſchuld zu waſchen und die Erklärung abzugeben, unſere Hände haben dieſes Blut nicht vergoſſen, unſere Augen haben nichts davon geſehen, d. h. die Gefahr nicht erkannt: wir dürften uns verſichert halten, daß dieſer Feiertag endlich aufhören würde, ein Feuertag zu ſein, ein Tag des Mordes und des Todtſchlags. Wenn Eltern, die es gleichgültig mit zuſehen, wie Kinder die Mordinſtrumente handhaben, oder dieſelben gar ihren Lieblingen als Spielzeug in die Hände geben, wenn dieſe ſtatt von dem Jammer der Mütter, der Verzweiflung der Väter in den Zeituugen zu leſen, am Grabe der Opfer und dem Leidenslager der Verſtümmelten und Blutenden Augenzeugen zu ſein gezwungen wären, und dabei die Erklärung abzugeben hätten, daß ſie keinen Theil haben an der Blutſchuld, und daß ſie ihre Hände in Unſchuld waſchen könnten; das Gewiſſen würde ihnen zurufen: Nein, das können wir nicht, die Sünde liegt vor uuſerer Thüre!

Eine Leiche, auf dem Felde gefunden, mag aber auch gefallen ſein ein Opfer des Hungers, der Entbehrung, der Erſchöpfung, der Mühſeligkeit auf unzulänglichen Verkehrsmitteln, in Folge ungenügender Fürſorge der Behörden für Arme, Verlaſſene, für Verkehrswege von Ort zu Ort. Auch für ſolche Fälle ſind die Behörden verantwortlich, und haben, Angeſichts der Opfer, die Erklärung ihrer Unſchuld abzugeben, und einer feierlichen Mahnung an ihre Pflicht ſich zu unterziehen.

Selten lebt ein Menſch ſeine Zeit aus, d. h. lebt ſo lange, als er ohne Störung von außen leben könnte. Von ſchädlichen Einflüſſen der Witterung, der Nahrung, von Leibesfehlern abgeſehen, würde bei ungeſtörter Gemüthsruhe, Jeder ſeine Zeit ausleben. Allein Schrecken, ſchwere Sorgen, Aerger, Verdruß, Kummer, das Lebenslicht durch erregte Leidenſchaft zur Flamme angefacht, tödten Stunden, Tage und Jahre des Lebens. Haben wir nun Einen aus unſerm engeren oder weiteren Lebenskreiſe zu Grabe gebracht, ſo ſollten wir am friſchen Grabeshügel uns das Zeugniß geben können: unſere Hände haben dieſes Blut nicht vergoſſen. Wir ſind uns nicht bewußt, dem Todten im Leben ein Leid

zugefügt zu haben. Wir haben ihm die helfende Hand nicht verſagt, wenn er ſie bedurfte und wir im Stande waren, ſie ihm zu reichen. Wir haben ihm keinen Anſtoß gelegt auf den Weg ſeines Lebenserwerbs. Wir haben ihm auch ſonſt keinen Anlaß gegeben zum Aerger, Kummer und Gram. Wir haben weder durch Wort noch That eine Flamme der Leidenſchaft in ihm angefacht, die an ſeinen Lebenskräften gezehrt hätte. Gewöhnten wir uns ſo bei Todesfällen, deren Zeuge wir ſind, unſer Verhältniß zu den Hingeſchiedenen zu prüfen, dann würden wir ſorgfältiger leben mit den Lebenden. Es würde Niemand, ſoweit es in unſerer Hand liegt, in Elend und bitterer Sorge eine Stunde ſeines Lebens früher ſterben. Es würde Niemand durch von uns erregten Aerger, Verdruß und Zorn eine Viertelſtunde ſeines ihm zugemeſſenen Lebens einbüßen. Wir würden unſeres Nebenmenſchen Gränzſtein, den der Naturlauf ihn geſetzt, nicht verrücken, nicht ſchuld ſein, daß ſein Grabſtein auch nur einen Moment früher geſetzt werden müſſe. Es würden namentlich Eltern, Kinder, Eheleute in ihren wechſelſeitigen Beziehungen ein gutes Gewiſſen bis ans Grab ſich bewahren. Sie würden ſo miteinander leben, daß ſich, wenn einſt die unausbleibliche Stunde der Trennung ſchlägt, zum Grame nicht auch Gewiſſensbiſſe geſellen. Der Himmel hat dich gerufen, deine Zeit war abgelaufen, durch mich biſt du dem Tode nicht früher in die Arme gefallen Das war wohl die urſprüngliche Bedeutung des Händewaſchens der Leichenbegleiter. Ich waſche meine Hände in Unſchuld an deinem Tode. Wohl ſchon dem, dem ein ſolcher negativer Troſt bei der Heimkehr von einem Begräbniß wird: Meine Hände haben dieſes Blut nicht vergoſſen. Selig aber der, der ſich ſagen kann, ohne meine Liebe, meine Pflege, meine fürſorgliche Aufopferung hätteſt du dein Lebensziel nicht ſo weit geführt, wäre dein Blut ſchon früher gefloſſen.

Schwagerehe.

Text: 5 B M 25, 5.

Ein verwittertes Bruchstück alter Sitte und uralten Glaubens bietet uns die heilige Schrift mit unserm Texte. Wie man in manchem alten Felsen Trümmer noch viel ältern Gesteins eingeschlossen findet, so in der alten heiligen Schrift Bestandtheile noch viel ältern Glaubens, Sitten und Gesetzen.

Die Schwagerehe, von der unser Text handelt, ist älter als die Gesetzgebung am Berge Sinai. Schon zu Jakobs Lebzeiten galt ein solches Gesetz, wie uns über Juda und Thamar berichtet wird. Und da es damals noch keine Israeliten gab, so war das Gesetz kein israelitisches, sondern Gesetz und Sitte der Völker der Umgebung. Das Gesetz galt auch bei den alten Persern, auch in Indien, dessen Cultur, Sitten und gesellschaftliche Ordnung, schon feste Formen angenommen hatten, lange bevor es noch ein Israel gab. Bei den Tscherkessen ist ein ähnliches Gesetz heute noch in Kraft.

Das Gesetz der Schwagerehe war da; was Moscheh hinzugefügt hatte, war die Beschränkung. Moscheh fand das Gesetz vor für alle Verwandtschaftsgrade zu Gunsten der kinderlosen Wittwe eines Verstorbenen, er beschränkte die Verbindlichkeit blos auf die Brüder des Verstorbenen. Die Geschichte mit Boas und Ruth zeigt nur, welch' ein zähes Leben alte Sitten haben, lange über neuere beschränkende Ordnungen hinaus.

Die zweite Beschränkung bestand darin, daß der Bruder vermittelst einer Gerichtsverhandlung sich der Pflicht entziehen konnte.

Da Moscheh's Antheil an dem Gesetze oder der Sitte nur die Beschränkung war und die Erleichterung für die Verpflichteten, sich der Pflicht zu entziehen, so erklärt das, wie vor mehrern hundert Jahren die sonst so ängstlichen Rabbinen unter Rabenu Gerschon's Führung einen Schritt weiter gehen und das Eingehen einer Schwagerehe durchaus zu verbieten wagen konnten.

Wenn das Gesetz an sich auch seine Wirksamkeit verloren hat, so

gibt das Nachdenken darüber doch auch noch für uns einige Ausbeute, die die Mühe des Leſens und Denkens lohnt.

Unſer Text gibt unleugbares Zeugniß, daß der Glaube an die Unſterblichkeit der Seele, wenn auch nicht mit fetter Schrift in der Bibel als Lehrſatz ausgeſprochen, doch als ſelbſtverſtändlich vorausgeſetzt wird. Wenn man nicht den Glauben gehabt hätte an die Fortexiſtenz der Seele des hingeſchiedenen Bruders, ſo hätte die Fürſorge für das Fortbeſtehen ſeines Namens hienieden keinen religiöſen Boden finden können. Es galt als ein Akt der Pietät gegen die noch fortdauernd am Leben theilnehmende Seele des verſtorbenen Bruders, Sorge zu tragen, daß in ſeinen Namen ſeine Seele hier noch eine Heimath habe und eine Beziehung zu den in dieſer Welt Lebenden. Es war eine Schande, es war eine Liebloſigkeit, der Seele des Bruders den Faden ihrer Verbindung mit dieſer Welt abzuſchneiden.

Unſer Text zeigt uns ferner den Contraſt auch im Gefühlsleben, nicht blos im Glauben und Denken zwiſchen den Menſchen des Alterthums und denen der Neuzeit. Wer möchte, bei allen unſern Gebrechen und Mängeln, mit den Sittenzuſtänden des Alterthums tauſchen! Doch können wir nicht leugnen, daß bei uns manche ſchöne Gemüthsregung der Alten in Abſtand kömmt. Und dahin iſt auch das Verwandtſchaftsgefühl zu rechnen. Es gibt ja auch in unſerer Zeit edelfühlende Brüder, die ſich der Wittwe eines dahingeſchiedenen Bruders brüderlich annehmen; aber ſo allgemein, ſo durchgreifend, daß es Sitte und Geſetz wird und daß man die verlaſſene Frau des Bruders ſo ehrenvoll wie ſeine eigene Gattin verſorgt, ſo tief geht das Verwandtſchaftsgefühl in Rückſicht auf den verſtorbenen Bruder nicht mehr.

Die Alten kannten ihre Vorfahren bei Namen, wer weiß, von wie vielen Geſchlechtern aufwärts; man wollte keinen derſelben vergeſſen, keinen miſſen. Die Bibel zählt zehn Geſchlechter von Noah bis Adam, zehn von Abraham bis Noah aufwärts. Außerdem zählt ſie noch öfters ſpätere Geſchlechter. Das Buch der Chronik und Nehemia iſt voll von Geſchlechts- und Namensregiſtern. Jeder war mit einem ehrlichen Namen in ſeinem Familienrecord eingetragen. König Herodes, ein Edomite von Geburt und ſein Anhang von gleich dunklem Herkommen, ließ die Familienregiſter aller iſraelitiſchen Familien ſammeln und verbrennen. Er nahm damit dem Einen den Stolz auf die Reinheit der Familie und dem Andern die Schmach eines zweideutigen Herkommens. Wen kümmern jetzt die Nebenzweige der Familie noch im Leben oder gar die Urväter, die im Staube ſchlafen, und wer weiß noch deren Namen zu nennen?

Das zweite Maaſer (Zehnten).

Text: 5 B. M. 26, 12–16.

Eine drückende Laſt ſind dem Bürger in den civiliſirten Staaten die Abgaben. Ein hoher Preis dünken ihm dieſe Opfer für das was er im Staate dafür genießt. Doch ſind Abgaben von der Civiliſation unzertrennlich; die Erfahrung lehrt, daß mit der Civiliſation die Abgaben ſteigen. Doch iſt unſere Steuerlaſt noch federleicht gegen das, was Moſcheh von Iſrael fordert. Wie die unabweisbaren Koſten eines Gemeinweſens und die Unterhaltung eines königlichen Hofes oder ſonſt eines regierenden Körpers in Iſrael aufgebracht wurden, darüber mangelt uns jeder Nachweis. Denn, was Samuel von den Rechten des Königs in deſſen Anſprüchen ans Volk aufzählt, war wohl mehr zum Abſchrecken Iſraels von der Wahl eines Königs geſprochen, als thatſächlich gemeint. Jedenfalls, auf einem oder anderm Wege gabs in Iſrael Laſten an Abgaben zu tragen, deren in der Geſetzgebung Moſchehs nicht gedacht iſt. Es iſt aber ſchon genug an Dem, was dieſe für ihre Zwecke fordert. Vor Allem ward mit dem Stamme Levi der 12. Mann in Iſrael als Steuer verlangt. Der ganze Stamm Lewi ſollte dem Gemeinweſen dienſtbar ſein als Prieſter, die aus ſeiner Mitte genommen wurden, als Lehrer, Richter und wohl auch als Aerzte. Von dieſem Stamme ſollte Intelligenz und moraliſches Leben ausſtrahlen und den Volkskörper veredelnd durchdringen. Dafür ſollten die Prieſter aus 24 Abgabenquellen, כ ד מתנת כהונה ihr Einkommen beziehen. Für den nicht prieſterlichen Theil der Leviten ward die beträchtliche Abgabe des Zehnten aller Feldfrüchte, wie des alljährlichen Viehzuwachſes gefordert. Neben dieſem Zehnten ſollten noch in zwei aufeinander folgenden Jahren ein zweites מעשר oder Zehnten gegeben werden, von dem Steuerzahler ſelbſt in dem Orte wo das gemeinſchaftliche, gottgeheiligte Haus ſtand, verzehrt werden. Im dritten Jahre aber ſollte dieſer zweite Zehnten den Armen, den Waiſen, Wittwen und Fremden zu Gute kommen. Wir ſchweigen über noch verſchiedene andere Anſprüche, die zum Beſten des Gottesdienſtes, der Armen, der

Leviten und der Fremden an die Besitzenden gemacht wurden. Wenn wir nun die Höhe der Abgaben für sittliche Zwecke als Gradmesser der sittlichen Höhe eines Volkes annehmen, so stünde der mosaische Staat auf einer noch unerreichten Höhe. Doch wir wollen das was von dem Israeliten gefordert wurde, nicht für das nehmen, was die Israeliten in der That geleistet haben mögen. Gute Gesetze sind leicht gemacht, die Frage ist nur, wie die Erfüllung. Und wie voraus zu vermuthen, wo große Leistungen dem Gewissen überlassen sind und wie die Klagen der Propheten bestätigen, blieb die Ausführung hinter dem Gesetze zurück. Aber nichtsdestoweniger das Gesetz hat in seiner Erziehungskraft auf Israel seine Wirksamkeit nicht versagt. Unverwüstliche jüdische Barmherzigkeit und Wohlthätigkeitssinn im Allgemeinen sind ihm in seinen Gesetzen anerzogen worden.

Originell aber und einzig ist die Forderung des zweiten Zehnten, מעשר שני Es ist eine Steuer, die der Israelit an sich selbst entrichten soll. Der Landmann, nachdem er allen Ansprüchen des Gemeinwesens und des Tempeldienstes genügt hat, soll nun auch an sich selbst denken. Er soll einen Zehnten nehmen entweder in Natura oder einen gleichen Werth in Geld und hinaufziehen nach der Stadt gemeinsamer Gottesverehrung und dort in Gemeinschaft mit Frau und Kindern mit Hinzuziehung des Leviten, der Armen und Fremden in Freuden verzehren. Die Bürger Palästinas sollten sich von allen Gegenden des Landes an einem Orte gesellschaftlich begegnen und im gemeinschaftlichen, genußvollen Verkehr ihr Vaterland und ihre Landesangehörigen lieben lernen. Sie sollten in ihrer Abgeschlossenheit in Höfen und Dörfern nicht versauern und dem Lande sich nicht entfremden. Sie sollten ihren ganzen Erwerb nicht im Geize begraben und nicht die Gaben Gottes nur mit Engherzigkeit genießen. Dieses schöne Bild von fröhlichen Jünglingen und lachenden Mädchen, von vergnügten Greisen und Matronen die von allen Seiten zusammen strömten und im Schatten des Gotteshauses der Gaben des himmlischen Vaters sich freueten, dieses freundliche Bild zeigt sich in noch schönerem Lichte, wenn man dabei die religiöse Anschauung wie sie in der Heidenwelt herrscht, in Betracht zieht. In dem Götterdienste der Heiden war für die Menschen keine Freude. Der heidnische Cultus war zwar voller Glanz und Pomp, aber schwermüthiger, trübseliger Art. Die Erstlinge der Ernte wurden in Egypten gleichfalls an göttlich geweihten Stätten verzehrt; aber in Trauer, lautem Jammer und Wehklagen über den Tod der wohlthätigen Gottheiten Osiris und Isis durch den bösen Gott Typhon. Mosceh läßt darum seine Israeliten in ihrem Heiligthme sprechen: לא אכלתי

באני ממנו „Ich habe die Gaben Deiner Güte nicht in Trauer genossen.“ ולא בערתי ממנו בטמא „Ich habe Nichts davon einem unreinem Geiste hingegeben.“ ולא נתתי ממנו למת „Ich habe Nichts davon den todten Gott Osiris geweiht.“ „Ich habe gehört auf die Stimme meines Gottes. Ich habe gethan nach Deinen Geboten.“ Und das ist ja, was Gott uns *geboten* hat: Das Leben in seinen sittlichen Schranken zu genießen.

Moscheh laßt nun nach diesem Bekenntnisse den Landmann im Hause Gottes weiter beten: „Schau herab von Deinen Himmelshöhen und segne Dein Volk Israel und das ganze Land.“ Moscheh läßt den Landmann nicht beten: Segne *mich* und die *Meinigen*, *meine* Felder und meine Fluren. Edle Menschen können ihrer eigenen Wohlfahrt nicht froh werden, wenn Noth und Elend in ihrem Gesichtskreise liegen.

So dürfen wir uns nicht wundern, daß man in der Mitte Israels nicht puritanischer Strenge, Temperenzzwang, trübselige Stimmung in seinem Religionsleben begegnet und auch, daß Israel in den Jahrhunderten seiner Bedrückung nicht geistig verkommen ist, daß es vielmehr frisch und froh, wie ein neugeborenes Volk allenthalben in die neuesten Phasen des Fortschrittes in der Cultur der Menschheit eingetreten ist, wo man es eintreten läßt. Es darf uns nicht wundern, Israel ist dafür erzogen. Wo der 12. Mann eines ganzen Volkes für die geistigen Interessen des Ganzen berufen war; wo über ein Fünftel des nationalen Einkommens für den Dienst des Religiösen und Humanen gefordert wird; wo Lebensfreude und Seelengenuß Religionsübung Gottesdienst ist: da kann das geistige Leben und Sterben auch an Enkeln und Urenkeln nicht unbeeinflußt bleiben.

Der Anfang unſerer Literatur.

Text: 5. B. M. 27. 1, 8.

Das war alſo der Anfang unſrer Literatur: Ein Buch von Steinen; die Lehre Moſcheh's auf mächtigen Felsblöcken. Nicht ſollte Iſrael bei ſeinem Einzuge in's gelobte Land warten mit ſeinem Unterrichte, bis ein der Größe des Volkes angemeſſener Tempel, ein großes Volksſchulhaus unter Dach und Fach gebracht ſei; es ſollte das Erſte und Beſte dazu verwenden, bis auf beſſere Zeiten.

Aus dem große Brande zu Jeruſalem hat Iſrael nichts gerettet, als ſeine Thora, ſeine heilige Bibliothek. Bei ſeinen unfreiwilligen Wanderungen von Land zu Land, von Jahrhundert zu Jahrhundert, wenn kaum das nackte Leben gerettet werden konnte: die ספרים wußte man zu retten; der Bücherſchatz wanderte mit. Und kaum hatte ein Häuflein todtmüde gehetzter Glaubensgenoſſen ein paar Jahre der Raſt gefunden; ſo ſah man ſich nach einem oder mehreren Rabbinen um und ſtellte ſie an die Spitze der Gemeinde. Nicht als Seelſorger; man ſtellte gelehrte Männer an, als Träger der Thora, als Quellen des Wiſſens. Sie waren die אבנים גדלות, die mächtigen Quadern, von welchen das Volk die Lehre Gottes las.

Dieſe Rabbinen und Geſetzlehrer während der langen Trübſal Iſraels, waren in der That oft nicht beſſer zu bezeichnen, als mit אבנים גדלות, mächtigen, unbehauenen, unpolirten Felsblöcken. Sie vermangelten der Weltkenntniß, des geſellſchaftlichen Schliffes. Ein Theil derſelben war weltlichen Wiſſens fremd, ein Theil ſogar feindlich geſinnt; den Geſchätzteſten wurde nachgerühmt, daß ſie nicht einmal Verſtändniß von dem Werthe der Münzen gehabt haben ſollen. Aber ſie waren voller Charakter; feſt und ſicher und unangreifbar und coloſſal in dem Wiſſen ihres Faches, in ihrer Frömmigkeit. Ihr Unterricht war unſyſtematiſch; die Unterrichtsmittel armſelig und unſcheinbar. In dem Lehrgebäude der Rabbinen war keine Architectur und keine Kunſt. Die verſchiedenen Zweige der Religionswiſſenſchaft waren nicht verſchiedenen Profeſſoren zum Vortrage zugetheilt;

Jeder Rabbiner war für ſich ſelbſt ein Gymnaſium, eine Univerſität. Und die Alma Mater war geſchaffen, ſobald in einer neu entſtandenen Gemeinde ein Rabbiner ſich niederſetzte und ſeine Thalmud-Folianten aufſchlug.

Es iſt interreſſant, unſre Zuſtände in dieſer Richtung damit zu vergleichen.

Die erſte That einer in Amerika ſich bildenden iſraelitiſchen Gemeinde iſt die Erwerbung eines beſondern iſraelitiſchen Begräbnißplatzes. Die zweite Periode bildet die Anſtellung eines שוחט* — Die dritte — die Einrichtung eines Gottesdienſtes und Anſtellung eines Vorbeters. Die vierte — die Einrichtung einer Schule und Anſtellung eines Lehrers. Endlich iſt die Gemeinde finanziell erſtarkt genug, einen Rabbinen anzuſtellen, eine prächtige Synagoge zu bauen und die erforderlichen, zeitgemäßen „Improvements" einzuführen.

Das iſt aber nicht der Weg, den Moſcheh den Iſraeliten vorgezeichnet hat. Das Erſte, was Moſcheh von den Iſraeliten bei ihrem Eintritte in ihr Erbe fordert, iſt ein Mittel des Unterrichts für Jedermann und wenn ſie dazu zu Steinen ihre Zukunft nehmen müßten. In unſerer Zeit würde Moſcheh gefordert haben: Das Erſte, was ihr gemeinſchaftlich vornehmet, ſei der Bau eines Schulhauſes und die Aufſtellung einer Bibliothek.

Ein Iſraelit unſrer Zeit würde damals geſprochen haben: Was, dieſe alte shanty, das Zelt der Wüſte, ſoll auch hier unſer Tempel ſein? Nein, lieber gar keinen Gottesdienſt!

Von einer andern Richtung würde man geſprochen haben: Vor Allem müſſen wir einen שוחט haben; alles Andere hat Zeit. Die Kinder namentlich werden ihre תורה doch noch lernen. Laßt ſie einen Tag ſpäter die "מוריגו„ bekommen. Ein שוחט aber iſt keinen Tag zu entbehren.

So aber nicht Moſcheh. Ihm war die beſcheidene Stiftshütte aus der Wüſte noch gut genug. Er ſprach: Eure Ehre vor den Völkern iſt euer Wiſſen und euer reine Lehre und euere vernünftigen Geſetze, nicht der Glanz des Cultus. Und die Stiftshütte diente in der That noch 480 Jahre, bis ein ſchönerer Bau an ihre Stelle trat. Was aber den שוחט angelangt, ſo behaupten die frommen Alten, daß in den erſten 14 Jahren der Beſitznahme und der Vertheilung des Landes Canaan alle Speiſegeſetze ſuspendirt geweſen ſeien. Den שוחט konnte Moſcheh 14

* Die Predigt wurde im Jahre ת״ר״כ״ח gehalten, vor 22 Jahren.

Jahre entbehren; was Moſcheh aber nicht aufgeſchoben wiſſen wollte, auch nicht einen Tag lang, das war das Lernen.

Moſcheh gab den Iſraeliten nach ihrem Auszug aus Egypten keine langen Vacations, er gab ihnen gleich den first reader, die 10 Gebote in Stein ausgehauen. Bei ihrem Einzuge in das Land Canaan ſollte der second reader, auf אבנים גדלים geſchrieben, gereicht werden. Die Propheten ſchrieben den third reader; die Rabbinen den fourth reader. Auch unſere Zeit ſchreibt an einem reader, an dem reader des 19. Jahrhunderts. Bekanntlich beginnen die Schüler nicht mit dem fifth reader die Kunſt des Leſens. Er wird dieſem erſt ſtufenweiſe zugeführt. So wäre auch der Iſraelit übel daran, der ſein Judenthum aus den neueſten Schöpfungen der Literatur ſich zurecht legte. Wer den reader des 19. Jahrhunderts mit Nutzen und gründlichem Verſtändniß leſen will, muß ſich in den vorhergehenden readers gehörig geübt haben. Wer Moſes Mendelsſohn verſtehen will, muß Moſcheh Amronsſohn und ſeine Nachfolger geleſen haben. Die readers unſrer Religion, wie die readers des gemeinnützigen Wiſſens ſind zwar im Laufe der Zeit ſo angewachſen, daß alle Berge der Erde nicht mehr ausreichen würden, zu deren Niederſchrift. Das Beſte und der Kern derſelben aber iſt noch immer von einem fleißigen Menſchen in ſeinen Ruheſtunden zu bewältigen. Wenn wir uns bedenken, wie viel leichter wir es haben, als die Zeitgenoſſen Moſcheh's und ſeiner Nachfolger, die ſich zum Volksunterrichte der Steine unter freiem Himmel bedienen mußten; ſo ſollte ſich Jeder doppelt aufgefordert fühlen, jeder Einzelne für ſich und Alle in der Gemeinde vereinigt, Schulen und Bücherſammlungen als Bildungsmittel mit allen Kräften zu fördern. Wenn die Lehrer unſrer Vorfahren im grauen Alterthume an den Bergwänden kletterten, um die Lehren der Wahrheit darauf zu zeichnen und zum Gemeingute zu machen in ihrem Volke, und das Volk die Berge umſtand um lernbegierig die Schrift zu leſen, ſo ſollten wir, Kinder des 19. Jahrhunderts uns ſchämen, bei unſren reichern Bildungsmitteln Kenntniſſe und Wiſſen und namentlich die Quelle unſres Heils, die Thora, leichtfertig bei Seite liegen laſſen.

* O, ihr Rabbinen des altmodiſchen wie des modernen Iſraels! O, ihr Männer des Wiſſens und des Talentes, ihr ſeid für die Kanzel berufen, die Kanzel iſt aber nicht euer erſter Beruf. Als Prediger habt

---

* Es iſt zum richtigen Verſtändniß zu bedenken, daß dieſer Vortrag in der Zeit der erſten und auch ſogleich geſcheiterten Verſuche zur Bildung einer Lehranſtalt für Rabbinen-Jünger gehalten worden iſt.

ihr Zuhörer, aber keine Schüler. Ihr Alle waret Schüler euren Lehrern. Wollt ihr aus dieſer Welt ſcheiden, ohne auch den ehrwürdigen Namen: „Lehrer“ geſichert zu haben? Wollt ihr nicht euren ehrwürdigen Lehrern eure Schuld abtragen, indem ihr deren heiliges Werk fortſetzet? Wollet ihr der letzte Ring ſein der langen Kette von Lehrern und Schülern, von Lehrern und Schülern bis hinauf zum erſten Ring, deſſen Grab Niemand kennt? — Wartet nicht auf die Hunderttauſend Dollars der freigebigen Reichen für eine großartige Unterrichtsanſtalt! Der Dollar! und ewig der Dollar! Es iſt des Rufens nach ihm kein Ende. Gegen alle Uebel und für alles Gute, ertönt Ruf: Dollar hilf! הב! הב! Die Sache kann ohne Dollar viel leichter beſorgt werden. Es ſuche jeder Rabbiner in der Stadt ſeiner Wirkſamkeit nach begabten Knaben reifern Alters, nach lernbegierigen Jünglingen, wie Socrates es that. Er unterrichte ſie, ſo gut und ſoweit es geht in Verbindung mit den höheren Bildungsanſtalten ſeiner Stadt. Wenn nun von den Schülern auch nicht Jeder bis zur Rabbinatsfähigkeit ausharrt, oder gebracht werden kann; ſo iſt damit eher gewonnen, als verloren. Rabbiner mögen immer noch für Geld aufzutreiben ſein; aber gut unterrichtete Präſidenten, Truſtees und maßgebende Gemeindemitglieder ſind nicht auf dem Markte zu haben. Sie müſſen ſich in der Maſſe finden. In dieſer Weiſe haben ein Mendelsſohn, ein Rappoport, ein Zunz ꝛc. den Gipfel der תורה und חכמה erſtiegen. Es war nur ein חדר mit einem מלמד eine glanzloſe ישיבה mit einem רב in welchen ſie den Grund zu ihrem theologiſchem Wiſſen legten.

Ihr ſeid bis jetzt die אבנים טובות, Edelſteine, ein Schmuck der Gemeinden für die Sabbathe und Feiertage. Ich ſeid der Stolz der Gemeinden, ihr Staat. Aber wenn die אבנים טובות auch ſchätzbar ſind, ſo ſind doch die אבנים גדולות, die Werkſteine, nützlich und nothwendig. Und nicht bloß an den Gallatagen, ſondern für das ganze Jahr hindurch.

Frömmigkeit und Tugend und deren Anerkennung.

Text: 5. B. M., 28, 10.

„Der Ewige wird sich dich als ein heiliges Volk aufrichten, wie er dir zugeschworen, wenn du beobachtest die Gebote des Ewigen deines Gottes und wandelst in seinen Wegen. Und wenn nun die Völker der Erde bemerken, daß der Name Gottes, als auf dir ruhend, genannt ist, so werden sie sich vor dir fürchten."

Wenn Israel die Gebote Gottes erfüllt, in den Wegen Gottes wandelt und der Name Gottes erkannt wird in des Volkes Leben, dann würden die Völker der Erde vor Israel sich fürchten? Man sollte meinen, daß gute, gottesfürchtige Menschen, friedliche, gesittete Völker gesucht und nicht gescheut und gefürchtet würden; daß man sich in deren Nähe wohl fühle und sicher und ohne Sorge mit ihnen verkehre. Das ויראו ממך soll aber nicht „fürchten" heißen im gewöhnlichen Sinne, sondern Respekt und ehrfurchtvolle Scheu, dir feindlich zu begegnen.

Wenn wir unter den Völkern der Erde Umschau halten, so finden wir sehr wenig von dieser Furcht edler Art, desto mehr Furcht wie man sie vor wilden Thieren hat, Furcht vor brutaler Gewaltthat von bitterer Erfahrung gerechtfertigt. Man fürchtet ein solches Volk, weil es nicht in Gottes Wegen wandelt; weil es kein Recht achtet, weil es losgelassen, mordet, sengt und brennt, Völker verdirbt und Länder verwüstet, kein Nachbar neben ihm vertrauensvoll die Waffen aus der Hand legen kann.

Allein, man findet im Einzelnen allenthalben erfreuliche Beispiele zu dem, was unser Text dem Frommen und Tugenhaften verheißt; denn wie sehr auch seit Menschengedenken gegen Gottesfurcht und Tugend, gegen Alles was nur edel und achtungswerth ist, gesündigt worden ist und noch fort gesündigt wird, und wenn auch so oft mit dem Schlechten der Vortheil und mit der Tugend der Schaden gepaart ist: Tugend, gottesfürchtiger Lebenswandel und solcher Gesinnung ensprechendes Handeln, wurden und werden, so lange der Himmel über der Erde sein wird, selbst von den Schlechten respektirt und mit heiliger

Scheu betrachtet. Selbſt die Gottloſigkeit und das Laſter fühlen ein inneres Widerſtreben, gegen die Unſchuld und unleugbare Güte und Gerechtigkeit böſswillig zu handeln. Die Zeiten ändern ſich, die Welt wird einmal beſſer, einmal ſchlechter; allein die Achtung vor dem Manne und der Frau, die inmitten loſer Sitten, launenhaften Modenwechſels und ſchwindelhaftem Verkehrs in der Geſellſchaft felſenfeſt bei ihren Grundſätzen beharren, unbeirrt den von der Pflicht vorgezeichneten Lebenspfad wandeln, die werden, wann man es ihnen auch nicht gleich zu thun ſucht, wenn man ſie auch für Sonderlinge halten mag, am Ende doch den Credit ihrer Anerkennung finden.

Wenn ein ausſchweifender Luxus in äußerer Schauſtellung rings herum das Geſetz des Tages iſt, und ein Elternpaar lebt unbeirrt fort in ſeiner beſcheidenen Wohnung, den Vermögensverhältniſſen angemeſſener, beſcheidenen Einrichtung, und die vernünftigen Töchter des Hauſes erſcheinen im Hauſe, auf der Straße, in der Geſellſchaft im Schmucke der Einfachheit und eines guten, edlen Geſchmackes gekleidet; wenn Söhne, ſtatt vornehm zu tändeln und Töchter ſtatt die Zartheit der Hand zu pflegen, Hand anlegen an die Arbeit; wenn erſtere den Vätern, letztere den Müttern beiſtehen in ihrer ſchweren Aufgabe, ſich ehrlich und redlich durchs Leben zu ſchlagen: dann mögen ſie nur unbeſorgt bleiben, daß ſie in ſolcher Selbſtbeſchränkung an Achtung in ihren Lebenskreiſen verlieren. Die Welt—wenn ſie auch nicht immer ſtark genug iſt, ſelbſt Tugend zu üben, weiß ſie doch an Andern zu ſchätzen.

Wie eine Wolke zieht das Mißfallen der Modewelt an der Tugend vorüber, aber ewig ſiegrich wie die Sonne ſtrahlt ihr Verdienſt.

Lebt ein Mann in der Meinung, er entbehre in ſeinen Kreiſen der Achtung, weil er es im Aeußeren dem Reichen nicht gleich thun könne; trauert ein Mädchen, daß man es überſehe, weil es der Hülle der neueſten Mode entbehre: ſo wären dieſelben in einem großen Irrthum. Wenn bei denſelben ſonſt Alles gut beſtellt iſt, an Achtung und Anerkennung deſſen was ſie an ſich werth ſind, würde es ihnen nicht fehlen. Die glänzende, äußere Hülle mag die Thoren und die Swachen täuſchen bezüglich der Mängel, die ſie bedeckt; die Welt aber im Ganzen beurtheilt am Ende doch Jeden nach Verdienſt.

Reichthum, irdiſche Wohlfahrt überhaupt, kann man der Tugend und der Gottesfurcht nicht verſprechen. Man mag fromm und gut ſein mit ganzen Herzen und ganzer Seele, und kann doch in bitterer Sorge leben müſſen für das Brod des andern Tages. Ja, vielleicht gerade weil man gut iſt, mit einem ein wenig lockeren Gewiſſen könnte es in dieſem

Punkte vielleicht besser stehen könnte. Aber Achtung und Respekt, die darf man getrost der Tugend versprechen.

So kann auch der Israelite seines Glaubens leben in ältester, strengster Weise, mitten in der neuesten Strömmung des Gegentheils unter seinen eigenen Glaubensgenossen, wie mitten in der christlichen Welt, ohne etwas von seiner Achtung einzubüßen, wenn er sonst der Achtung werth ist. Selbst der Atheist, wenn er nicht von der rohesten Sorte einer ist, empfindet eine heilige Scheu vor dem überzeugungstreuen, ehrlichen Diener seines Gottes. Wo einem Israeliten die Achtung versagt wird, geschieht es nicht weil er in den Wegen seines Gottes wandelt, sondern weil er in der einen oder anderen Weise nicht in den Wegen Gottes wandelt.

Frömmigkeit und Tugend, die Achtung und Respekt einflößen sollen, müssen aber innig und wahrhaft sein, mit dem vollsten Ernst geübt werden. Es ist wunderbar wie fein das Ahnungsvermögen im Volke ist, das echte Gold des menschlichen Werthes von der blos übergoldeten Gemeinheit herauszufühlen; die schreiende und tönende Frömmigkeit als Mißton im Concerte der wahrhaft Frommen und Guten herauszuhören. Darum wird Frömmigkeit so oft verlacht und Tugend verkannt. Man braucht Zeit, denselben auf den Grund zu kommen, ob Ernst oder Täuschung.

Wir lasen in unserem heutigen Thora-Vortrage es sollten sechs Stämme auf dem Berg Gerisim und sechs auf dem Berg Ebal Platz nehmen, die Leviten über zwölf namhaft gemachten Sünden den Fluch aussprechen und das Volk sollte Amen darauf sprechen. Wenn wir die Natur dieser Sünden genau betrachten, so finden wir sie alle von der besonderen Beschaffenheit, daß weder menschliche Zeugen noch menschliche Richter sie erreichen können. Der Mensch kann ein großer Sünder sein und dabei doch äußerlich gerecht erscheinen. Man mag somit die zwölf Flüche in einen zusammen fassen: Fluch der Heuchelei! Der Heuchelei, die die Tugend und die Gottesfurcht verdächtigt, so daß es erst längerer Prüfung bedarf, bis man denselben traut und die Achtung zuwendet, die sie verdienen.

So bestrebe dich denn, Israel, in den Wegen deines Gottes zu wandeln, eine heilige Genossenschaft zu bilden, und wenn dann die Völker sehen, daß dein Charakter das Siegel deines Gottesglaubens an sich trägt dann werden sie sich vor dir fürchten, d. h., sie werden dem das achtungsvoll an dir ist auch die Achtung nicht versagen.

Die Lehre iſt nicht im Himmel.

Text: 5 B. M., 30, 11.

Wie es mit dem Reichthum an weltlichen Gütern der Fall iſt, daß, wo Reichthum iſt, auch der Gewinn reicher fließt, oder, daß Dem gegeben wird, der ſchon hat, ſo iſt es auch mit dem Gedankenreichthum. Ein reichhaltiger, geſunder, kraftvoller Gedanke zieht die Denker an ſeinen Reichthum noch zu vermehren. So hat auch die Bibelſtelle unſers Textes ihre Erklärer angezogen, den vorhandenen trefflichen Gedanken noch weiter auszuſpinnen.

לא בשמים הי׳א — „unſere Lehre iſt nicht im Himmel" ſoll nach unſern Weiſen ſo viel heißen: Es iſt keine Religion weiter im Himmel für euch zu vergeben. Solltet ihr dieſe, die euch gegeben, verlieren, ſo hat der Himmel keine zweite euch zu bieten. Gleichviel, ob dieſer Gedanke in unſerm Texte ſich findet oder nicht, der Gedanke iſt gut; die Weltgeſchichte im Großen und die Erfahrung im Einzelleben beſtätigen ihn als Wahrheit.

Zwei große Glaubensgenoſſenſchaften, nach Hunderten von Millionen zählend und die Erde beherrſchend, fanden die am Berg Sinai geoffenbarte Religion nicht genügend. Nach ihrer Lehre habe der Himmel wiederholt ſich geöffnet, habe die alte Lehre als verbraucht zurückgenommen und der Erde eine neuere Lehre zurückgegeben. Allein jeder unbefangen Prüfende muß zu dem Urtheile gelangen: Was an dieſen Lehren gut iſt und himmliſch, gehört der alten Lehre an; was aber Neues und Originelles geboten wird, iſt nichts weniger als himmliſch; לא בשמים הי׳א Der Himmel hat den Menſchen die Wahrheit einmal gegeben und wird ſie nicht revidiren und nicht vertauſchen mit einer andern: לא יחליף האל ולא ימיר דתו לעולמים

Daſſelbe gilt auch von Einzelmenſchen. Wer einmal ſeinen Gottesglauben verloren hat, der findet keinen neuen, andauernden wieder; den Himmel des Glaubens ſieht der Menſch nur einmal offen.

Darum, ſchonen wir das zarte Gebilde des Glaubens, in Schule und Haus der kindlichen Seele geoffenbart, daß im Umgange und Lehre

der Prozeß der Läuterung von unreinem Zusatz nicht auch die reine Himmelsgabe zu Schaden bringe. Es ist keine Reserve im Himmel für abhanden gekommene Religion. Wer wird ein altes, wenn auch unbequemes, ungeschicktes Haus einreißen, wenn er weiß, daß ihm die Mittel fehlen, ein neues an dessen Stätte zu errichten!

Unsere Weisen finden noch einen andern Gedanken in dem Worte unsres Textes: לֹא בַשָּׁמַיִם הִיא. Es sei die Lehre und ihre Anwendung im Leben nicht zu suchen bei Denen, die ihr Haupt stolz bis zum Himmel erheben. Der Stolze und Eingebildete kann und kennt ja schon Alles und viel besser als Andere! „Wer ist weise?" „Wer sich bescheidet, von Jedem zu lernen." Somit ist dem Stolzen dieser Weg zur Weisheit verlegt. Einer unserer größten Lehrer sprach: Viel habe ich von meinen Lehrern gelernt, mehr in meinem Verkehr im Umgange mit meinen Studiengenossen, doch am meisten von meinen Schülern. Das wäre keine Schule für den Stolzen.

Warum, fragen unsere Weisen, ward das Gesetz vom Berge Sinai, einem Berge von verhältnißmäßig bescheidener Höhe, gegeben, und nicht auf den Riesen unter den Bergen? Es sollte damit angedeutet werden, daß Der, welcher stolz sein Haupt über andere Menschen erhebt, kein passender Träger der himmlischen Lehre sei. Die Weisheit, die göttliche, geht nur mit der Demuth.

Es heißt bei dem Akte der Gesetzgebung: Gott ließ sich hinab auf den Berg Sinai. Bei Gott giebt es kein Ab- und Aufsteigen; die Gottheit ist allgegenwärtig. Es soll aber damit zu verstehen gegeben werden: Wenn Du 'was Heilsames zu lehren weißt, halte Dich nicht stolz auf unnahbaren Höhen fern; steige hinab und suche die Schüler, wenn sie Dich nicht als Lehrer suchen. Wie viel mehr hat der, welcher lernen will und weiß, daß er noch zu lernen hat, seinen Stolz zu überwinden, den Lehrer zu suchen, herabzusteigen, um zu lernen. Der Stolz erschwert dem Menschen, gut zu werden, und macht, was gut an ihm ist, der Welt ungenießbar.

לֹא בַשָּׁמַיִם הִיא deuten unsere Weisen weiter: Die Religion sei auch nicht ausschließlich bei Denen zu suchen, deren Studium den Himmelskörpern, der Astronomie, zugewendet ist. Unsere Weisen waren nämlich über das Verdienst des Studiums weltlichen Wissens, vom exact religiösen Standpunkte aus betrachtet, nicht einig unter sich. Viele waren der Meinung, der fromme Israelit solle sich mit seiner heiligen Lehre beschäftigen und keine Zeit mit dem Studium profanen Wissens verlieren. Die Astronomie aber ward trotzdem von Allen sehr gewürdigt; da sie, wie auch die Wissenschaft der Mathematik, der Religions-

übung als Hilfswissenschaft nicht zu entbehren war. Dennoch wandten sie das לא בשמים הוא auch auf diesen Zweig des weltlichen Studiums an. Wissen ist keine Religion. Der Gelehrte kann auch fromm sein, der Ungelehrte aber nicht minder. Gelehrsamkeit ist kein Hinderniß, aber auch keine Bedingung eines guten, gottesfürchtigen Menschen; Wenn Du von dem Charakter eines Menschen Kenntniß nehmen möchtest, so mußt Du mehr von ihm wissen als den Grad seines Wissens.

Niemand kann was Bestimmtes aufstellen, was mit dem Menschen nach seinem Tode geschehe. Wir glauben, die Seele werde zur Rechenschaft gezogen über das Thun und Treiben diesseits. Dann würde aber schwerlich die Frage sein: Wie viele Bücher hast Du durchstudirt? Wie heißen die Himmelskörper? Wie weit entfernt und wie groß sind sie? u. dgl., — sondern: warst Du brav und rechtschaffen in allen Verhältnisses deines Lebens? Denn לא בשמים הוא; was Gott vor Dir fordert ist nicht eine Gelehrsamkeit, die bis in den Himmel steigt. Solche Bedingungen können die allerwenigsten Menschen erfüllen. Die Bedingungen des Heils liegen Dir in der allernächsten Nähe: gib Acht auf dein Herz, auf deinen Mund und deine That!

ולא מעבר לים הוא. „Die Gotteslehre sei nicht jenseits eines Meeres, das man erst überschiffen muß, um zu ihr zu gelangen." Auch diesem Bibelworte wissen die Rabbinen eine weitere Deutung zu geben. Die Gotteslehre sei nicht zu suchen bei Denen, die das Meer mit Schiffen befahren, um den Reichthum der Länder zu sammeln. In der Regel lenkt die Arbeit bei Bereicherung und der ausgedehnte Lebensgenuß, zu welchem der Reichthum die Mittel bietet, den Sinn mehr auf das Zeitliche als auf das Ewige. Es ist eben keine zwingende Nothwendigkeit, daß Reichthum und Frömmigkeit, daß Handel und das Studium der heiligen Lehre sich nicht in einer Person vereinigen. Es hat zu keiner Zeit an Männern gefehlt, die mit ihrem äußern Werthe eine hohen Grad innerer Würdigkeit verbanden und bei denen schweres Wissen in der einen Waagschale, die des schweren Geldes in der andern das Gleichgewicht hielt; an Männern, die nicht blos das Weltmeer mit ihren Schiffen durchfurchen, sondern auch das Meer der Wissenschaft mit Erfolg befahren. Weithin strahlende Muster solcher Edlen, von denen man, wie von רבינו הקדש, rühmte: תורה וגדולה במקום אחד. Allein eine Bedingung für einen gottesfürchtigen Lebenswandel und Kenntniß der Lehre Gottes ist der Reichthum nicht. Die Armuth entschuldigt nicht, wenn der Arme seiner Religion den Rücken kehrt. Der Arme kann nicht

ſprechen: Mir fehlt weiter Nichts als Reichthum, um ein guter Menſch zu ſein und ein Iſraelit nach dem Herzen Gottes.

Hohe Bildung und Reichthum ſind verhältnißmäßig nur Wenigen verliehen und ſo hat ein guter und gerechter Gott ſie nicht zur Bedingung der Seligkeit gemacht. Aber ein Herz, edel zu fühlen, einen Mund, wahr zu ſprechen, und eine Haud, dem Guten zu dienen, iſt Jedem gegeben, iſt Dir allernächſt gelegt.

Nicht in dem Schranke von Holz, der heiligen Lade, iſt uns Gotteslehre ſicher geborgen, ſondern nur in unſerm Munde, in unſern Herzen und vor Allem in unſern Thaten.

Moſcheh ein Muſter der Ausdauer, der Aufopferung und der Beſcheidenheit.

Nichts thut dem Menſchen ſo noth als Ausdauer, und in nichts zeigt ſich der Menſch ſchwächer als in Ausdauer. Anläufe zum Guten ſind ſo zahlreich wie Tage im Jahr. Vereine zuſammen zu bringen, Anſtalten zu gründen zur Förderung des Guten iſt eine leichte Sache. Die Herzen ſind dafür leicht gewonnen. Das Sprichwort ſagt: Aller Anfang iſt ſchwer. Das iſt kein Wahrwort; im Gegentheil, aller Anfang iſt leicht. Denn ein Herz iſt leicht gewonnen. Allein das Herz iſt ſchlaff und ſchwach in der Ausdauer, und wenn ihm aller Anfang leicht iſt, iſt das zu Endebringen um ſo ſchwerer. Wenn ein Beiſpiel uns vorleuchtet, an dem wir uns erheben und den Willen zur Ausdauer ſtärken können; ſo mögen wir leichter Muth und Kraft gewinnen, einen guten Vorſatz zur That, einen guten Anfang zu einem guten Ende zu bringen. Man erzählt von einem bekannten aſiatiſchen Weltbezwinger, Tamerlan, als er nach einer erlittenen Niederlage vollſtändig entmuthigt in einem Verſtecke ſaß, daß er dort am Anblicke einer Ameiſe, die 69 Mal vergeblich Verſuche machte ein Weizenkorn, das größer war als ſie ſelbſt, auf eine Anhöhe zu tragen, endlich mit dem ſiebzigſten Verſuche an's Ziel gelangte; friſchen Muth zur Ausdauer gefunden habe und er endlich den Sieg errungen habe. Wir haben in unſerer Geſchichte ein edleres, belehrenderes Beiſpiel für die Tugend der Ausdauer an unſerm Lehrer Moſcheh. Wir ſtehen am Ende des Pentateuchs. Es fällt da der Vorhang nach dem letzten Akt eines der merkwürdigſten Abſchnitte in der Weltgeſchichte. Dieſer letzte Akt läßt aber ein Bild zurück, das wohl nur Wenige ſeines Gleichen in der Geſchichte hat in ſeiner Erhabenheit und Herzensrührung. Wir ſehen im Niederrollen des Vorhanges als das Letzte auf der Bühne, den merkwürdigen Greis auf Pisga, auf des Berges Nebo höchſten Gipfel ſtehen. Hier zeigt ſich unſerm Blick beim Niederrollen des Vorhanges zuletzt der 120jährige Greis, zurückſchauend auf die Wüſte, aus der er ſein Volk geführt, auf das Sclavenland, aus dem er es gerettet, auf den Berg Sinai, von dem er das himmliſche Feuer des Geſetzes und der Lehre geholt für ſein Iſrael und durch es für die Menſchheit, und dann,

den Blick gewendet, vorwärts, auf das lang erhoffte gelobte Land, das ihm nun zu Füßen lag.

Welch ein Blick der Befriedigung auf das Leben am Ende des Lebens! Aber auch welch ein Blick der Wehmuth und des Herzens-wehes, wenn er hinüberſchaute tief in die geſegneten Gefilde des ſo heiß erſehnten, gelobten Landes, das er nicht betreten ſollte! — Hier ſehen wir ihn an der Stätte ſeines Grabes auf dem Berge Nebo noch einmal in ſeiner majeſtätiſchen Größe ungeſchwächt an Seh- und Geiſteskraft; 120 Jahre zurück ſehen wir ihn, den Rieſen in der Geſchichte, deſſen Namen die Welt erfüllt, als einen weinenden Knaben in einem zerbrechlichen Käſtchen auf den Fluthen des Nils ſchwimmen.

Wunderbar in Pharaos Palaſt gebracht, lernte er die Weisheit und die Thorheit Egyptens kennen. Nach Midian geflüchtet, läuterte und ſtärkte er ſeinen Geiſt in der Stille und der Einſamkeit der Wüſte. Und ſo fand ihn der barmherzige Gott vorbereitet, als den rechten Mann zur Errettung Iſraels. — Als 80jähriger Greis trat er hin vor Pharao und forderte die Freiheit einer halben Million Sclaven. Als Diener Gottes fordert er die ganze Staatsmacht Egyptens und die Weisheit ſeiner Prieſter gegen ſich heraus. Ja, er wagt noch Schwierigeres: Er hatte den Muth, zu Sclavenſeelen, Hunderte von Jahren Geknechteten, in Staub Getretenen, von einem helfenden Gott, ſtärker als Pharao und die Landesgötter, und von Freiheit, als die höchſte Gottesgabe zu ſprechen. Nicht die Rückſicht auf Frau und Kind, die er verläßt, nicht das drohende Schwert Pharaos, dem er entgegengeht und der Hohn ſeines Hofes, nicht der Undank und die Vorwürfe der Sclaven ſelbſt kühlen ſeinen Eifer ab. Er führt endlich ſein Volk aus der Sclaverei zur Freiheit, führt ſie vor den Berg Sinai, wird ihr Lehrer, Richter, Führer und Feldherr, kämpft und ſiegt gegen zahlreiche innere und äußere Feinde. Endlich, nach 40jähriger, übermenſchlicher Arbeit, ſteht der 600,000 Mann ſtarke Sclavenhaufen als ein organiſirtes, disciplinirtes Volk, mit Prieſtern, Richtern, Beamten, ein wanderndes, koſtbares Heiligthum in ſeiner Mitte, an der Pforte des den Erzvätern verheißenen Landes.

Die Untugenden der Väter, mit denen die Führung Moſcheh ſo ſchwer zu kämpfen hatte: Hartnäckigkeit, Rechthaberei, die Neigung zum Spotte und das Ideale in's Lächerliche zu ziehen, ſie ſind nicht in der Wüſte begraben, ſie ſind mit über den Jordan gezogen und machen die Führung von Vereinen, das Zuſammenwirken zur Erzielung großer Zwecke auch noch in ſpäterer Zeit zu einer ſchweren Aufgabe. Der kleine Anfang und das langſame Wachſen entmuthigt wieder Andere und kühlt den Eifer ab, mit dem man begonnen. Zu Moſcheh aufgeſchaut! dem

Manne der ein 120jähriges Leben einer Idee gewidmet und um abgeſchreckt von Bergen von Hinderniſſen, nicht entmuthigt vom zeitweiligen Rückwärts- ſtatt Vorwärtsgehen ausdauernd doch endlich ſein Ziel erreicht. Unſer erſter Blick fällt auf das zerbrechliche Käſtchen mit dem weinenden Kinde, unſer letzter auf den Geiſtesrieſen auf Pisgah, hinter ihm ein Volk, man kann ſagen: ſein Volk, vor ihm den Garten Aſiens, den er noch vor ſeinem Scheiden erſchloſſen. Er vertheilt dieſen unter den 12 Stämmen, wie ein Vater ein Brod unter die umſtehenden Kinder vertheilt.

Wie uns der Blick auf die Höhe Nebos Ausdauer lehrt, ſo auch Aufopferung. Die chriſtliche Religion ſtellt als das erhabenſte Beiſpiel aufopfender Menſchenliebe den Tod ihres Religionsſtifters auf. Allein wenn auch Alles, was in dieſer Sache berichtet, als thätſächlich wahr, glaubwürdig erwieſen anzunehmen wäre, ſo wäre das noch nicht ſo was Außerordentliches. Wer zählt die Schaaren Märtyrer, die für eine Idee in den Tod gegangen ſind? Viel ſchwieriger iſt es aber für eine Idee aufopfernd zu leben. Eine Stunde Sterben iſt nicht ſo ſchwer, als 40 Jahre für ſich todt zu ſein und für Andere zu leben. Moſcheh hat 40 Jahre der Führung des Volkes in der Wüſte und wer weiß, wie lange vorher in der Vorbereitung für Iſrael gelebt. Seine mächtige Geiſteskraft, ſeine raſtloſe Thätigkeit, ſeine einflußreiche Beziehung am Hofe des mächtigen egyptiſchen Reiches hat er nicht für ſich nutzbar gemacht. Unter den vielen ernannten Beamten findet man keinen Nachkommen Moſchehs genannt. Sein Nachfolger iſt Joſuah und keiner ſeiner Söhne. Sein ganzes langes, thatenreiches Leben iſt ausgefüllt mit der Sorge fürs Gemeinweſen. Hundert und zwanzig Jahre war er alt und doch glaubte er, noch nicht genug gethan zu haben. Er flehete um noch eine weitere Friſt. Obgleich der Tod ihm ſo nahe war, er fühlte ſich nicht in ſeinem ſchweren Dienſte ſchwach und gebrochen. Er hätte gern noch mehr gethan. Wie Viele fühlen ſich, noch ehe das hohe Alter ſich eingeſtellt hat, gar alt und ſchwach, wenn ſie für den Nebenmenſchen Hand und Fuß zu rühren, angeſprochen werden! Sehet auf die höchſte Spitze des Berges Nebo, ſehet auf den Greis dort, der in ſeinem hundertundzwanzigſten Jahre noch nicht genug gethan zu haben glaubt für ein Volk. Aber es ſollte nicht ſein. Nachdem er ſich da oben ſatt geſehen, ſteigt er hinab und legt ſich ins Grab, und kein Menſch weiß wo? Ohne Sang und ohne Klang legt er ſein Amt nieder und ſich ſelbſt in das unbekannte Grab. Wenn wir nun im Aufblick zu unſerm großen Lehrer ein ermunterndes Beiſpiel der Nachahmung haben in der Ausdauer und Aufopferungsfähigkeit, ſo können wir noch drittens hinzufügen:

ein Beiſpiel der ſelbſtloſeſten Beſcheidenheit. Im Leben hat er, wie er ſeinen Verläumdern gegenüber ſich vertheidigt, nicht einmal ein Laſthier beanſprucht, ihn auf ſeinen mühevollen Wegen im Dienſte des Gemeinweſens zu tragen und in ſeinen Tode nicht einmal einen Grabſtein und den Pomp des Begräbniſſes des Führer. Nicht blos die Lehre Moſcheh bleibe uns theuer und unvergeßlich, ſondern auch das Beiſpiel ſeiner Ausdauer, ſeiner Aufopferung und ſeiner Beſcheidenheit.

Nachwort!

Ich kann nicht umhin, beim Abschluß dieses in Heften erschienenen Buches, Denen meinen innigsten Dank öffentlich erkennen zu geben, deren theils materielle Leistung theils bereitwilliger Beistand in Verbreitung des Werks in ihren Kreisen die Veröffentlichung desselben ermöglichten. Besonders aber Herrn Lazarus Silverman, einem hervorragendem Mitgliede meiner Gemeinde, der sich des Druckes der Vorträge freute, die er Jahre hindurch als aufmerksamer Zuhörer von der Kanzel vernommen, und den Collegen: Dr. Mayer in Pittsburg, Dr. Szold in Baltimore, Dr. Sale in St. Louis und Dr. Wolfenstein in Cleveland.

Da ich mich der Freundschaft dieser Herren erfreuen darf, könnte Wohlwollen für den Verfasser das Interesse für dessen Werk gefördert haben.

Jedoch ein räumlich weit mir fern, in seinen Verdiensten in Förderung alles Guten und Edlen hoch über meiner Wenigkeit und noch vieler Anderer stehender Mann, der vorher wohl nie auch nur von meiner Existenz Kenntniß gehabt haben mag, hat aus reinem Interesse für das Werk, ohne die mindeste Anregung meiner Seits eine namhafte Summe zu meiner Verfügung gestellt, um mich in Stand zu setzen, das Werk, das, in seiner Sprache, Deutsch, in seinen Gedanken religiös von vornherein nur auf einen kleinen Leserkreis hoffen durfte, zu einem glücklichen Abschluß zu bringen.

Dieser Mann trägt den Namen — wer kennt ihn nicht? — Jakob Schiff in New York.

1 BOST BR 4081
92 53-005-00

nen
ren
des
en.
ra-
äge
gel
g,
nd

ite
ir-

ve-
ch
on
jje
te
as
js
m

CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-1493
grncirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.

DATE DUE